

✓ B

R 104.

LD 1698

2



VIRGINIE.

SCENEN
aus

Roms goldnem Zeitalter



von

Verfasser des

Otto von Schwarzburg

[= Wilhelm Finck]

COETHEN

bei Johann. August. Aue,
1796.

Sprechende Personen:

Appian Claudius, Derselbe

Virginia, Tochter

Virginia, seine Tochter

VIRGINIE

ODER

DER STURZ DER TIRANNEN.

Sprechende Personen:

Appius Claudius, Dezemvir.

Virginus, Zenturio.

Virginie, seine Tochter.

Lucius Icilius, mit Virginien verlobt.

Numitorius, Virginiens Onkel.

Publius, sein Sohn.

Markus Icilius, Bruder des Lucius.

Cäso.

Veianus,

Markus Claudius,

} Klienten des Ap-
pius.

Phädra, Virginiens Amme und Erzieherin.

Camilla.

Die Handlung fällt in das Jahr 304 nach
Erbauung Roms.

Der römische Staat hatte seit Verbannung der Tirannen seine Kraft durch innern Kampf in steter Uebung erhalten, die in dem jungen Staatskörper auf eine wohlthätige Art den Geist der Thätigkeit weckte, der nachher die Welt beherrschen sollte. Unter der Verwirrung, die jede neue Verfassung zu begleiten pflegt, und dem wechselnden Kampf der Volksmacht mit der Gewalt des Senats, bildete sich der eigenthümliche Römersinn, der Geist der republikanischen Tugend, und die Liebe für das Wohl des gemeinen Wesens, welche bald die gerühmten Zeiten des Freistaats heraufführten. Wie überall in der Natur, so gieng auch hier aus der anschei-

nend verderbenden Unordnung, Ordnung, aus der gezwungenen Vertheidigung, Gefühl und Vertrauen der Kraft, aus der Nothwendigkeit, Tugend und aus dem innern Kriege der Zwietracht wohlthätiger Friede und Gesetzlichkeit hervor.

So lange das Volk ohne Tribunen war, hatte es oft nachdrücklich, aber selten mit glücklichem Erfolg, gegen die übermässige Macht eines klugen Senats gekämpft; ietzt, da es diesen Schild seiner Rechte, diese Aegide gegen den Druck von oben herab erobert hatte, rifs es alles unwiderstehlich vor sich nieder, und schien, wie ein Kolofs, der, einmal in Bewegung gesetzt, alles in seinem Laufe zertrümmert, die Senatsgewalt ganz zu Boden zu drücken.

Koriolans Kühnheit fiel unter den Streichen der Dämagogen; die Motion wegen des Ackergesetzes wurde, wie der Apfel der Eris, zwischen beide Parteien geworfen; mit
ent-

entschlossenem Muth ward die Stimmen-
sammlung nach Tribus auf dem eroberten
Kapitol durchgesetzt; der strenge Appius
entgieng der Volksrache nur durch Selbst-
mord; die friedlichen Bürgerversammlungen
wurden oft durch kriegerischen Tumult zer-
rissen, und nur die entschlossenste Weige-
rung des Senats, in Rücksicht des Akkerge-
setzes, nebst der Weisheit des edeln Cincin-
natus, dessen Name die Verherrlichung die-
ser Periode ist, hielt das sinkende Ansehn
der Patrizier gegen die immer erneuten und
immer heftigern Angriffe des Volks und die
fürchterlich wachsende Macht der Tribunen
in etwas aufrecht.

Endlich schien es, als ob beide Parteien,
müde eines Kampfes, über welchem der Sieg
beinahe sechzig Jahr zweifelhaft geschwebt
hatte, sich nach einem erquickenden Frieden
sehnten. — Die Ansprüche auf das Akker-
gesetz ruhten; und das Bedürfnis, welches
mit der Vergrößerung des Staates wuchs, ver-
langte

langte förmliche GESETZE, wo bisher nur WILLKÜHR, SITTE und GEWOHNHEIT regiert hatten. — Da sich kein römischer Solon oder Lykurg fand, der das Wagestück einer Gesetzgebung unternehmen wollte, und da diese beiden Weisen auch in Latium der Ruhm mit Ehrfurcht nannte, so sendete Rom drei Senatoren ab, um in den Städten Italiens und Griechenlands die Weisheit der größten Männer in der Gesetzgebung einzusammeln, und so mit der Glückseligkeit vieler Nationen, in so fern sie auf weisen Einrichtungen beruhte, mit den Verbesserungen vieler Menschenalter und der Erfahrung von Jahrhunderten das erwartungsvolle Rom mit einemale zu beglücken. —

Diese Sammlung von Gesetzen zu ordnen, zu sichten, den Umständen anzupassen, wurden zehn der vornehmsten Senatoren erwählt, denen man konsularische und königliche Gewalt auf ein Jahr anvertraute. Die Mäfsigung, mit welcher die Dezemvirn
die

die höchste Würde verwalteten, der Eifer, mit dem sie ihre Bestimmung zu erfüllen suchten, und die Neuheit der Sache selbst machten diese Regierungsform dem Volke sehr angenehm. Appius Claudius, der mit seinem Namen den Haß des Volkes, das vor seinen Vorfahren zitterte, geerbt hatte, wußte diese Furcht in Zutrauen, diesen Haß in Liebe zu verwandeln. Den Stolz seiner Ahnen schien er mit der herablassendsten Gefälligkeit, und ihre aristokratische Herrschsucht mit republikanischem Patriotismus vertauscht zu haben. Aber unter dem Lächeln lag das Verderben und unter den Blumen der Tod!

Das Werk der Gesetzgebung war vollendet. In zehn ehernen Tafeln stand der allgemeine Wille vor den Augen der Nation. Den Dezemvirn blieb nun nichts, als die Erfüllung ihrer letzten Pflicht übrig, — ihr rühmlich geführtes Amt rühmlich niederzulegen. Aber sie hatten sich in dem Schimmer ihrer höheren Sphäre zu wohl befunden, um

um wieder gern und willig zu den niedern Regionen herab zu steigen. Sie hingen am Köder der Hoheit, an dem sich schon so manche Tugend verblutet hat, und fühlten, daß es leichter sei, eine Krone zu erringen als sie niederzulegen. Unter dem Vorwande, daß noch mehrere Punkte der Gesetze einer Ausführung bedürften, und daß einige noch ganz fehlten, hielten sie um die Verlängerung ihres Amtes an. Der Senat bewilligte sie, drang aber auf eine neue Wahl. Appius, als sei er der Beschwerden seines Amtes müde, wünschte nur einen würdigen Nachfolger; stand aber am Tage der Wahl auf der Liste oben an. Alle Künste eines Petitionairs, die er angewandt hatte, die Verstellung eines ganzen Jahres, und die Leichtgläubigkeit des geschmeichelten Volks gaben ihm zum zweitenmal die höchste Gewalt. Wohl ihm, hätte er sie so mäßig gebraucht, als er sie klug zu erringen wuste!

Nicht zufrieden, mit der Macht ei-
nes

eines Dezenvirs bekleidet zu sein, warb er sich zu Gehülften seiner Würde Gehülften seiner ehrgeitzigen Plane.

Eine fürchterliche Zusammenverschwörung drohte der Freiheit des Volks, wie dem Ansehn des Senats. Die Zeichen des Schreckens mit dem richterlichen Beil regierten itzt zehnfach über die erschrockene Stadt, da die weise Mäßigung im vorigen Jahre nur Einem dieß Symbol der Macht anvertraute. Eine schreckliche Wandlung begann und wälzte sich täglich fürchterlicher über das betäubte Volk. Ein zehnköpfiges Ungeheuer von Raubsucht, Ueppigkeit und Grausamkeit wüthete in den Eingeweiden des Staats, strömte das Blut schuldloser Bürger hin, zertrat die heiligen Rechte des Eigenthums, und verjagte die Tugend vom stillen Heerde. Erkaufte Ankläger forderten die Redlichkeit vor Gericht, bestochene Zeugen spielten leichtsinnig mit Eiden; die Gerechtigkeit ward zur Laune des Richters, und die gute Sache musste

um

um ihr Recht betteln, oder mit der Bosheit sich gegen die Freiheit verschwören. Von den Tirannen schlich diese Verderbniss unter dem Volk umher! die nicht kleine Zahl der Guten und Weisen seufzte insgeheim, rettete sich mit ihrer Tugend in die Einsamkeit, oder hoffte schweigend unter der Macht der Sklaverei auf den Morgen der Freiheit.

Wenn sich kein Arm gegen die Tirannen stemmte, so darf man nicht glauben, daß kein Römer mehr gelebt habe. Nur die ehrwürdige Heiligkeit, welche die Person des Gesetzgebers schützte, nur die Nähe der Zeit, wo mit der Vollendung des Werks die Wichtigkeit der Würde, mit der Würde ihr Mißbrauch aufhören muste, hieß das gedrückte Volk gelassen dulden, und verwies die gereizte Rache an die nahe Erlösung. Die Dezemvirn, welche sich wenigstens noch den Anschein von Pflichtmäßigkeit geben wollten, fügten zu ienen zehn Gesetztafeln noch zwei hinzu, welche nicht undeutliche Spuren einer herrschsüch-

süchtigen Absicht zeigten, und das Gepräge dieser stolzen Patrizier trugen. So verbot, zum Beispiel, ein Gesetz die Heirathen dieser mit den Plebeiern, damit die Tirannei in diesem ungeheuern Spalt desto sicherer in ihrer Räuberhöhle lauren könnte, und durch keine Vereinigung beider Körper erdrückt werde.

Das Jahr der Bedrückung gieng zu Ende, um seine schwarzen Tage bei den schwärzeren des folgenden vergessen zu machen. Die Hoffnung, welche bis itzt die schweren Lasten hatte tragen helfen, schwand itzt vor der usurpirten Gewalt, und hinter der weggeworfenen Larve trat die Tirannei mit kühnem Schritt hervor. Kein Senat, kein Volk ward befragt; ihr Gelust, ihr Wille ward Gesetz. Umsonst erhob sich ein Murren gegen diese eigenmächtige Eingriffe; von seinen Liktoern umgeben, umschwärmt von einer Menge feiler Klienten, gieng der gebietende Dezemvir trotzigkühn durch die verödete Stadt,

Stadt, aus der alles, was ein Gegenstand ihrer Raubsucht oder ihres Hasses werden konnte, geflohn oder verbannt war. Der Geist einer düstern, traurigen Slaverie, lauerndes Mißtrauen, das keinen gemeinschaftlichen Entschluß aufkeimen läßt, und in jedem Bruder einen Verräther ahnden darf, hielt das Opfer schweigend unter der Hand seiner Würger, und duldete es, daß in dem freien Rom die Willkühr despotisirte. Zwar erhoben sich einzelne Stimmen und sprachen aus freier Römerbrust der Tirannei in's Angesicht, aber noch hielt sie sich auf dem erschütterten Thron, und übte desto grausamer die bekämpfte Gewalt aus. —

Gegen das unterjochte und zerrüttete Rom machten sich plötzlich die Aequier und Volscier auf. SCLAVEN glaubten sie die Siegesfahne zu entringen, die ihnen die FREIEN RÖMER entrissen hatten. Nur noch fünf Stunden von Rom stand ihr mächtiges Heer, Schrecken gieng durch die Stadt und der Stolz der Dezemvirn mußte zu einer Bitte
an

an den suspendirten Senat herunter steigen, der nur allein die Macht hatte, eine Armee zu werben. In einer Rede voll versteckter List trug Appius die Angelegenheiten vor und verlangte, daß ieder in der Ordnung, in der er sie aufrufen würde, sprechen sollte. Aber Valerius, in dem der Geist seines Großvaters des Publikola, noch wehte, unterwarf sich diesem despotischen Befehl nicht, und sprach frei und kühn gegen die Unverschämtheit der Tirannen. Kühner schloß sich an ihn der edle Markus Horatius. „Zehn Tarquine, rief er, halten uns in schmählichen Banden. An einem König und Königssohn ertrugen wir die stolze Gewalt nicht, warum ertragen wir sie an so viel Bürgern? Versucht, wenn es Euch lüstet, die Stärke der sich rächenden Freiheit gegen die ungerechte Herrschersucht! Valerier und Horatier verjagten einst die Tirannen! Valerier und Horatier leben noch!,,

Heftig brach die Leidenschaft des Appius gegen eine solche Freimüthigkeit los; drohend

rase-

rasete er gegen Horatius; fester umschirmten die Senatoren diesen Vorfechter ihrer Rechte. Da flüchtete sich schlau der Dezemvir hinter Entschuldigungen, und trotz der lauten Stimmen mehrerer Mitglieder, die weder vor seinem Arm, noch seinen Schmeicheleien schwiegen, wurde durch eine Senatsverordnung den Tirannen die Macht, ein Heer zu werben und zu führen, in die Hände gegeben.

So fiel das Schwerdt ganz in die Hand der Mörder. Zwei giengen gegen die Feinde; Appius blieb und hielt die Bürger Roms durch die Waffen einer dritten Armee in Schrekken, während die Stadt ungeduldig den Nachrichten aus dem Felde entgegen sah, ungewiss, was sie wünschen sollte, Sieg oder Niederlage. — Was der Feldherr verbricht, büßt nur zu oft das Heer; aber zuweilen trifft auch den Feldherrn, was das Heer verbrach. Dieß hatte die Unzufriedenheit mit ihren Anführern die römischen Krieger gelehrt. Ueberwunden luden sie die Schmach auf die Generale,

rale, die in der Flucht ihrer Soldaten nicht selten die Auspicien ihres Sturzes sahen. Jetzt boten die Versehen der Feldherrn dem Unwillen der Soldaten die Hand, und überliefsen dem Feinde fast ohne Schwerdtstreich den Sieg. Freudiger, als die Nachricht eines Triumphs, ward dieser Verlust in Rom aufgenommen; nun brach der langverhaltne Groll in lautes Murren aus; man drang auf Absetzung, man rief nach einem Dictator. Lauernd sann Appius auf Rache. Am laute-
 sten hatte Siccus Dentatus gegen die Dezem-
 virn gesprochen; ein Mann, dessen Worten ein ehrenvolles Alter Kraft und Nachdruck gab; der die Belege seines Muths aus mehr als hundertundzwanzig narbenvollen Schlachten trug; dessen Lohn nur Bürgerkronen und Armuth gewesen waren; der schon einmal statt eines gewissen Unterganges, den ihm der Neid der Konsuln bereitet hatte, Sieg und Ruhm im blutigsten Gefecht errang; der den Tod so oft in's Gesicht sah, und da-
 her

her vor seinem Gehülften, den Tirannen nicht zitterte. Freimüthig deckte er die Fehler der Anführer im Felde und im Lager auf; und für diese unzeitige Einsicht erfah ihn Appius Rache zum Opfer und Appius Klugheit zum Mittel, eine Gährung zu stillen. Als wollte er mit einemmale seinen Verdiensten die gerechteste Belohnung, und zugleich dem Staate die Versicherung des Sieges geben, sandte er ihn in der heiligen Würde eines Legaten mit frischen Truppen zur Armee. Mit argwohnloser Seele, geschützt durch die Ehrfurcht, die sein Amt verlangte, kommt er im Lager an, und auf seine Angaben von der Unsicherheit der dermaligen Stellung, wird er abgesandt, eine vortheilhaftere zu suchen. Hundert gedungene Meuchelmörder gehn mit ihm, vor dessen Arm selbst diese Bösewichter zittern. In einer öden Vertiefung sieht er sich bald umfassen, und fern von aller Hülfe von hundert Mördern angefallen. Ihm bleibt nichts übrig, als sein kostbares

bares Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Von hinten macht er einen Felsen zu seiner Schutzwehr, von vorn schleudert er Tod und Verderben um sich her. Die Hand des Greises ist noch nicht erschlafft. Funfzehn hat sie niedergeschlagen; noch einmal so viel liegen verwundet umher. Schon werfen die Mörder auf diesen römischen Achill nur von ferne ihre Wurfspieße, die sein Schild mit rastloser Schnelligkeit auffängt, und der Sieg scheint ein unglaubliches Wunder für die Tapferkeit thun zu wollen; als die List den Feigen eingiebt, den Felsen zu ersteigen und von oben herab den Tod auf ihn zu wälzen, der unten sich nicht an ihn wagt. Steine und Felsstücke rollen herab und Dentatus fällt, unerschrocken und groß im Tode, wie er es im Leben war.

Schrecken und Schmerz kam mit der Nachricht über Rom. Der Pomp des ehrenvollsten Leichenbegängnisses welches die De-

zemvirn dem edelgefallnen bereiteten, konnte ihre Frevelthat nicht verhüllen; hinter ihren Thränen glaubte das Volk eine teuflische Freude, hinter ihrem Schmerz die Lust gesättigter Rache zu sehn. Der Todte war zu edel und zu groß; als daß Tirannen so um ihn klagen sollten.

Der Fall des Dentatus und diese Frevelthat der Dezemvirn gab Rom die Freiheit noch nicht wieder. Es sollte noch Ein schuldloses Opfer fallen. Aber heifßere Rache entzündete der Tod des Helden in ieder Römerbrust, mahlte mit schwärzeren Farben seine Würger, und spannte die Kraft, das unerträgliche Ioch abzuwerfen, höher, damit nun der Unterdrückte auf den ersten Wink mit begeisternder Freiheit die Manen des für ihn gefallenen sühnte.

In

In diesem Zustande befand sich Rom, als Appius, den eine göttliche Nemesis zu blenden schien, von Frevel zu Frevel, von Tirannei zu Tirannei fortschreitend, eine Gewaltthätigkeit übte, die mit iener des Tarquins gleich unreine Quellen und gleich grofse Folgen hatte. Mit dem Schiksal eines Mädchens sollte das Schiksal des Reichs entschieden werden. Es bedurfte itzt nur Eines raschen Hauchs, um die Flamme empor zu blasen, nur der lauten Stimme eines bedrückten Republikaners, um ein allgemeines Geschrei der Empörung gegen die Tirannen zu erheben. Die Geschichte liefert uns viele Beispiele, wie oft der geringste Druck einer unbedeutenden Hand den Pfeil von der längstgespannten Senne schleudert; aber selten hat sie uns eine so interessante Scene als nächste Veranlassung

einer grossen Reform, aufgestellt, als sie uns
 in der Geschichte Virginiens giebt. Es hiesse
 der Empfindung eines jeden vorgreifen, wenn
 man die Züge, die in diesem schönen Stück
 unser Interesse erregen, hier aufstellen wollte;
 sie sprechen zu laut zu Geist und Herzen.
 Mögten sie in vorliegendem Gemählde so we-
 nig ihre Wirkung verfehlen, als sie sie in
 der Natur einst verfehlten.

Wohnung des Dezemvir Appius Claudius.

Appius. (*liest in einer Rolle; dann wirft er sie unwillig weg*) Bellen die Republikaner denn ewig? — — (*er ergreift die Rolle wieder und zerreisst sie*) So — und so — und so! — Ins Angesicht will ich Euch die Lumpen Eurer armseeligen Freiheit werfen, bis sie den störrigen Nacken ganz unter die Gewalt beugt!

Veianus. (*tritt ein*)

Appius. Ha Veianus! Meine Ungeduld hat Dir schon gescholten.

Veianus. Nur die Begierde, dir gewisse und ausführliche Nachricht zu bringen, hielt mich so lange auf.

Appius. Nun? — geschwind! geschwind!

Veia-

Veianus. Sie ist die Tochter des Lucius Virginius, der ietzt als Zenturion bei der Armee steht; verlobt mit dem Icilius, dem Tribun vom vorigen Jahre. Sobald der Feldzug geendigt ist, soll die Verbindung vor sich gehen.

Appius. Hm! — Und das Mädchen? —

Veianus. Funfzehn Jahr alt, eingezo-
gen, einer alten Amme treu unterthan, und
— die Tochter eines Republikaners,

Appius. Ha! ich verstehe.

Veianus. Und die Braut des Icilius! —
Du kennst doch den Tribun noch? —

Appius. (*geht sinnend auf und ab*) Die
Mutter—?

Veianus. Lebt nicht mehr.

Appius. An die Alte — —

Veianus. Wäre wohl zu kommen.

Appius. (*schnell*) So mach dich an sie.
Gieb, versprich, drohe. — Der Vater ist
entfernt und der Bräutigam — wäre wohl
zu entfernen. Aber klug, Veianus! klug!
Es giebt mehrere Züge; verwirf nicht das
ganze Spiel auf den ersten.

Früher

Früher Morgen. Am Kapitol.

Icilius und Cäso begegnen einander.

Icilius. Wohin, Freund?

Cäso. Nach dem Marsfelde und zu Dir.
Ich fand dich gestern Abend nicht.

Icilius. Veturius hatte mich eingeladen.
Wir haben unsern Herzen einmal weidlich
Luft gemacht.

Cäso. Die Pest greift stündlich um sich.
— Gestern sah ich den Veian aus Virginius
Hause kommen.

Icilius. Aus dem Gefolge des Appius?
Was hat der in einem ehrlichen Hause zu
thun?

Cäso. Nichts ehrliches. Phädra stand in
der Thür und wünschte ihm alle Furien nach.
Ich erkundigte mich, was sie mit ihm vor-
gehabt habe.

Icilius. Nun?

Cäso. Es galt einen Anschlag auf Virgi-
nien.

Icilius. Der Tirannenbube!

Cäso. Die Herren thun, was ihnen gelü-
stet. Das machen ihre Diener nach. Erst
hat er die Alte freundlich beschwatzen wol-
len, dann mit Geld erkaufen, dann gar auf
seine

seine Freundschaft mit dem großen Räuber gepocht — und als sie ihm auf gut republikanisch die Thür gewiesen, gar fürchterlich gedroht.

Icilius. Hahaha! Drohe nur! So lange noch dieser Felsen steht, (*auf das Kapitol zeigend*) wird es noch Römer geben, die die Unschuld gegen Tirannen schützen.

Cäso. Sei indeß ein wenig achtsam. Die Gewalt ist kek; und man kann vielleicht dem guten Mädchen eine Angst erspaaren.

Icilius. Wohl, Freund! Dank für die Nachricht. Gehst du mit mir?

Cäso. Heute nicht. Ich habe meinem Sohn versprochen, ihn kämpfen zu sehn.

Icilius. Grüß ihn von mir. Er wird gut und brav.

Cäso. Die Zeiten brauchen auch Männer.

Icilius. (*ergreift seine Hand*) Sind wir doch auch noch da! Leb wohl!

In Appius Wohnung.

Appius. (*von einem Haufen Klienten umgeben, ist so eben vom Tribunal zurückgekehrt. Er unterhält sich bald mit diesem, bald mit jenem.*) Sah niemand den Veianus?

Sergi.

Sergius. Er kam mit uns herein.

Veianus. (*drängt sich vor.*)

Appius. Ah da! (*zu den Uebrigen.*) Ich dank' Euch, meine Freunde; morgen mehr. Für deine Sache Albinus ist gesorgt, als wäre es die meine. (*die Clienten gehen ab, Veianus bleibt.*)

Appius. Ich sah sie heute wieder! — Wie weit sind wir?

Veianus. (*legt Geld und Kostbarkeiten auf einen Tisch*) Und nun lege noch dein Schwerdt und deine Fasces dazu; so weist du, was die halsstarrige Treue eines alten Weibes nicht wankend machen kann.

Appius. Wie? — Ha der Republikaner Sinn! Das erbt sich fort — und wuchert — und wuchert —

Veianus. Alles rein von der Hand gewiesen! Sonst ein Weib vom gewöhnlichen Schlage; plauderhaft, neugierig; aber auf den Punkt von einer so gewissenhaften ur-großmütterlichen Redlichkeit — und wie es an die goldnen Ueberredungen kam, von so einer flinken Zunge, und so lebhaften Gebärden, daß ich den Göttern danke, mit einer guten Portion Schimpfwörter so leidlich ganz davon gekommen zu sein.

Appi.

Appius. Auf dem Wege also keine Hoffnung?

Veianus. Durchaus nicht! Auch rathe ich zu keinem zweiten Versuch. Es ist zu gewiss, daß er mißlingt, und das verschüchterte Täubchen dürfte zeitig genug unter sichere Flügel flüchten. — Wenn du also auf sie bestehst, —

Appius. Wenn ich auf sie bestehe? — Ich sah sie heute wieder, meine Leidenschaft glüht, und ich — bin Appius.

Veianus. (*nicht ohne etwas Satire*) So darf ja der Dezemvir nur wollen. — Eine Heirath mit der reizenden Bürgerin —

Appius. Ha! herunterreißen mögt' ich die Tafeln des Gesetzes, das mich nun fesselt. *) Mich fesselt? — Was will der todte kalte Buchstabe gegen meine lebendige heisse Leidenschaft! —

Veianus. Icilius wird ihn zu vertheidigen wissen!

Appius. (*finster*) Sprich nicht immer gegen meine Wünsche. Genug, ich will sie
und

*) Appius hatte kurz zuvor aus andern Gründen die Heirathen der Plebeier und Patrizier, in den zwölf Tafeln, verboten.

und ich habe angefangen, wollen zu können. Kann die Plebeierin nicht meine Gattin sein, so sei sie meine Slavinn.— Folge mir zum Oppius.

Die eigensinnige Leidenschaft liefs dem stolzen Dezemvir keine Ruhe. Zu heftig, um auf dem längeren Wege der List das Ziel zu suchen, und zu verwöhnt durch Gewalt, um mit stolzem Herrschersinn nicht jeden Widerstand unter sich zu beugen, übersprang itzt Appius alle Grenzen der Mässigung. Ein Gesetz, das er selbst gegeben hatte, und von dem er itzt doppelt gedrückt wurde, die Ansprüche des Icilius, und der republikanische Sinn des Vaters machten es ihm unmöglich, sie ohne ein Verbrechen zu besitzen; und wo es nur ein Verbrechen galt, um die Sinnenlust verführter Augen zu befriedigen, da fragte ein Appius nicht erst bei der Pflicht an. Wer den Willen hat, gewaltthätig zu handeln, findet leicht die Mittel. Ein treuer Client, Markus Claudius, bot mit Freuden seine Hand, und so ward schnell ein Plan geschmiedet, dessen Ausführung

führung mit kühnem Selbstvertrauen auf usurpirte Gewalt gebaut war.

Virginians Vater war abwesend und die Gelegenheit erwünscht. Das Mädchen besuchte täglich, von der treuen Amme begleitet, eine öffentliche Schule auf dem Forum. Dort sollte sich Claudius ihrer bemächtigen, unter dem Vorgeben, daß sie seine Slavinn sei. Wollte man ihm Widerstand thun, und sich auf das Gesetz berufen, welches allen denen, derer man sich als Slaven bemächtigen wollte, die Erlaubniß gab, ihre Sache erst vor Gericht auszumachen; so solle er sich durchaus nicht an sie kehren, sondern sie, als sein rechtmässiges Eigenthum, nach Hause führen. Dort sei sie in sichrer Gewalt, und wenn Vater und Bräutigam nachher klagen wollten, so sei er, Appius, Richter,

So sollte die zarte Unschuld und die Kraft des Gesetzes unter den Streichen einer räuberischen Hand fallen. Und sie wird es, wenn nicht das gereizte Gefühl des Unrechts, römischer Freiheitssinn oder sonst
ein

ein schützender Genius die Verfolgten in Sicherheit birgt.

Forum in Rom.

Linker Hand die öffentlichen Schulen; tiefer im Hintergrunde das Tribunal, wo Appius zu Gericht sitzt. Einzelne Haufen römischer Bürger decken den Platz. Weiter hin zur rechten Hand mehrere Buden und Kramladen.

Claudius. (*hält sich mit etlichen Slaven in der Gegend der Schulen auf*) Ha! dort kommt sie. — Seid bei der Hand, wenn sie sich widersetzt und ich Euch winke. (*Virginie und Phädra kommen über das Forum.*)

Claudius. (*vertritt Virginien den Weg.*) Halt ein wenig! Heute will ich dich in eine andre Schule schicken. Folge mir, Slavinn, in meine Wohnung.

Virginia. (*erschrocken*) Ich? deine Slavinn?

Claudius. Meine Slavinn, wenn du die vorgebliche Tochter des Zenturio Virginius bist. Ohne Umstände — folge mir!

Phä-

Phädra. Wie, Unverschämter? Bist du bei Sinnen? die Tochter eines ehrlichen Mannes, eines freien Bürgers, eines —

Claudius. Spare dein Geschwätz, Alte. Fort! fort! Haltet mich nicht auf.

Phädra. (*an die sich Virginie furchtsam anschmiegt*) Untersteh dich, du unerhörter Barbar! Rühre sie an! Ein Trunkenbold magst du sein, der mit der Sonne erst vom Zechen aufgestanden ist! — Ehrliche freie Leute, wie Slaven anzufallen! Seht doch!

Claudius. (*zu seinen Slaven*) Macht ein Ende! Fort mit ihr, nach Hause!

Virginie. (*sich unter den Slaven windend, die sie mit Gewalt aus Phädra's Armen reißen*) Erbarmen! Erbarmen! O Phädra! Hülfe! Hülfe!

Phädra. (*eilt ihr lautrufend nach. Die Slaven halten sie immer zurück.*) Meine Virginie! Bürger! Quiriten! Icilius! Gewalt! Rettet! helft!

Mehrere Bürger. (*eilen herbei.*) Was giebt's? Wer übt Gewalt!

Phädra (*ängstlicher.*) Da! da schleppen sie sie hin! Es ist Virginius Tochter! des edeln Virgi-

Virginius! Mit Gewalt, als Slavın weggeschleppt!

Ein Bürger. Ohne Gericht? ohne Beweis?

Virginia. (*sich immer noch rückwärts sträubend*) Edle Quiriten! ein armes, schuldloses Mädchen! eine freie Bürgerin!

Mehrere Stimmen. Wer wagt das? Fort Slaven! Das ist gegen Gesetz und Recht! (*das Volk schliesst die Gruppe ein. Die Slaven müssen halten.*)

Claudius. Last mir mein Recht, Bürger! Sie ist meine Slavın!

Virginia. Quiriten! Eures Virginius Tochter!

Einige Bürger. Virginius? — Fort! last sie los! (*Bürger machen sie von den Slaven los. Indem kommt lautrufend durch das Gedränge*

Icilius. Virginia! wo bist du? Hinweg! (*er arbeitet sich durch das Volk bis zu ihr hin und schlägt die Slaven zurück.*) Fort, elende! Wagt es, und naht Euch! diesen Arm sollt ihr fühlen! (*die Slaven weichen; er hält das bestürzte Mädchen in seinen Armen*) Erhole dich arme Virginie! — Wie sie bebt! Sei ruhig, liebes Mädchen; ich verlasse dich nicht. —

Aber

Aber wer ist denn der Verwegne, der sie antastete?

Claudius. (*tritt hervor*) Der bin ich! Du ereiferst dich unnöthig, junger Mann! es hätte all' des Auflaufs nicht bedürft.

Icilius. Nicht bedürft, wenn man ein freigebornes Mädchen wie eine Slavinn weg-
schleppt?

Claudius. Wenn man einer Slavinn thut, wie ihr gebührt, und der Herr sein Gut, um das er unrechtmässig gebracht wurde, zurückfordert. Was verlihr'ich hier noch ein Wort? Ich fechte mein Recht vor Gericht aus, und ihr alle folgt mir, wenn Euch so viel, wie es scheint, an den Schicksal dieser Slavinn liegt.

Icilius. Guter Freund, kennst du denn auch die, die du als dein Eigenthum betrachtest? Vielleicht irrt dich der Name; vielleicht die Gestalt.

Claudius. Mich irrt nichts! Diese ist des Zenturio Virginius vorgebliche Tochter und — — meine Slavinn.

Icilius. Nenne den verhassten Namen nicht, bevor du dein Recht erwiesen hast. Es ist Virginius Tochter; meine Braut, bald mein Weib.

Clau.

Claudius. So folgt mir doch zum Richter.
Ihr macht hier doch nichts aus.

Icilius. (*führt Virginien weg; Phädra schliesst sich an der andern Seite an; das Volk strömt nach.*) Komm, Virginie! fürchte nichts!

Virginie. Ach Phädra! vor ein Tribunal!

Icilius. Vor dem jede freie Römerinn unerschrocken stehn kann. Muthig, meine Liebe!

Claudius. (*zu seinen Slaven*) Haltet Euch in der Nähe; ich werde Euch bald nöthig haben.

Virginie. (*indem sie dem Tribunal näher kommt*) Ach! vor Appius Tribunal! — (*schmerz- lich*) Icilius! vor Appius Tribunal!

Icilius. Vor den Augen der unsterblichen, Götter, vor gerechten Gesetzen und an der Hand deines Icilius.

(*Die Bürger mehren sich; auch Numitorius Virginiens Onkel, Publius, sein Sohn, Markus, Icilius Bruder, Cäso und a. m. kommen hinzu.*)

Vor dem Tribunal des Appius.

Appius. Was für ein Auflauf? Was giebts?

Claudius. (*tritt hervor. Icilius mit der weinenden Virginie folgt ihm.*) Verzeih, edler Dezemvir, daß ich dich mit einer Kleinigkeit unterbreche. Dieser Bürger hier (*auf Icilius zeigend*) und ein paar andre mitleidige Seelen, wollen mir mein Recht an diese Slavinn streitig machen. Ich muß dich bitten, es mir zu bestätigen und mir zum Besitz meines Eigenthums zu verhelfen.

Appius. Wer ist das Mädchen?

Claudius. Eine Slavinn, in meinem Hause von einer Slavinn gebohren. Heimlich ward sie in das Haus des Zenturio Virginus gebracht, und ihm, da seine Frau ihm keine Kinder gab, untergeschoben. Von sicherer Hand habe ich dies erfahren, und will es dem vorgeblichen Vater in's Angesicht beweisen, auf den ein nicht geringer Theil der Schuld fällt. Bis ich aber diese Ansprüche, wenn man es ja verlangen sollte, öffentlich erwiesen habe, muß mir nach Recht und Billigkeit meine Slavinn folgen, wie jeder Herr das von seinem Eigenthum fordern kann, so lang es
nicht

nicht klar ist, daß es NICHT sein Eigenthum sei. (*Gemurmel unter dem Volk*)

Icilius. Ob deine Anklage gegründet ist oder nicht, wie wohl sie in meinen Augen ganz das Gepräge einer Erdichtung trägt, kann nicht ehr untersucht werden, bis Virginius hier ist. Er ficht itzt unter den Adlern der Republik. Man melde ihm die Gefahr, die seinem geliebten Kinde droht, und in zwei Tagen wird er hier sein. Jeder Ausspruch vorher ist übereilt; ieder Anspruch nichtig.

Claudius. Sonderbar! wenn also Virginius erst in einem Monat, oder gar in einem Jahre herkommen könnte, müste der Herr so lange seines Eigenthums entbehren?

Numitorius. Hier antwortet das Gesetz, das du Appius selbst gegeben hast. Jedem, dessen Freiheit angegriffen wird, steht es frei, sich vor Gericht zu vertheidigen. Wie kann der Kläger nun Besitz von seinem Eigenthum nehmen, eh' es ihm als sein Eigenthum zuerkannt ist. Und dies kann durchaus nicht ohne Virginius geschehen. Wie unbillig, ich sage, wie ungerecht ist es, um die Kinder eines Vaters zu streiten, der fern ist. Er kämpft und blu-

tet vielleicht fürs Vaterland, für Heerd und Kind, und dieß Kind, dieß einzige führt man als SCLAVIN weg, während er für die FREIHEIT sein Leben wagt. O ich bitte dich, Appius, bedenke dein Gesetz, und laß die Sache ganz unentschieden bis zur Ankunft des Vaters.

Icilius. Und wenn dir, Dezemvir, die Freiheit der Bürger heilig sein soll, so sei dir ihre Ehre heiliger. Wenn du das freie Mädchen itzt den Ansprüchen dieses Mannes giebst, so ist ihre Ehre dahin, mag auch Virginus sie nachher aus dem Sklavenkleide retten. Drum laß vor dieser Forderung nicht eher ihren guten Namen als ihre Freiheit fallen. *(erwartungsvolle Stille umher. Virginie wagt zuweilen bittende Blicke auf Appius, dessen Auge fast beständig auf sie gerichtet ist.)*

Appius. Wie sehr ich der Freiheit wohlwill, und dieses heilige Kleinod in jedem Bürger zu schützen suche, beweist Euch das Gesetz, worauf sich Virginus Tochter stützt. Aendern Umstände und Personen nichts, so ist es ein fester Wall für die Freiheit. Denn da ieder den Vortheil des Gesetzes genießt, so darf auch ieder, dessen Freiheit angegriffen wird, sein

sein Recht brauchen. Bei der Person aber, die in der Hand des Vaters ist, steht der Herr nur dem Vater im Besitze nach, sonst keinem. Virginius muß also herbeigeholt werden. Inzwischen kann der, der Ansprüche macht, sein Recht nicht verlieren. Er führe das Mädchen hinweg, und verspreche, sie bei der Ankunft dessen, der für ihren Vater gilt, zu stellen. (*Gemurmel des Unwillens rings umher.*) So beschliesst es der Dezemvir! — (*stärkeres Murren.* Einige Stimmen rufen: ungerecht! unbillig!)

Virginie. (*in Thränen bangrufend*) Ach! erbarmt Euch eines armen Mädchens! wenn Euch mein Unglück nicht rührt, habt mit meinem armen Vater Mitleiden! (*Phädra hält sie in ihren Armen. Viel Bürger und Bürgerinnen versammeln sich um sie, trösten sie, sprechen ihr Muth ein und schimpfen auf den Richter.*)

Icilius. (*geht indessen weiter vor*) Nimm den Ausspruch zurück, Dezemvir, und höre mich nochmals an. Bedenke, wie Du — —

Appius. (*winkt dem Lictor.*)

Lictor. (*scheucht das Volk weg*) der Ausspruch ist gethan! Hinweg, ihr Leute! — Das

Decret

Decret ist gegeben! Fort! zur Ruhe! (*er drängt den Icilius hinweg*)

Icilius. (*tritt wieder hervor; stark und heftig*) Mit dem Schwerdt, Appius, must Du mich hier zurückdrängen! Dies Mädchen ist meine Braut, und meine Braut will ich rein und unverletzt heimführen. Rufe nur deine Lictoren zusammen, biete die Lictoren aller Dezemvirn auf, laß sie die Ruthen, laß sie die Beile schwingen; Icilius Braut wird nicht ausser des Vaters Hause bleiben. Die Hülfe bei dem Stuhl der Tribunen, die Appellation an das Volk, diese zwei schützenden Vesten der Freiheit habt Ihr gestürzt; aber darum soll Eure Raubsucht sich nicht in den Kreis unsrer häuslichen Glückseeligkeit drängen, darum soll Eure Wollust nicht gegen unsre Kinder und Weiber wüthen. Wüthet mit Euren Ruthen, mit Euren Beilen auf unsern Nacken; nur die Keuschheit sei sicher, nur die Schaam Euch heilig. Wagt sich an sie die Hand der Gewalt, so werd ich die Hülfe dieser Quiriten für die Verlobte, Virginius die Hülfe der Krieger für die einzige Tochter, — wir alle den Beistand der Götter und Menschen anflehen. Nur über
unsre

unsre Leichen geht der Weg deines Liktors; nur über gefallene Römer kannst du die Römerin in Slavenhände führen. (*ruhiger, aber fest und dringend*) Ich bitte dich, Appius, übereile Dich nicht! überlege den Schritt, den du thust. Virginius mag über seiner Tochter Schicksal entscheiden, wenn er komt. Ich rette die Freiheit meiner Braut, und ich werde eher mein Leben, als meine Liebe und Treue hingeben. (*Lautere Bewegungen auf dem Forum. Das Volk scheint einen Aufruhr zu drohen. Die Liktores stehen noch um Icilius.*)

Appius. (*nach einer Pause, in der er das Volk beobachtet hatte*) Icilius vertheidigt nicht das Mädchen; darum ist es diesem unruhigen Menschen, der wieder nach dem Tribunat strebt, nicht zu thun! Um Aufruhr! um Lärm! um Zwietracht! — Aber heute erreichst du deine Absicht nicht. Heute spreche ich keine Entscheidung, gebe kein Decret, nicht um deiner Unverschämtheit willen — das wähne ich nicht! — sondern weil Virginius abwesend ist, und ich den Vaternamen und die Freiheit achte. — Dich, Markus Claudius, bitte ich, stehe von deinem Recht ab, und fordere
das

das Mädchen morgen. Du sollst nicht beeinträchtigt werden. Dafür steht dir Appius. Denn ich erkläre dem Icilius und seinen Anhängern; ist der Vater morgen nicht hier, so wird das Decret vollzogen, und der Dezemvir wird Muth und Kraft haben, es auszuführen. Ich bedarf der Liktores meiner Collegen nicht, um die Unruhistifter zu paaren zu treiben; es ist an den meinigen genug.

Numitorius. (zu Icilius) Bleibdu hier und schütze! ich sende eiligst nach dem Lager; verweile den Dezemvir hier. (eilt ab. Die Liktores entfernen sich vom Icilius; das Volk ruft ihm Beifall zu; er naht sich Virginien)

Virginie. (die bisher betäubt in den Armen der Phädra und anderer Weiber gelegen hat, richtet sich empor) Mein Erretter! mein schützender Gott! — (sie fällt ihm sprachlos in die Arme)

Claudius. Ich will Deiner Gnade, großer Dezemvir, nicht entgegen sein. Mag sich meine Slavinn heute noch einmal ihrer Freiheit freuen! Aber Bürgen verlange ich, daß sie morgen sich vor dieß Tribunal stellt, damit keine List und kein Betrug meine Nachsicht täusche.

Icili.

Icilius. Bürgen suche ich so eben. Ich hoffe, sie werden mir und Virginien nicht fehlen.

Das Volk. Bürgen für Icilius? — Wir bürgen für ihn! Wir bürgen für Virginus Tochter! Wir alle bürgen! (*überall heben sich Hände empor zum Zeichen der Bürgschaft.*)

Icilius. (*gegen das Volk gewendet, Thränen im Auge und sehr gerührt.*) Ich danke Euch, gute Bürger, meine Brüder, ich danke Eurer Liebe. Morgen gebrauche ich Euren Beistand; ich habe nun Bürgen genug. (*er wählt einige aus, die vor dem Tribunal Bürgschaft leisten; ihre Namen werden aufgeschrieben, u. s. w.*)

Virginia. (*zu den Umstehenden*) Dürfen wir noch nicht weg von hier?

Phädra. Sogleich, liebes Kind. Icilius wird uns geleiten. Da kommt er schon.

Icilius. So komm nun, meine Liebe! deine väterlichen Mauern sollen dich wieder schützen.

Virginia. Ach daß ich sie nie verlassen hätte, und nie wieder verlassen dürfte!

Icilius. Auch in meinen Armen nicht?

Virginia. (*auf ihn gelehnt*) Ach! Icilius! (*mit einem bangen Blick auf ihn*)

Icili-

Icilius. (*führt sie hinweg. Zu den Umstehenden:*) Ich danke Euch herzlich, edle Römerinnen, daß Ihr Euch meiner Virginia annahmt. Mein Leben, mein Blut dank es Euch und Euren Kindern.

Virginia. Auch mein Leben! auch — wenn es die Götter wollen — mein Blut!

Mehrere Römerinnen. Morgensind wir wieder hier! Rechnet auf uns! Wir beschützen in Euch unsre eignen Kinder. — Das sollen die Tirannen nicht wagen! — Es ist Verläumdung, nichts als Verläumdung von dem Clienten des Tirannen — (*Icilius mit Virginien verläßt das Forum. Viel Volks ihnen nach.*)

Appius. (*beugt sich zu Claudius herunter*) Geh hinweg! Bestelle Boten zur Armee. Ich komme gleich und schreibe. — (*er bleibt noch eine Zeitlang auf dem Tribunal sitzen: Zu den Likto ren*) Ob denn heute niemand etwas vorzutragen hat?

Ein Liktor. Es scheint, als hätten sie über der vorigen Sachen ihre eigenen vergessen. Vorher meldeten sich mehrere. (*die Bürger stehn auch zerstreut auf dem Forum*)

Ein

Ein Bürger. *(ohnweit dem Tribunal des Appius; geht auf einen andern zu)* Wie stehts? Lassen wir unsre Sache heut' entscheiden?

Der andre Bürger. Vor dem Tribunal nicht, von dem heute herabgesprochen ist. Es ist ein Tag der Ungerechtigkeit!

Der Bürger. So laß uns friedlich heimgehn, und warten, bis ein gerechterer Richter zu Gericht sitzt. *(gehn ab)*

Appius. *(erhebt sich endlich von seinem Tribunal und begiebt sich hinweg. Likatoren machen ihm Platz. Er wirft zornige Blicke auf die Bürger. Ein Haufen Klienten geleitet ihn.)* Die Gruppierung der Bürger dauert fort.

Nahe am Thor.

Numitorius, Publius, sein Sohn, und Markus Icilius eilen mit schnellen Schritten aus der Stadt.

Numitorius. Eilen soll er, wenn ihm die Ehre seiner Tochter werth ist. Ein Vorwand findet sich leicht. *(er sieht sich um)*

Publius. Noch keine Pferde! Wo die Zauderer nur bleiben,

Mar.

Markus Icilius. Ich traue dem Dezemvir nicht. Aber wenn seine Boten Adler Schwingen hätten, so wollen wir sie überfliegen.

Numitorius. Und ich denk', er soll noch auf dem Forum beschäftigt sein; ehe die Bürgerschaft gestellt wird und —

Publius. Und seine Boten iagt sein Gold; uns beflügelt Freundschaft und Freiheit. — Ha seht! da kommen unsre Renner!

Numitorius. (*immer schnell und eilig, wie in der ganzen Scene*) Und sagt ihm, daß von seiner Ankunft alles abhänge, seiner Tochter ganzes Heil, sein väterliches Glück, die Ehre seiner Familie, die Wonne des Icilius, die Freiheit — ia die Freiheit Roms, aller Kinder, aller Gatten, wenn das Unrecht des Tirannen durchgeht, wenn seine Creaturen —

Markus Icilius. Schon gut! schon gut! Wir bringen ihn gewifs, (*Slaven mit Pferden. Die beiden Jünglinge schwingen sich auf.*)

Numitorius. Hört ihr! Und wenn er im Schlachtgetümmel kämpft! Und wenn er den Sieg schon an beiden Flügeln faßt! Und wenn er über der strömenden Wunde seinen
letz-

letzten Hauch ausathmen will — O er soll diesen Hauch für seiner Virginie Rettung sparen! Hört Ihr! er soll —

Publius. — Kommen und retten, Vater! das ist genug! Lebt wohl!

Markus Icilius. Lebt wohl! Tröstet das arme Mädchen. (*eilen schnell ab.*)

Numitorius. (*ihnen nachsehend.*) Ha! schon umwölkt sie der Staub! Leih ihren Rosen deine Schwingen, Merkur! Geleite du, Jupiter, den Vater, den Bruder glücklich nach Rom! (*er geht mit den Slaven nach der Stadt zurück.*)

Virginus Wohnung.

Virginia, Icilius, Phädra.

Virginia. (*so wie sie in das Gemach tritt, eilt sie auf die Laren zu, und wirft sich vor ihnen nieder*) So sieht Euch Eure Virginia wieder, ihr Schutzgötter des lieben väterlichen Hauses! O haltet das arme Mädchen fest in Euren Mauern. Eure treu'ste Dienerin will ich sein, sorgsamer noch, als ich es bis itzt war. Ieden Festtag soll Euch ein frischer Blumenkranz schmücken, Rosen und freund-

li-

liches Grün, das ich selbst pflegte. Täglich soll Euch Weihrauch duften, und von ieder köstlichen Speise bring' ich Euch selbst das Opfer. Schützt die geliebte Tochter dem Hausherrn, und last Ruh und die gewohnte Glückseeligkeit, die Ihr so oft hier sahet, noch ferner um den friedlichen Heerd schweben. *(sie erhebt sich, und eilt auf Phädra los)* Ach meine Phädra!

Phädra. *(sie umarmend)* Dafs ich dich wieder habe, du trautes Kind! Ach wie dir dein Herz noch klopft! Fühle, das meine klopft auch! O wie hab' ich um dich gezittert! — Der Barbar! Es ist auch entsetzlich! Eine Sclavinn meine Virginie! — *(heftiger)* Ich weifs es, ich kann es bezeugen! Von den Armen deiner Mutter nahm ich dich, kaum gebohrne, und von meinen Armen bist du nicht wieder weggekommen. Als sie starb, deine gute Mutter — es waren die Iden des März, und du warst kaum neun Monat alt, — da rief sie mich an ihr Sterbebette und band mir die liebe Virginie auf die Seele. Du bist nun ganz und allein Mutter, sagte sie; ihr Vater hat viel Geschäfte, ist oft auswärts; Dir allein sagte sie, bleibt die Sorge des Mädchens; und
wenn

wenn du sie gut und fromm und glücklich machst, seegen dich alle guten Götter mit dem Seegen, den ich sterbend erflehe. — Gut und fromm bist du, meine Virginie, und glücklich auch — und unglücklich sollst du nicht werden, so wahr ichs deiner sterbenden Mutter versprochen habe.

Icilius. (*Der die ganze Zeit Virginien stumm betrachtet hat, reicht ihr die Hand*) Du wirst glücklich sein, Virginie! (*er drückt sie an seine Brust*) Hier bist du sicher vor den Despotenklauen! — Weine nicht, liebes Mädchen!

Virginie. (*Jammernd*) Ach! Morgen, morgen ist einschrecklicher Tag! Mein Vater, — nicht hier! — und hast du gesehen, wie Appius ergrimmt war, wie er drohte! — Und mein Vater! — Ach ich bin verlohren! Dich schlagen die Lictoren hinweg und mein Räuber schleppt mich in seine Höhle, und mein Vater ist fern!

Icilius. Es geht noch eine Sonne nieder und eine auf, ehe Appius wieder zu Gericht sitzt; Dein Vater kommt.

Virginie. (*freudig*) Er kommt? Er kommt?

kommt? — Täufche mich nicht, lieber Icilius! Kommt er gewifs?

Icilius. Ich hoffe, gewifs. Dein Oheim hat ihn schon Boten gefandt.

Virginie. Kann er denn hier sein vor dem Morgen?

Icilius. Wenn er sehr eilt, kann er schon in der Nacht eintreffen; und wenn ihn sonst nichts aufhält.

Virginie. O es muß ihn nichts aufhalten! Und eilen — o eilen wird er gewifs! Und vielleicht kommt er noch früher; die guten Götter werden ihm die Ahndung ins Herz gegeben! haben, daß seine Virginie nach ihm bangt, denn er liebt mich so sehr, und ihn lieben die Götter.

Icilius. Und wenn er auch nicht käme, so fürchte deshalb nichts. Ich vertrete Vaterstelle, und die edlen Bürger mit mir. Hast du gesehn, wie sie alle die Hand als Bürgen emporstreckten? wie sie über des Tirannen Ungerechtigkeit murrten? wie sie kühn seine Lictoren zurückdrängten? wie selbst die Mütter sorgsam dich umstanden, daß dir kein Haar gekrümmt würde? Es leben noch Römer,

mer, Virginie, die das Unrecht nicht dulden.
Und wenn kein Römer mehr lebte, Icilius,
dein Icilius lebt noch!

Virginie. Ia, mein Icilius! Ich bin stark
in der Hoffnung auf dich. Mitten unter der
Angst hat mir heute das Herz für Freude
geklopft, wie du so kühn vor dem Dezemvir
dastandst und für mich sprachst. Ich konnte
nur halbe Gebete denken, aber sie waren alle
für dich und kamen aus einem reinen Herzen.
(*Pause, in der sie ihn liebevoll ansieht*) Ich will
dies vergelten, Lucius! mit meiner ganzen,
innigsten Liebe. Ich bin wohl ein armes
hülloses Mädchen, — sie wollen mich sogar
zur Slavinn machen — aber itzt bin ich so
reich, denn ich fühle, ich kann meinem Ici-
lius vergelten.

Icilius. (*gerührt zum Himmel empor.*) O
all' ihr guten Götter, beschützt die Unschuld
und mein Glück.

Numitorius kommt.

Virginie. (*ihm entgegen*) Ach mein On-
kel! kommt er? kommt mein Vater?

Numitorius. Ich denke wohl, liebe

D

Toch-

Tochter. Mein Sohn und (zu *Icilius*) dein Bruder sind schon viele Stadien von Rom weg.

Virginie. Die braven Jünglinge! —

Numitorius. Wie geht es dir, liebe Virginie?

Virginie. Wohl in diesen Mauern; aber da draussen, Onkel, (schaudernd) ist es schrecklich.

Numitorius. Nicht so schrecklich, als du glaubst. Für ein furchtsames, eingezogenes Mädchen ist der Anblick freilich neu, aber eine Römerinn muß nicht davor schauern. Unter deinen Anverwandten, unter guten Bürgern. —

Virginie. Und vor dem Richtstuhl eines Tirannen, vor einem barbarischen Kläger. —

Icilius. Wohl dir, daß du es fühlst, daß er Tirann ist. Du wirst mir Tirannenhasser gebären, und sie mit der Geschichte deines Unrechts zu Männern reifen.

Phädra. Aber ein wenig Ruhe, liebe Virginie, bedürftest du wohl. Der Schreck hat dich hart ergriffen. Komm mit mir.

Numi.

Numitorius. Geh liebe; schlummre ein wenig; wir wollen für dich wachen.

Virginie. Aber Ihr entfernt Euch doch nicht weit? Bis mein Vater kommt, bitte ich. —

Icilius. Du bist ganz sicher, fürchte nichts! wir sehn dich bald wieder.

Virginie. So leb wohl, Lucius, leb wohl Onkel! Ich werde nicht viel ruhen können.
(*geht mit Phädra ab.*)

Numitorius. Geb' ihr ein Gott sanften Schlummer und süßen Traum! Sie schien sehr erschöpft.

Icilius. (*sieht ihr bedeutend nach.*) Himmlische Unschuld! (*tief erschüttert.*) O ihr Götter! —

Numitorius. Ihr habt euch noch eine Zeitlang auf dem Forum verweilt? — Das ist sehr gut! Ich traute dem Dezemvir nicht, und eilte deshalb so. Nun, hoffe ich, sind wir ihm gewifs zuvorgekommen.

Icilius. Was bedünkt dich von dem richterlichen Ausspruch?

Numitorius. Er ist seines Richters würdig. Claudius ist sein Client.

Icilius. Ha! wohl sein Client und seiner Lust treuster Slave.

Numitorius. Was ist dir? Was willst du damit?

Icilius. O daß es nicht so klar vor meiner Seele stünde, das schändliche Complott!

Numitorius. Welch Complott!

Icilius, Du siehst nicht durch, und kanst nicht sehn, weil du nicht weist, was ich leider weiß. Wünsche es nicht zu erfahren. — Aber nein! wisse es; daß deine Seele den Tyrannen noch mehr verwünscht, daß jede deiner Fibern emporstrebe gegen das Loch des Lasters, daß er tief und tiefer sinke in der Verachtung jedes Redlichen. — So wisse denn; DER TIRANN WILL DAS MAEDCHEN ENTEHREN.

Numitorius. Was? — Und das behauptest du so gewiß? Und die ganze Anklage wär' ein Gaukelspiel? —

Icilius. (*bitter lachend*) Ein Gaukelspiel, guter Numitorius, wie so vieles denn ein Gaukelspiel war. Die Despoten verstehn sich darauf, und an Schauspielern fehlt es ihrem Golde und ihren Lastern nie.

Numi-

Numitorius. Aber wie komst du auf die schreckliche Ahndung?

Icilius, Höre zu, genau, sag ich dir, und wenn du nicht dasselbe ahndest, siehst, glauben must; so — so geb' ich ruhig das Mädchen zur Slavin hin.

Numitorius. Ich höre, ich höre.

Icilius. Gestern komt Vejanus, auch ein Client des Dezemvirs — merke wohl! — und fast immer um ihn — komt hier zu Phädras, giebt sich ins Gespräch mit ihr, fragt nach Virginien, — gesteht am Ende seine Leidenschaft, bietet Gold und große Geschenke, und da die ehrliche Alte ihn nach Verdienst wegweist, droht er — höre wohl! — mit der Freundschaft Appius des Dezemvirs. — Heute nun fällt Claudius — auch ein Client desselben Dezemvirs dasselbe Mädchen an, lügt Ansprüche, die offenbar aus der Luft gegriffen sind, beruft sich gleich auf sein sicheres Recht, fordert vor das Tribunal desselben Dezemvirs, und dieser Dezemvir spricht das UNGERECHTE Urtheil aus. — Rechne dazu den Charakter des Tirannen, die Wollust seiner starren Blicke auf Virginien, wie das ganze Verbrechen in seinem Angesicht

sicht stand, in jedem Worte lag — ich sage nichts mehr, es bedarf keines Wortes mehr, es ist sonnenklar erwiesen, und kein Gott reißt mir diese schreckliche Gewissheit aus der Seele. — Du staunst? Ach! wir hätten das Staunen über solche Schandthaten längst verlernen können! — Du schweigst? Du zweifelst?

Numitorius. Ich zweifle nicht, aber — ich zittre.

Icilius. Doch nicht für den Tirannen? Denn so lang ein freier Hauch diese Brust hebt; kannst du doch für das Mädchen nicht zittern?

Numitorius. Der Tirann hat Geld und Meuchelmörder. Denk' an Dentatus!

Icilius. Und streckt' er auch über unsre Leichen die Räuberhand aus — es giebt noch Römer, die die Gefallnen rächen — (*begeistert*) Numitorius, es giebt noch Freiheit, es giebt noch Götter!

Numitorius. Wir werden ihres Beistandes bedürfen. — Ia, ia! es ist, wie du sagst. Die Schönheit lockt den Frevler, und die Unschuld reizt die Bosheit, — Nun verstehe ich

ich deine Worte zu dem Dezemvir: Eure Wollust wüthe nicht in unsre Kinder; die Keuschheit sei Euch heilig.

Icilius. Und sahst du, wie ihm die Worte das Geständniß in's Gesicht iagten! wie der verkappte Frevel aufsprang, da ihn die Donnerstimme traf! wie der unverschämte stolze allgewaltige Dezemvir vor mir die Augen niederschlug, und über die Schwachheit, vor seinem Kläger zusammen zu fahren, zürnte! — O es war ein starkes lebendiges Gemähle eines Tirannen!

Numitorius. — Und was list nun gegen ihn zu thun?

Icilius. Was der Stimme der unterdrückten Unschuld gegen ihren Unterdrücker übrig bleibt, — rufen, schreien, Himmel und Erde beschwören, in ieder Menschenbrust das Gefühl des Unrechts gegen die Gewalt empören; und wenn die Gewalt die Stimme dämpfen, würgen will, — ieden Arm bewaffnen, und mit dem Feldgeschrei der Unschuld eine Freiheit erobern, unter der allein die Tugend sicher ist. —

Numi-

Numitorius. Armer Virginius! Es wird tief in das Herz des Edlen dringen. — Aber empören wird es den Vater und den Republikaner. — Mich soll es Wunder nehmen, wie der Dezemvir sich betragen wird, wenn er den sieht, den er gewiß nicht wünschte. Darum also beraumte er das Gericht so übereilig auf Morgen! darum die Klausel, daß der Herr nur dem Vater nachstehe! Ia, ich durchschaue es ganz das Gewebe der Arglist, aber zerreißen soll es, und sollte unser gutes Schwerdt drein hauen.

Icilius. Nein! über den Kopf des feinen Webers wollen wir's werfen, und die Klugheit in ihrem eigenen Netze fangen. — O ich freue mich auf den Morgen!

Numitorius. Indessen wird es wohlgethan sein, unfre Freunde näher zu unterrichten; so komt die Sache eher unter das Volk, und wir dürfen mehr darauf rechnen, im Fall Appius sich nicht eines bessern besinnt.

Icilius. Wohl! wir wollen nicht müßig sein, während die Kläger arbeiten werden. Es wird eine feine Lüge sein, mit der sie die Wahrheit bestechen wollen. Da werden die
Clien.

Clienten laufen und werben müssen! Pfui! es ist ein elendes Handwerk. Komm Freund! wir bedürfen deß nicht. O Wahrheit, Wahrheit! in deinem Sonnenglanz wandeln wir frei und sicher.

Die Muthmaßungen der Freunde Virginius, die aus dem bekannten Charakter des Usurpators hervorgiengen, waren nur zu gegründet, und ihr Argwohn ward durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt. Ungeduldig hatte er die wenigen Minuten, nachdem er den Urtheilsspruch auf morgen verschoben hatte, noch auf dem Forum zugebracht, um nicht das Ansehn zu haben, als hätt' er allein dieser Sache wegen zu Gericht gesessen, oder als trieb' ihn der Aerger über die Widersetzlichkeit der Beklagten sogleich vom Tribunal. Kaum war er zu Hause, so eilten Boten mit seinen Befehlen nach der Armee. Er schrieb seinen Gehülfen, den Virginius unter keinem Vorwande abreisen zu lassen, ja ihn sogar in sichere Verwahrung zu nehmen.

EIN

Ein mißlungenes Unternehmen schreckte den Dezemvir nicht ab. Die kühne Gewalt, die durch jeden Widerstand gereizt wird, verband ihre Kraft mit der erhitzteren Lust, der man heute ein Opfer untergeschlagen hatte, das sie morgen mit desto größerer Wollust bluten sehn wollte. Niedrig war das Unternehmen; niedrig musten die Mittel sein, es auszuführen. Man hatte einmal bei der Unwahrheit geborgt; man sah sich genöthigt, die Schuld zu vergrößern, und war froh, seiner Ungerechtigkeit einen Mantel umhängen zu können, der wenigstens vor dem ersten Blick die häßliche Blöße schützte. Hätte man aber auch seinem Bubenstück die höchste Unwahrscheinlichkeit zum Vorwande geben sollen, so konnte der einmahl geschehne Schritt nicht zurück gethan werden. Der Stein war geworfen; entweder mußte er sein Ziel treffen, oder auf den Schleuderer zurückkehren. Es war ein Drittes möglich; aber der Ehrgeiz und die Lust strichen es aus der Reihe der Möglichkeiten aus. Appius, der kluge Richter, konnte den Umständen nachgeben, und die vorgeblichen Ansprü-

sprüche seines Klienten zurückweisen; aber Appius, der Dezemvir konnte seinem Stolz und seiner Herrschbegierde keine Wunde schlagen; und was der kluge Richter vielleicht noch über den Dezemvir vermogthätte, das vermogte der Dezemvir nicht über Appius, den Menschen. Anstatt also seine Begierde auf gelegenerer Zeit, und an künftige List zu verweisen, wollte seine trotzige Kühnheit lieber auf einen Wurf alles wagen; und statt sich klüglich aus einer nothgedrungenen Gerechtigkeit eine verdienstliche Tugend zu machen, war es ihm lieber, ein unumschränkter Despot zu SEIN, als ein gerechter Mensch zu SCHEINEN. Die Sinnlichkeit war von der Gewalt zu verwöhnt, um zu resigniren oder aufzuschieben; die Mäßigung zu lange ungeübt, um ietzt ihre Weisheit mit Nachdruck zu predigen; und die süsse Lust der Rache zu oft und zu leicht befriedigt, um — nicht die süssere Lust der Großmuth, die ein Appius nicht kannte — um die bequeme Gelegenheit nur entschlüpfen zu lassen, einen Feind zu verwunden. Denn in dem Vertheidiger Virginians haßte er zugleich den

Ver,

Vertheidiger der Freiheit, und mithin den Gegner seiner Plane. Er hatte es noch nicht vergessen, daß es Icilius der Tribun gewesen war, der ihm einst so manchen Entwurf vereitelt, so manche List durch seine Klugheit zu Schanden gemacht, und so manche Kabelle durch seine offene Kühnheit gestürzt hatte. Dieser verhaßte Gefürchtete trat itzt dem Räuber wieder in den Weg mit einer Kühnheit, die seinem Gegner um so fürchterlicher war, da er schon oft erfahren hatte, daß sie sich auf innre, wahrhaft männliche Kraft und auf die Liebe des Volks stütze, und vor keines Despoten Blitz zurück fahre. Ietzt trafen die gerechten Ansprüche dieses Mannes mit den Ansprüchen der Wollust des Tirannen in einem Gegenstande zusammen. Iedem, nur diesem Gegner konnte Appius nicht weichen. Das hätte dem Dezemvir nie sein Stoltz vergeben. Egoismus ist der Charakter jedes Despoten. Vor diesem Richter werden alle seine Handlungen streng abgewogen; ihn fürchtet er mehr, als die Menschen und ihre Urtheile; denn vor diesen hat er aufgehört zu zittern. Die Winke eines innern Richters aber,

der

der das Geschöpf und der Schöpfer seiner Tirannei zugleich ist, achtet er voller Gehorsam, und nährt in seinem eignen Herzen einen Slaven, der dieß Herz an unzerreißbarer Kette leitet. Virginiens Fall war vor diesem innern Tribunal beschlossen, und der Entschluß ward fester, da es Icilius war, an den das schwächere Mädchen sich lehnte. Der Blitz, der die Rose traf, sollte den Baum entblättern, in dessen Schatten sie dankbar blühte. —

Aber auch das Volk war bei diesem Vorfall kein müßiger Zuschauer gewesen. Nur zu deutlich hatte es sich für die eine Parthei erklärt; seiner Obrigkeit zu offenbar getrotzt, die Liktores veriagt, und den Ausspruch des Richters gemißbilligt; ja, was den geheimen Stolz dieses Richters am meisten kränkte, ihn gezwungen, das Urtheil zurückzunehmen. Noch zeitig genug hatte er dieß freiwillig gethan, wenigstens dem Scheine nach; aber er hatte es doch gefühlt, daß das Volk ihn zwang; er hatte es wieder gesehn, wie sich der Geist der Freiheit regte, wie diese Hyder für ihn immer noch vielköpfiger aufwuchs,

wuchs, so viel ihrer Häupter er auch schon in den Staub niedergetreten hatte. Sein Haß war von neuem gereizt, sein Wunsch, auch hier die Halsstarrigen zu beugen, sogleich erwacht, die Hoffnung dazu durch sein bisheriges Glück gerechtfertigt, und von seinem verwundeten Ehrgeitz der Entschluß gefaßt, zu siegen, es koste, was es wolle. Auch blieb ihm in der That nichts anders übrig, wenn seine jahrelange Arbeit nicht durch diesen einzigen Stoß wieder in ein Nichts zurücksinken sollte. Denn, das sahe er wohl, die Stimmung des Volks wartete nur auf einen günstigen Augenblick, den das Schicksal hinwerfen sollte, um seinen Haß laut werden zu lassen, und nach den geraubten Rechten wieder die kühne Hand auszustrecken. Die Politik rieth also hier dem Usurpator, ALLES, oder NICHTS mehr zu thun, und da er einmal in den Klauen dieser Nothwendigkeit war, so konnte er auf keine andere Stimme hören.

So war Virginiens Untergang fester, als vorher, beschlossen. Vor der glühenden Einbildungskraft des Wollüstlings stand ihr
Bild

Bild mit lebendigen Farben. In ihren Thränen, weit entfernt, ihn zu erweichen, schimmerte sie schöner; ihre Blikke, die Ver-schonung der Unschuld flehten, reizten den noch mehr, zu dem sie sie aufschlug. Schon um dieser schönen Thränen willen musste er sie angreifen! schon dieses schwimmenden Auges wegen! wie viel schöner musste es in wollüstigen Thränen sein! schon um dieser Seufzer willen, die ihren Busen hoben; wie entzückend, sie von den holden Lippen weg-zuküssen! — Das rührende Flehen der Shönheit im Leiden hat Allmacht. Wehe dem, der ihm widersteht! Die ganze Menschheit würde vergebens vor der verschlossenen Thür seines Herzens betteln; er hat aufgehoben mit ihr.

Virginiens Gemach.

Gegen Abend.

Virginie und Phädra.

Virginie liegt auf einem Ruhebette, Phädra sitzt an einer Stikkerei.

Phädra. *(für sich)* Nein! sie soll nichts davon

davon wissen! Mir ist es klar und deutlich! Aber was soll ich dem armen Mädchen noch bänger machen? Sie ist so unruhig genug. — — Jetzt scheint sie fest zu schlafen. *(sie steht auf und geht leise ans Bett.)* Holdes, liebes Mädchen! — die Wangen glühn ihr noch und der Busen klopft noch ängstlich! — *(sie legt ihre Hand leise auf Virginiens Brust.)* — — Nein das liebe Herzchen muß an keinem andern klopfen, als dem Herzen ihres Bräutigams! An keinem andern! das ist mir noch ein braver Mann! *(Virginie wacht plötzlich auf, starrt wild um sich. Da sie Phädras erblickt, schlingt sie ungestüm ihre Arme um sie. Thränen stürzen aus ihren Augen.)*

Phädra. Meine Virginie, was ist dir? Hat dich ein böser Traum erschreckt?

Virginie. War es nur ein Traum? — Ach! Dank den Göttern! aber ein schrecklicher Traum! Nichts, als Tribunale; und Sklaven und Tumult und Waffengeklirr. Und da kam ein Mann, Phädra, und der Mann sah aus wie mein Vater; der reichte mir ein Gewand, und, Phädra, das Gewand war ganz blutig. — Dann war ich wieder, als wär ich

ich hier, und stickte an meinem Brautgürtel; da fielen plötzlich Thränen auf die Stikkerei, und, Phädra, die Thränen waren blutig! —

Phädra. Das sind böse Träume, liebes Mädchen! vielleicht von einem feindlichen Dämon. — Aber nein! laß sie dich nicht kümmern; die helle Sonne lacht ja noch am Himmel; das sind Täuscher, die dein unruhiges Blut erzeugt hat,

Virginie. Aber es war so deutlich, liebe Phädra, so deutlich! Ich sehe die Tropfen noch fallen. (*sie erhebt sich und geht zu ihrer Stikkerei*) Sieh hier und hier und hier fielen sie hin! — und — ich habe wirklich geweint.

Phädra. Das laß dich nicht kümmern! Wie oft ist mir das im Schlaf begegnet. Ich glaubte, Wunderdinge müsten kommen, und hat mir und meiner Virginie kein Finger danach wehgethan.

Virginie. Aber sag mir, liebe Phädra, wie komm' ich dazu, eine Slavinn werden zu sollen? Was hat der böse Mensch gerade gegen mich? Ich kenn' ihn nicht, hab' ihn nie gesehen!

E

Phä-

Phädra. Freilich wohl — es ist —

Virginie. Und welches Recht hat er an mich? Wie kann er glauben, Recht zu behalten?

Phädra. Liebes Kind, die Menschen greifen oft nach dem, wozu sie am wenigsten Recht haben. Wer weiß, was ihn gerade zu Dir trieb!

Virginie. Und die hässliche Beschuldigung! Nicht meines Vaters Tochter? den ich so liebe? Pfui der Lüge! — Nein, Appius, davon überredest du mein Herz nimmer.

Phädra. Das ist ia auch nur ein eitles Märchen. Dein Vater wird es ihm klar beweisen, wie aus der Luft gegriffen es ist.

Virginie. O der beste Beweis liegt hier (*auf ihr Herz deutend*) Meines Vaters Tochter bin ich und eine Römerinn, eine freie Bürgerinn und in diesen Adern fließt kein Tropfen Sklavenblut. — Wodurch hab' ich mich denn entehrt, daß ich den Namen nicht verdiente? Mein Vater ist den besten der Römer werth, die die Tirannen veriaten und

und für die Freiheit fielen, und ich bin meines Vaters werth.

Phädra. Und dieser Vater wird dich gegen die Gewalt zu vertheidigen wissen. So was kann auch Appius nicht wagen.

Virginie. O es ist kein Unrecht so groß, sagt mein Vater, daß es ein Tirann nicht wagen sollte. Ach und itzt, Phädra, seit ich vor diesem Tribunal gestanden habe, itzt weiß ich, fühl' ich dir genau, was ein Tirann ist. — Und er hafst meinen Vater und meinen Icilius; denn er hafst alle Republikaner und alle gute Menschen.

Eine Slavinn. Icilius ist so eben gekommen, und erwartet dich, Phädra, (*heimlich*) aber allein. (*geht ab*)

Virginie. Mein Lucius! Eile, liebe Phädra, geschwind, komm!

Phädra. Bleib Kind! er wird nach dir fragen wollen und dich noch schlummernd glauben.

Virginie. So will ich ihm selbst die Antwort bringen.

Phädra. Nicht doch. Sieh dein Haar ist

E 2

ganz

ganz in Unordnung durch den unruhigen Schlaf — und —

Virginie. Liebe Phädra, ich bitte dich; ich bin ihm ja immer willkommen, mit und ohne Putz; das hat er dir ja so oft gesagt.

Phädra. So warte nur einen Augenblick; ich rufe dich gleich. *(eilt schnell ab)*

Virginie, *(ihr nachrufend)* Aberia gleich! — — Was sie nur hat, die gute Phädra! — Ach! sie muß nicht wissen, wie ich ihn liebe. *(sie sieht in den Spiegel und ordnet ihr Haar ein wenig)* Ob diese Locke sich so oder so schlingt — hier oder da ruht — wie kann ihn das kümmern! Uns Mädchen giebt man Schuld, daß wir mehr Augen für den Putz hätten; ich weiß wahrlich nie, wie er gekleidet war, wenn er kaum weg ist; aber seine Miene, sein Lächeln, seine Worte — ja, das weiß ich, wenn er schon lange weg ist. — Nein, gute Phädra, länger kann ich nicht warten. —

Icilius und Phädra.

Icilius. — Und er nannte den Dezemvir, als er dis drohte?

Phä.

Phädra. Den Dezemvir Appius. Ich schimpft' ihn tüchtig, als einen lüderlichen, feilen, ehrlosen Menschen herunter, der einer freien Bürgerinn so etwas nur anmuthen könnte; da meint' er, für die freien Bürger hätt' er gute Freunde. Die mögen wohl alle deines Gelichters sein, antwortete ich, Schurken, wie du. Da ward er bitterböse, und meinte, es koste ihm ein Wort, so sollten mir Appius Liktores den Schurken eintränken.

Icilius. Ia es ist klar und — himmel-schreiend!

Phädra. In's Angesicht will ich's dem Herrn sagen; es ihm auf den Kopf schuld geben.

Icilius. Virginie weiß also nichts davon?

Phädra. Kein Wort. Im ersten Aerger hätt' ich es ihr gewiß erzählt, aber da waren wir nicht allein, und nachher dacht' ich bei mir —

Icilius. Und auch heute nichts?

Phädra. Keine Silbe. Gelegenheit gab es —

Ici-

Icilius. Nun so sag ihr auch ferner nichts.

Phädra. Verlaßt Euch drauf. Aber der Vater —

Icilius. Muß es wissen.

Virginie zu den vorigen.

Virginie. Hast du mich nicht sehen wollen, Lucius? die böse Phädra wollte mich nicht zu dir lassen, und ich habe dich heute doch so nöthig. Mir ist' als liebt' ich dich heute mehr, als jemals. Ich liebe dich zwar täglich mehr, aber nein! so — so wie heute — Ob mich das Unglück fester an dich kettet? Oder —

Icilius. Was für ein trauriges; Oder?

Virginie. *(mit trauriger Zärtlichkeit.)*
Oder — ob ich dich bald verlieren werde? Was man am liebsten hat, soll man leicht verlieren.

Icilius. Nicht doch, Liebe. Aber man fürchtet zu verlieren, was man nicht gern verlieren möchte. — Was bringt dich auf den trüben Gedanken?

Vir.

Virginie. Ich weiß nicht. Er kam so tief aus meiner Seele hervor, daß er mich selbst überraschte. Und diese Art von Gedanken sind mir immer leise Ahnungen gewesen.

Icilius. Die du nie wahrgefunden hast.

Virginie. Doch! Noch heute — du weist Phädra, wie ungern ich heute ausgieng. Wär' ich dem gefolgt —

Icilius. So hättest du doch dein Schicksal wahrscheinlich nur für heute vermieden.

Virginie. Und ist das nicht genug? Diesen Tag hätten wir doch unsern bösen Göttern abgewonnen; morgen sind sie vielleicht anderwärts, haben uns vergessen — Und Ein Tag — ich weiß nicht, wie es zugeht, lieber Lucius, aber heute kommt mir Ein Tag so wichtig vor. Und in einem so kurzen Leben ist Ein Tag schon viel Gewinn. Nicht in Jahren, in einer Stunde wird oft unser Schicksalentschieden, und wenn wir die Stunde nun für unser Glück gewinnen können —

Icilius. Liebe, süße Träumerinn, gerechte Götter wachen über das Schicksal ieder Stunde, und über meiner Virginie Schicksal wachen alle guten Genien.

Vir.

Virginie. Warum haben sie mich denn heute so ängstigen lassen? — — Ach! nun weifs ich's; daß ich dich noch mehr lieben soll. Nicht wahr Lucius?

Icilius. Himmlische Unschuld! Ia wohl; du siehst, wie die Götter unsrer Liebe günstig sind. Auch das was böse scheint, wenden sie zum Guten.

Virginie. Du hast heute so viel für mich gethan —

Icilius. Hätte das meine Virginie nicht auch für mich gethan?

Virginie. Für dich? O Für dich hab' ich unendliche Kraft. Wie die Liktores um dich standen—hätte dir einer nur ein Haar gekrümmt! Mitten durch ihre Beile wär' ich hingestürzt und hätte dir ieden Streich aufgefangen. — Fürchte dich vor morgen nicht, lieber Lucius; der Tirann soll dir nichts anhaben — deine Virginie und die Liebe wird dich schützen.

Icilius. (*lächelnd*) Sieh! so sind wir ia beide sicher; ich schütze dich und empfange von dir Schutz. Drum bebe nun auch nicht mehr vor morgen.

Virginie. Und zumal, wenn mein Vater komt. O er komt doch gewifs?

Ici-

Icilius. Vor der Nacht kann er nicht hier sein.

Virginie. Willst du ihn nicht erwarten?

Icilius. Nur noch eine kurze Stunde und ich bin wieder bei dir.

Virginie. So leb wohl auf die Stunde. Aber daß sie ja kurz ist. — Heute sind die Stunden noch unser. — Morgen — Ach wer weiß was morgen ist!

Virginus Wohnung.

Gegen Mitternacht.

Icilius, Numitorius, und Cäso sitzen schweigend im Vorsaal.

Cäso. Horch! Männertritte! *(steht auf)* das sind sie.

Virginus. Markus Icilius, und Publius treten herein.

Virginus. Ha! Wächter meines Hauses. Wie steht es?

Icilius. Willkommen, Vater! — Wie es unter Tirannen stehn kann.

Virginus. Wie? wo ist Virginie?

Numitorius. Ruhig, Bruder! Virginie ist hier. Es ist weiter nichts geschehn.

Virgi-

Virginus. (*tiefaufathmend*) Nun, so willkommen Freunde! Bruder! Sohn! Dank Euch und den Göttern, daß ich hier bin!

Publius. Die Eilboten des Dezemvirs haben uns begegnet.

Numitorius. So fürchtet' ich doch recht?

Virginus. Ganz recht, Bruder! O er ist klug! sehr klug! (*er ergreift Icilius und seines Bruders Hand*) Aber wir — wir sind redlich. — So bin ich denn hier, — und warum? — Sieh da, Cäsar; auch Du da? Alter Freund, sprich, ist noch mehr Gefahr? Hab' ich noch nicht alles gehört? Hat Euch blos die Freundschaft hier versammelt, oder wollt Ihr mir mit Rath und Hülfe nahe sein?

Cäsar. Heute hiefs uns nur die Freundschaft deiner warten; morgen fordre unsre Hülfe. Den besten Rath wirst du selbst finden; es giebt für den Vater und den Bürger nur EINEN

Icilius. So wie für die Tochter und die Römerinn nur die Wahl zwischen Tod und Freiheit.

Virginus. Was macht sie, die gute Virgine? Hat sie der Schrecken sehr geängstet?

Ici-

Icilius. Sie ist verzagt und muthig. —
Das schlimmste weiß sie ja nicht!

Virginius. Giebt es noch ein schlimmeres?

Icilius. Vater! — es trifft tief!

Virginius. Ha! ich les' es aus der stummen, starren Miene! O all' ihr Götter! —

Icilius. (*gepresst*) Vater! erst Slavinn — und dann — dann —

Virginius. Schweig! sprich es nicht aus! Das, das lag dunkel in meiner Ahndung.

Icilius. Laß es hell werden, Vater! Erst Slavinn des Slaven, dann — laß mich in zwei Worte zusammen pressen — dann — Metze des Tirannen!

Virginius, (*heimlich vor Wuth knirschend*)
So — So! — des Tirannen also! — und wieder des Tirannen! und ewig des Tirannen! —
(*langsam umher blickend*) Und ist der Tirann denn unsterblich? — (*schlägt sich vor die Stirn*)
Bin ich nicht ein Kind? mich um so einer Kleinigkeit zu ereifern! Einen Stofs und noch einen — und alles ist vorbei. (*fürchterlich*) Hahaha! der feine Tirann! — O Römer! Römer!

Cäso. Noch leben Römer, alter Freund! Rechne auf diese Hand, wenn's gilt.

Vir.

— Virginius. Es wird gelten! — O armes, armes Herz! halte nur bis dahin zusammen. — Aber ich muß zu meiner Tochter! — meiner, meiner Tochter. —

Icilius. Sie weiß nichts von dem Anschlag auf ihre Ehre. Hörst du?

Virginius. Aber sie soll es wissen.

Icilius. Spaar' ihr den Schmerz —

Virginius. Es ist ein heilsamer Schmerz, mein Sohn. Sie dürfte ihn nöthig haben.

Icilius. Nicht doch. Für die wenigen Stunden —

Virginius. Laß mich, laß mich. Ich habe das Mädchen, so lieb, als Du.

Virginie, Phädra zu den Vorigen.

Virginie. (*stürzt herein*) Ia er ist's, Phädra! er ist's. — O ich kenne seine Stimme, seinen Fuftritt wohl. (*eilt in ihres Vaters Arme*) O mein Vater! wie gut, daß du gekommen bist. Bald, bald hättest du deine Tochter nicht mehr gefunden.

Virginius. Gar nicht mehr, ist besser, als in Schande. Fühlst Du das meine Tochter?

Virginie. Du mütest mein Vater nicht sein,

sein, und mein Räuber müste Recht haben, daß ich eine Slavinn wäre, wenn ich das nicht fühlte. — Aber laß das itzt, vergifs das; freue dich doch, daß du mich so sicher wieder hast.

Virginus. Liebes Kind — es ist noch ein Morgen, noch ein Gericht — noch ein Richter. —

Virginie. Und ein sehr ungerechter Richter, mein Vater! — Aber ich bin ia doch nun dein, sicher dein. Denn wer kann mich aus Vaterarmen reißen.

Virginus. (*mit aller Wärme*) Ia du bist mein, sicher mein. So wahr ich dich an dieß Vaterherz drücke, von dieser Stelle soll dich kein Tirann wegreißen. —

Virginie. Du must scharf, recht scharf geritten sein; sieh wie bestaubt du bist. Laß mich den Schweiß von deiner Stirne trocknen. Und hier oben am Saum; sieh! Blutstropfen. Ist das Feindesblut, mein Vater?

Virginus. Es ist mein Blut; ich sah und dachte heute nichts als dich, da ritzte mir ein Zweig im Fluge die Stirn auf, und das Blut tropfte hier herab.

Virginie. (*beugt ihren Vater sanft zu sich herunter*) O laß mich's küssen, das theure
Mahl.

Mahl. Also heute schon für mich geblutet?
 — Eine Bitte, lieber Vater! Schenke mir dieß
 Gewand; so wie es da ist, will ich's mir
 aufbewahren; mit dem Staube, den du für
 mich darauf sammeltest, mit dem Blut, dei-
 nem Blut, das für mich darauf floß. Ich
 schaudre sonst heute vor Blut, — aber das
 Blut lieb' ich.

Virginus. (*sie umarmend*) Liebe, liebe
 Tochter!

Virginie. (*sieht ihn freundlich an*) Nein;
 so sahe der Mann im Traum nicht aus; nicht
 so freundlich. (*schaudernd*) Finster und ernst,
 und doch sah er dir gleich, mein Vater. O ich
 bebe noch beim bloßen Gedanken.

Virginus. Was ist das, liebe Tochter?

Virginie. Auf dem Forum war ich, so
 kam es mir vor, und Liktoen um mich, und
 Getümmel; und ein Sklavenkleid hatte ich
 in der Hand. Da kam der Mann, der dir
 gleich sah und reichte mir ein Gewand, und
 das Gewand war blutig, Vater!

Virginus. (*wie in ernsten Gedanken*) Und
 das Gewand war blutig!

Virginie. Ja, und mir war es als nähm'
 ich's

ich's doch gern, und wäre mir wohler in dem Kleide. — Es kam ja von Dir!

Virginius. (*im Kampf zwischen Schmerz und Liebe sie heftig an seine Brust drückend*) O Tochter! Tochter! Und es ward dir wohler — und der Mann sahe mir gleich! — Und es ward dir wohler?

Virginie. Gewiss, mein Vater, gewiss! Als ob aller Tumult schwieg um mich her, und mir so viel leichter würde in dem blutigen Gewande — Und warum auch nicht? Das Gewand kam ja von Dir!

Virginius. Freunde! Römer! Eine Tochter, die solche Träume hat, ist wohl eines Wagentücks werth. — O das ist ein seeliger, überseeliger Augenblick des Vatergefühls. (*Icilius naht sich. Virginius ergreift seine Hand, und legt sie in Virginiens Hand*) Mein Sohn! Meine Kinder! Dafs Eure Söhne werden wie Du, Eure Töchter, wie sie!

Numitorius. (*tritt hinzu*) Das geben Roms ewige Götter! So wird die Freiheit ihr Haupt erheben. (*zu seinem Sohn*) Das Häuflein der Edlen ist klein. Sei du von dieser kleinen Zahl, mein Sohn.

Vir.

Virginius. (*sehr gerührt*) Wenn wir denn längst nicht mehr sind, Bruder; wir leben fort in solchen Kindern, und unser Name wird in einem heiligen Kreise von reinen Lippen genannt.

Markus. Und von freien Seelen geseegnet, über die kein Tirann herrschen kann.

Virginius. (*emporfahrend*) Tirann? — Warum störst du die seelige Empfindung mit dem, dem Namen?

Markus. Weil es nicht ein blofser Name in Rom ist.

Virginius. (*läßt seine Tochter los, und geht heftiger umher*) Nein! nein! kein blofser Name! Ich fühle das, Markus; du wolltest mich mahnen, über den Gedanken einer freien Zukunft nicht eine slavische Gegenwart zu vergessen. O ich vergesse sie nicht! Solche Augenblicke sind nur Stärkungen, nur Schärfung des Gefühls; ein Zug aus dem Becher süfser Freiheit, um das bittere Gefäß desto rascher vom Munde zu stoßen und — in Scherben zu werfen.

Icilius. Geben dir die Götter ein solches Weib, Bruder. Und dann wolle sie dir ein
Tirann

Tirann stehlen — du wirst fühlen, was für Löwenmuth das gegen den Räuber giebt.

Markus. Ich fühl' es itzt in deine Seele. O wollten doch einmal die Despoten allen Vätern die Kinder, allen Verlobten die Bräute stehlen, du wärest frei, mein Vaterland!

Icilius. Frei! frei soll es sein, und Liebe und Glück sicher in seinen Grenzen wohnen. — Laßt uns feierlich zusammen treten, Brüder, wie schon so oft unsre Herzen im Bunde zusammen kommen sind, laßt uns bei dieser väterlichen Liebe, die uns mit rührender Ahndung ergreift — bei dieser kindlichen Zärtlichkeit, — auch wir ehrten unsre Väter und ihre Manen umschweben uns itzt — bei der heiligen Liebe, mit der wir unsre Bräute — ich meine Virginie umfasse — ach! bei der Angst des Vaterherzens — Römer, bei uns selbst last uns schwören, die Unschuld zu schützen, so lange noch ein Hauch in uns lebt.

Publius. Den Schwur schwört dir ieder im innersten seiner Seele nach. Frei sei diese Unschuld oder der Tirann falle.

Icilius. (*zu Virginien*) DEIN. Tirann falle! Du schauerst doch nicht?

F

Vir.

Virginie. Wer würde unter Euch Männerseelen nicht muthig! — Von hier gleich fort zum Tribunal, und Ihr sollt mich nicht beben sehn.

Virginus. Jetzt geh zur Ruhe, meine Tochter. Mit dem Morgen sprechen wir dir neuen Muth ein, oder beleben den alten. Geh, geh.

Virginie. Aber geh du auch, mein Vater! Du must müde sein. Du bedarfst der Ruhe mehr, als ich. — Gute Nacht, Lucius, gute Nacht Freunde, bittet, daß mir die Götter morgen einen glücklichen Tag geben. — (*geht ab.*)

Virginus. Einen glücklichen Tag! — Mag sie schlummern, wenn sie kann. Ich wollt' ihr die Ruhe der Nacht nicht stören mit dem schlimmsten, was sie hören kann. — Aber in meine Augen, Freunde, komt heute kein Schlaf —

Icilius. Und in die meinen auch nicht.

Virginus. Aber Ihr geht zur Ruhe —

Numitorius. Ein Römer ist der Nachtwachen gewohnt.

Virginus. Wir brauchen auch morgen — wer weiß! vielleicht viel Kraft und Muth.

Geht

Geht, Freunde! Icilius wacht und denkt mit mir.

Numitorius. So sind wir mit der Morgenröthe wieder hier.

Virginiens Gemach.

Gegen Morgen.

Virginie, Phädra.

Virginie. Ich kann nicht schlafen. Sieh! die Morgenröthe ist schon am Himmel. — Ob mein Vater geruht hat?

Phädra. Ich hörte vorher laut sprechen.

Virginie. So mögt' ich wohl zu ihm, wenn er wach ist. Es ist bald Morgen, und bald dann die Stunde des Gerichts. Mir bangt heute wieder. Drum mögt' ich gern zu ihm. Geh, liebe Phädra; sieh, wie es ist. (*Phädra geht ab*)

Virginie. (*kleidet sich während des ein wenig an.*) Das Morgenroth ist blutig! — O, der ist's nur meine Phantasie, vor der sich seit gestern alles blutig mahlt? — wie wirds mit mir sein, wenn das Abendroth hier in's

stille Gemach schimmert? — SEHR wohl, oder auch SEHR wehe! — Sehr wehe? Nein, das duldet mein Vater, das duldet Lucius nicht. — Aber wenn mein Vater, wenn Lucius — Fort! fort mit dem Gedanken! Die schüttest du, gute Göttin, (*wirft sich vor einer Statue der Vesta nieder*) und schüttest auch mich, die ich mit reinen Händen und reinem Herzen zu dir flehe. Wenn Virginiens still heitre Jugend, unter deinen Augen hier verlebt, wenn die reine Liebe, mit der sie dich, reine Göttin, verehrte, dir wohlgefällig war, o so laß den heutigen Tag glücklich für unser Haus sein; halte böse Dämonen fern, schütze du allwaltende, der Tochter den Vater, und dem Vater die Tochter, dem Lünglinge die Braut und dir eine treue Dienerinn. Dann sollen am Abend Opfer dir danken, und — was dir gewiß lieber als Opfer ist, — aus einem reinen, dankbaren Herzen ein reines Dankgebet und heilige Freude. (*während der letzten Worte ist Virginius herein getreten. So wie sie sich umsieht erblickt sie ihn*) Ach mein Vater!

Virginius. Du thust wohl, liebe Betende.

de. Du bedarfst heute der Götter Beistand. Es ist ein entscheidender Tag für dich, für mich — vielleicht für viele Väter und viele Kinder — vielleicht für Rom.

Virginie. O so weit wird es nicht kommen, mein Vater. Um eines Mädchens willen Empörung, Waffen, Aufruhr — wohl gar — Mord! (*ängstlicher*) nicht wahr, mein Vater, so weit kommt es nicht.

Virginus. Das wissen die Unsterblichen. Ich flehe um nichts, als um Kraft, für mich, für dich. Wie es komme, es wird gut aus ihren Händen kommen.

Virginie. So könnte doch wohl Tumult entstehn?

Virginus. Wir werden dich zu vertheidigen wissen.

Virginie. So könnten doch wohl Waffen um mich klirren?

Virginus. Zu deinem Schutz, meine Tochter.

Virginie. Und wohl gar Blut fließen? Ach nein, Vater! nein!

Virginus. Du bist eines freien Mannes freie Tochter. Wo für die Freiheit Blut fließt, wirst

wirst du nicht wimmern. — Doch — ich hoffe, so weit komt es nicht.

Virginie. Auch gewiß nicht, guter Vater? Nur kein Blut um deiner Tochter willen; lieber — ia lieber ich selbst —!

Virginus. Wie, Mädchen? Zum kinderlosen Manne wolltest du mich machen? zum —

Virginie. O haltet ein, Vater! Nein, nein! Und doch — Aber es komt dahin nicht. Das sagst du ia selbst.

Virginus. Ich hoffe es nicht. Was ich verhüten kann, werd'ich verhüten.

Virginie. Aber wenn nun Appius wieder so ungerecht spricht? Ich fürchte, Vater, ich fürchte ihn seit gestern mehr, als ich irgend einen Menschen gefürchtet habe. Er ist so schrecklich, so unbarmherzig, so hart — und ungerecht —

Virginus. Ist er das? ist er das? Hast du den Tirannen schon gefühlt? — Gutes, argloses Herz, so empöre ieden deiner Pulse, iede Fiber gegen deinen — deinen — deinen Räuber — o mehr als Räuber gegen deinen Mörder — nein! mehr, als Mör-

Mörder! — gegen deinen — find ich denn keinen Namen, um mit Einem Ton deine ganze, ganze Seele gegen den Tirannen zu empören? — deinen Ehrenschänder!

Virginie. Mein Vater! du bist fürchterlich! was ist dir?

Virginius. Den Schänder deiner Ehre, den Mörder deiner Tugend! — O — Oh!

Virginie. Ich bitte dich; sei nicht so, mein Vater! du bist schrecklich! Ich verstehe die Worte nicht!

Virginius. (*gezwungen sanfter*) Ich will sie dich verstehn lehren, Tochter; aber merke wohl auf. Sieh, du hattest das Unglück, dem Tirannen zu gefallen —

Virginie. Ich? dem Appius? Ihr Götter, was verbrach ich denn, um dem Appius zu gefallen!

Virginius. Ruhig, Virginie, ruhig! Er sah dich, weifs der Himmel, wann und wo? — und liebte — nein! pfui! — (*dreht sich hinweg und geht auf und ab*) Ich bin ein schlechter Erzähler! —

Virginie. Liebte mich? Appius? Nein, Vater, gewifs, du irrst! So war es nicht! So kann es nicht sein!

Vir-

Virginus. (*bleibt wieder vor ihr stehn*)
 Sah dich, liebte dich NICHT, aber begehrte dich.
 Da bot er Geld, da drohte er, — da hiefs er
 dich von einem seiner Buben anfallen, — da
 sprach er das freigeborne Mädchen einem
 Schurken zu — da — da wollt' er mich im
 Lager festhalten, um dich heute — heute die
 Slavinn — zu entehren.

Virginie. O Götter! (*sie sinkt an ihren
 Vater hin.*)

Virginus. Aber er soll es nicht, Toch-
 ter! beim Iupiter, er soll es nicht!

Virginie. (*richtet sich rasch empor*) Nein,
 er soll es nicht! So wahr du mein Vater bist,
 so wahr ich deine Tochter bin, er wird es
 nicht! Wag' er's, mich anzutasten! ich habe
 Kraft und Muth! Mein Leben kann er neh-
 men; Virginiens Ehre stirbt nur mit ihr.

Virginus. (*mit inniger Umarmung*) O du
 bist meine rechte Tochter; so ganz, ganz mei-
 ne Tochter!

Virginie. Und du so ganz mein Vater,
 der es nicht duldet, dafs ein Bube seiner
 Tochter Ehre schändet, der sie in seinen Ar-
 men so fest, so fest hält, und sie lieber dem
 Tode, als der Schande vermählt.

Vir.

Virginus. (*zurückfahrend*) Dem Tode?
— (*sich fassend*) Weist du auch, Tochter, daß
Sterben kein Spiel ist?

Virginie. O DER Tod! — Er kommt ja
von Deiner Hand! (*sie ergreift seine Hand*)
von dieser Hand!

Virginus. (*schaudernd*) Fluch der Hand!

Virginie. O nein! nein! Seegen, un-
sterblicher Seegen der lieben Vaterhand! (*sie*
küßt sie zu wiederholten malen.) Besser gar
nicht, sagtest du, als in Schande! Nun ver-
steh' ich dich wohl. — Nein — wenn es
sein muß, ihr Götter, — von keiner andern
Hand, als dieser!

Virginus. Tochter! Tochter! Du
beugst mich tief und hebst mich hoch.

Virginie. (*nachsinnend, vor sich hin*) Und
das Gewand war blutig! — und mir ward
wohler —

Virginus. O Tochter! brich das Va-
terherz nicht.

Virginie. Wie war es doch, mein Va-
ter? — „Für eine Tochter, die solche
„Träume hat, kann man wohl etwas wagen.“

Virginus. Ja ich kann, ich will für dich
wagen.

wagen. Aber es sind noch andre Wagestücke, ehe es an das letzte, schwerste kommt.

Virginie. Aber wenn es an das letzte kommt, nicht wahr Vater, dann versagst du mir diese Hand nicht? Versprich mir's.

Virginius. (*innigst gerührt*) Komm an meine Brust, mein Stolz, mein schönster Ehrenkranz. — Sieh — eine Thräne! Es ist Freude; eine Freudenthräne, Tochter; ach! von der hohen — überschwänglichen Freude, für die das Herz kaum ein Gefühl hat. Götter, ihr habt mir ein ganzes mühevolltes Leben in dieser bittersüßen Stunde belohnt; solcher Schmerz und solche Wonne! Wollt ihr mir vielleicht die Freuden meines ganzen Daseins mit einemmal vorausgeben? — O ich kann jahrelang von der Stunde leben!

Virginie. (*innig vergnügt*) Dafs ich dir so viel Freude machen kann! — wenn's möglich ist, gute Götter, erhaltet mich ihm! — Aber noch eins, lieber Vater; lafs mich ja in dem Getümmel nicht von dir. Es könnte dir ein Leid geschehn, und ich wäre fern — und ich — bliebe vielleicht gar übrig!

Virginius. Das Uebrigbleiben ist etwas schreckliches. Fühlst du das?

Vir-

Virginie. Vater, frage mich das nicht. — Wer weiß, wie gut es noch geht. Nur auf jeden Fall, Vater, nur WENN das schlimmste sein sollte — Aber vielleicht wendet sich Appius Sinn; vielleicht macht die väterliche Gegenwart, die väterliche Vertheidigung Eindruck; vielleicht tritt das Volk zwischen den ungerechten Richter und uns.

Virginius. Setzenoch hinzu: vielleicht fällt der Tirann. O wenn das wäre! wenn das wäre! ich wollte die Stunde segnen, da ihm nach dir lüstete; segnen — und sollt'ich selbst über ihr mein Leben verhauchen!

Virginie. Nicht Du, Vater! Mich laß das Opfer sein, wenn eins fallen muß. — Ach ich habe das Leben lieb, so lieb! Aber wenn mein Tod Rom die Freiheit gäbe — Ihr Männer habt nicht allein das Recht, fürs Vaterland zu sterben! Weist du noch, Vater in wie mancher Abendstunde du mich das lehrtest, wenn ich auf deinem Schoofs saß —

Virginius, Wohl! wohl! Das sind Sterne freundlicher Erinnerung! Mögen sie mir Seegen bringen!

Virginie. Seegen Dir und dem Vaterlande! Aber sei nicht so ernst, mein Vater.

Wir

Wir sind ja noch froh beisammen. Das Schicksal der künftigen Stunde muß uns die gegenwärtige nicht verbittern. Lehrtest du mir das nicht auch? Und wer so wohl gerüstet ist, wie wir, der lächelt ieder Zukunft entgegen.

Wenn in Virginiens lebenswürdigem Charakter neben der weiblichen Aengstlichkeit eine männliche Stärke, neben der natürlichen Zaghaftigkeit ihres Geschlechts ein bewundernswürdiger Heldenmuth hervorragt, so darf uns dieß nicht verleiten, Widersprüche in ihrem Charakter finden zu wollen, die sich bei einer Beobachtung dieser Art von Seelen und bei Berechnung der Zeitumstände in eine schöne Harmonie auflösen. —

Bei einem leichten Blut, und einer heiter verlebten Jugend, bei einer Unschuld, die den leisesten Gedanken auf immer offenen Lippen trägt, war ein Zug in ihrem Charakter, eine Anlage zur Schwärmerei schöner Seelen, die in der natürlichen Wärme, mit der sie alles Gute und Große umfasste, vorzüglich aber in einem

einem Mangel an Erfahrung in der wirklichen Welt ihren Grund hatte. Durch den Zauberspiegel einer lebhaften Imagination gewonnen die höheren Pflichten, welche auſſer ihrem gewöhnlichen Kreiſe lagen, eine heroische Gröſſe, und einen Reitz des Erhabenen. Ihre Lage beſchränkte ſie auf einen kleinen Zirkel ſanfter Pflichten; ſie erfüllte ſie gern und ganz; aber ihrer Seele blieb noch Spielraum genug, aus ihrem ſtillen Kreiſe hinaus, in eine gröſſere Welt zu gehn, die ihre Einbildungskraft nach Wohlgefallen ausſchmückte, und ihr Herz wunderbar begabte. Die eingezogenere Lebensart der Römerinnen gab ihren Ideen hier freies Feld, und der nähere Umgang mit ihrem Vater war nicht wenig geſchickt, ſie zu unterhalten. Nach dem Tode ihrer Mutter knüpfte ihn die Vaterliebe mit einem feſteren Bande an die einzige Tochter. Sie war der süſſe Lohn, der nach ieder Arbeit ſeiner wartete; nach den Sorgen für den Staat gab er ſich ganz der Sorge für ſeine Tochter hin. Unter der Erziehung eines ſo republikaniſchen Vaters — welch ein Römer hätte aus einem Sohne werden müſſen! aus einer gelehrigen Tochter mußte eine Re-

pu.

publikanerin, werden. Den Lehren aus seinem Munde gab die Liebe eine willkommene Ueberzeugung, und die offene Seele füllte sich leicht mit Bildern der Gröfse, und einer republikanischen Tugend, da in dem geliebten Gegenstande ihrer Zärtlichkeit ihre Bewunderung und ihr Stolz zusammentrafen. Die Geschichte ihres Volkes aus dem Munde eines Mannes, der selbst für die Freiheit kämpfte, wie tief mußte sie dem jungen Herzen eingedrückt, wie lebendig der Antheil einer Römerin daran werden, die schon vom Kinderalter an das Wort: REPUBLIK interessirte, die unter der täglichen Erzählung der Grofs- thaten ihrer Väter auferzogen war. Die Liebe zu ihrem Vater und zu ihrem Vaterlande war eins; denn mit ganzer Seele hing der Patriot an diesem, mit ganzer Seele die Tochter an jenem. Sie liebte und haßte mit ihm die Quelle seiner Freude, die Quelle seiner Pein. Wenn er mit heiterm Gesicht und froher Seele nach Hause kam, so dankte sie es dem glücklichen Ausgang einer Sache für das Gemeine Beste, oder dem Wohl des Staats; umwölkte die Sorge seine Stirn, so war es die Republik, um die sie seine Sorge theilte.

Für

Für die Republik zog er in den Kampf aus, und die Tochter zitterte mit der Republik für ihren tapfern Streiter; für die Freiheit ersiegte er sich Bürgerkronen, und mit der Freiheit iauchzte Virginie dem Sieger zu. In ihre Seele schüttete der Patriot in mancher traulichen Stunde seine Bekümmernisse aus, hauchte ihr den Haß gegen die Tirannen ein; und wie hätte sie nicht die Gewalt verabscheuensollen, die das Recht niederdrückte, da es dieselbe war, die mit dem Recht ihren Vater beugte? — Diese innige Vereinigung also des Wohls ihres theuersten Vaters mit dem Wohl der Republik, vereinigte auch in der Idee der Tochter beides auf das innigste, und sie umfasste mit fast gleicher Liebe Vater und Vaterland.

Eine solche Römerinn konnte ihre Seele wohl zu den Gedanken emporschwingen, die Virginie hier so muthig äußert, zu Gedanken, die durch das Schwärmerische und Außerordentliche einen hohen Reitz gewinnen; die, wie überirrdische Gestalten, plötzlich die gespannte Seele überraschen, und der raschen That einen Anstrich von dem wahrhaftigen-

haftesten Heroismus und der männlichsten Tugend geben.

Aber es sind mehr Gründe vorhanden, die uns Virginiens Betragen erklären. Die hohen Begriffe, welche sie von Tugend und Ehre haben muste, stellten in dem Augenblick, da sie von des Tirannen gewaltsamer Absicht hörte, ihrer Seele das Schrecklichste dar, was ihr Schicksal ie über sie wälzen konnte. In demselben Augenblick konnte nur EIN Gedanke deutlich vor ihr stehn: frei und ehrenvoll leben oder sterben. Hier nun griff der weibliche Charakter wieder in den männlichen ein. Statt über dem ersten Gedanken: frei und ehrenvoll leben! zu verweilen, und auf die Mittel der kühnsten Selbstvertheidigung im Zorn gegen den Tirannen zu sinnen — lehnte sich die schwächere Weiblichkeit an die sichere und ruhigere Auskunft, und wollte lieber gewiss edel fallen, als einem Wagestück, dessen Ausgang ungewiss war, und welches kaum so rühmlich SCHIEN, Tugend und Ehre anvertrauen. Wenn in ein so ruhiges ungestörtes Leben mit einemmale eine furchtbare Begebenheit tritt, so sieht das an Schrecken ungewöhnte Auge nichts als

Ver-

Verderben, dem nirgends zu entrinnen ist; und die Ohnmacht hat dem Schicksal entweder nichts als Thränen und unnütze Klagen entgegenzusetzen, oder sie flüchtet hinter die scheinbare Grösse einer muthigen Hingebung. Diefs letzte war wohl Virginiens Fall, und da die Bemerkung gegründet ist, dafs man mit jugendlichen feurigen Blut dem Tode unerschrockner in die Arme springt, als das bedächtigere kühle Alter, so läst sich die Idee, die ihre Seele, welche sich ganz natürlich in einem reizbarern Zustande befand, überraschte, leicht erklären.

Eben so erklärbar ist aber ihre Aengstlichkeit, die sie so wohl vor als nach diesem Gedanken äussert. Aufser der Furcht, ihrem Vater oder Geliebten mögte von dem kühnen Dezemvir etwas Leides geschehn, ausser dem natürlichen Beben, mit dem ein so unvermutheter Angriff, eine öffentliche Anklage, die bange Erwartung des Morgens und alles was eine erhitzte Phantasie ihr lebhafter vormahlte, ihre Glieder durchzittern muste, schreckte sie die Möglichkeit von allen verlassen zu werden, und durch eine räuberische Gewalt, der weder Vater noch Geliebter wi-

derstehn können, dem Claudius, und was viel schrecklicher war — dem Dezemvir in die Arme geliefert zu werden. Aus dieser Idee, die ihre bange Seele ängstigte, gieng die Nothwendigkeit hervor, ihren Vater zu beschwören, sie ehr dem Tode, als der Schande zu überliefern. In diesem Zufluchtsmittel fand sie ihren Muth wieder, die republikanischen Gesinnungen liehen ihm eine Glorie, und die Furcht schwand, so bald das Gefühl, sie sei als freies Wesen über die Macht des Angriffs erhaben, in ihr das herrschende wurde. — Je nachdem nun die menschliche Weiblichkeit, oder die moralische Freiheit in ihr die Oberhand gewannen, je nachdem ändern sich ihre Aeusserungen, und so sehn wir sie, da das Sinnenwesen dem freien Geiste noch nicht völligen Gehorsam leistet, bald zagen und bald heroisch muthig sein.

Der Kampf war nicht leicht und der Zustand ängstlich, arme Virginie! Du hast unser Mitleiden, unsere Liebe und unsre Hochachtung.

Vir-

Virginius Wohnung.

Virginius allein.

(in einer nachdenkenden Stellung) Wer die Herzen berechnen könnte! — — Ia, wenn Römer noch Römer wären! — Auf Mitleid und — Thränen? — Wenn das die Likatoren zurückhielt! — Wenn ein Tirann vom Murren fiel! — — So bliebe ia doch wohl nur Eins übrig? — *(in Schmerz versinkend)* nur Eins! — nur Eins! — Nicht doch! nicht doch! *(auf und abgehend)* Es wird ia noch an ein ander Herz zu kommen sein! — *(wieder in Nachdenken versinkend)* Aber wenn, wenn es wäre! wenn mich nun alles, alles verlasse — — *(groß)* dein Muth und dein Wille bleibt Dir! Darüber geht keine Gewalt!

Icilius komt.

Icilius. Nun, wie fandest du sie? Wie hat sie die Nachricht aufgenommen?

Virginius. O mein Sohn, das ist eine Götterstunde in meinem Leben! — der Himmel erhalte dir das Weib! Muthig war sie, muthig, sag ich dir, wie die Tugend, die kein

Laster erreichen kann, wie die ächte Freiheit, die vor keinem Tirannen zittert.

Icilius. (*ergreift Virginus Hand; sehr freudig*) Vater, das ist Eure, Eure Tochter!

Virginus. Eine wahre Römerinn! Tief beugte sie die Nachricht, um sie desto höher zu heben. Ruhig ist sie ietzt! Wir können von dem Mädchen lernen, sag ich dir. Sie hat ja einen Vater, meint sie, der lieber dem Tode sein Kind hingiebt, als der Schande. Vor dem schrecklichsten braucht sie sich also nicht zu fürchten und das minder schreckliche wird süß, meint sie, wenn es von dieser Hand komt. — Ach Icilius, meine Seele ist stürmisch vor Wonne und vor Schmerz.

Icilius. Schütte sie hier in die meine aus! — Ich lese dir die Gedanken von der Stirn — und mein Herz deutet deine Mienen. — Aber nun — Vater einer solchen Tochter — Rath und Entschluß! die Bürger versammeln sich bald.

Virginus. Laß uns zum Mitleid und zur Dankbarkeit flüchten. Laß uns sehn, ob wir so viel Herzen finden, die für Gerechtigkeit und Freiheit etwas wagen. Vielleicht bedürfen wir deß nicht, denn ich kann es
nicht

nicht in meine Sinne bringen — wie sehr ich auch den Tirannen hasse, — ich kann es nicht begreifen, daß er vor ganz Rom den ungerechtesten Ausspruch, seinem eignen Gesetze zuwider, zu thun sich erdreusten sollte.

Icilius. Seegen deinem Glauben, redlicher Mann! — Aber — du sahst ihn gestern nicht; du vergifst, daß die Wollust den Teufel kitzelt.

Virginus. So wird die Ungerechtigkeit desto mehr empören. Welche Zeugen und Gründe will Claudius vor Gericht stellen, die ich ihm nicht sogleich niederwerfe? Und spricht der Dezemvir ihm dennoch Virginien zu, so müste ia Rom keines Blickes der Freiheit mehr werth sein, wenn es auf die erhobene Stimme eines gekränkten Vaters und die stillen Thränen einer verrathenen Tochter nicht aufstehn wollte.

Icilius. Und am Ende ist es auch an uns genug gegen die paar Liktooren des Tirannen. — Aber es bedarf nur eines Anführers — der Leib will nur ein Haupt haben. — Drum laß uns früher, laß uns sogleich aufs Forum gehn, und uns der Herzen im voraus vergewis-

wissern. Lege du und Virginie Trauerkleider an; der Leidende findet viele Tröster, und Rom sieht in dir die verwundete Gerechtigkeit, und in der Tochter die zertretene Unschuld. Alle Väter und alle Mütter gewinnt ihr — ich jeden Jüngling, der liebt. —

Virginus. Und eine rächende Furie müßte den Sinn des Appius blenden, wenn er so in sein Verderben rasen wollte.

Wohnung
des Dezemvir Appius.

Appius, Claudius und Veianus.

Claudius. Schon zwei Stunden vor dem Lager sind sie ihnen begegnet. Der junge Icilius, der sie erkannte, hat ihnen zugerufen; sie möchten sich nicht übereilen!

Appius. Verdamt sei die freundschaftliche Geschäftigkeit. — Aber ihr sollts fühlen! — Es soll nichts helfen, gar nichts!

Veianus. Der Alte wird sich nun gewaltig sperren. Ich riethe doch, —

Appius. Was? Nachgeben? — Das hiefse abbitten und mich dem tollen Haufen zum Geläch-

lächter geben. Nichts! nichts! Alle Anstalten bleiben so, und funfzig Bewaffnete mehr! Hörst du! besorge das! (*Veianus geht ab*)

Claudius. Für meine Slavinn steh' ich Euch, und nachgeben will ich kein Haarbreit. Indessen müssen wir doch nun auf noch etwas denken; denn gegen den Vater mögten wir damit allein nicht auskommen. Und den Schein must du —

Appius. Den Schein — freilich den Zügel muß ich noch dulden! — Aber auch den bald nicht mehr! Und dann — Es muß eine göttliche Wollust sein, so gar nichts von menschlicher Kraft zu fühlen, die über dem Willen ist. O dann will ich die lange Entbehrung reichlich rächen!

Claudius. Also nur — für itzt, Dezemvir, noch ein Mittel — noch einen Grund —

Appius. Mein Wille ist Grundes genug, und meine Bewaffneten die Beweise meines Rechts. Und sollte ich selbst für dich zeugen, es muß durchgehn; dafür steh' ich dir. — Nun geh und halt alles bereit; ich werde bald gehn. (*Claudius ab*)

Und eh' die Sonne niedergeht, sollst du in meinen Armen sein, stolze Republikanerin!

Dein

Dein Trotz soll schmelzen, und gern schmelzen in meinen heißen Umarmungen. — Morgen lacht sie vielleicht der väterlichen Vorsicht! — haha! — Und der ergrimmte Bräutigam poltert ohnmächtig an der verschlossenen Thür. — Das wäre nicht die erste Keuschheit die über Nacht zu einer andern Fahne geschworen hätte! — Was fällt, das falle! Der Sieger sieht nur das schimmernde Ziel.

Virginien's Gemach.

Virginie hat Trauerkleider angelegt und vollendet eben ihren Anzug. Phädra um sie beschäftigt.

Phädra. Ist der Gürtel so fest genug?

Virginie. Ein wenig lokkerer! Mein Herz braucht heute Raum. Es wird ängstlich klopfen. Gute Phädra, was sind wir doch für schwache Geschöpfe, daß selbst beim größten Muth im Herzen Furcht unsre Sinne zu umhüllen droht, und uns durchzittert! Oder ist's Ahndung. —

Phädra. Ahndung — wovon denn, liebes Kind?

Vir-

Virginie. Weiß ich's selbst, gute Phädra? Ein dunkles Bangen — mit unter ein freudiger Strahl von Muth — aber nur wie ein Blitz durch die Nacht.

Phädra. Ahndungen und Träume sind freilich Winke der Götter — indessen man will auch Beispiele haben, daß böse Träume etwas frohes und bange Ahndungen Freude bedeuten. — Jetzt must du dir das aus dem Sinne schlagen, und deinen Vater nicht ängstigen mit deiner Angst.

Virginie. Ist man immer so Herr über seinen Willen? — Es sind auch nur Augenblicke, liebe Phädra. — — Wie steht mir der Anzug? Zu meinem Gesicht und meinen Thränen gewiß gut. Ach! wer weiß, wenn ich ihn wieder ablege! Wer weiß, für wen ich ihn auf lange Zeit trage! — Nein, Phädra, nein! Für mich soll kein Vater, kein Geliebter fallen! So ein grausames Geschenk lassen mir die Götter nicht an einem elenden Leben, das den Todten nachweinte.

Phädra. (*ergreift ihre Hand*) Und so hart strafen sie auch mich nicht, meinem geliebten Kinde nachzuweinen. — Mache mir das Herz

Herz nicht weich mit den trüben Gedanken!

Virginie. Liebe Phädra — wir gehn itzt einen grofsen Gang — einen entscheidenden Gang. Ueber ieder Stunde waltet zwar des Menschen Schicksal, aber in dieser, dieser Stunde ist der Genius des Glücks oder Unglücks, des Lebens oder Todes sichtbarer über mir. Wenn irgend ein Unfall — (*Phädra schüttelt den Kopf*) Es könnte ia doch sein — es wäre ia möglich! Hättest du gestern Morgen geglaubt, dafs heute diefs sein würde? — Also, liebe Phädra, auf den möglichen Fall — lafs uns Abschied nehmen.

Phädra. Willst du dir und mir denn noch mehr das Herz brechen?

Virginie. Ich habe dich zärtlich geliebt, Phädra. Meine Mutter kannt' ich nicht — du hast treue Mutterstelle vertreten. Für so vieles Gute, was an deiner Tochter — lafs mich den süssen Namen, den du so gern hörtest, noch immer aussprechen! was an deiner Tochter den Göttern und den guten Menschen gefiel, was meinem Vater so oft Freude machte; für die Seeligkeit meiner heitern Jugend; für alle die stillen frohen Stun-

Stunden, die mich hier so glücklich fanden, für dies Herz, das ich nächst den Göttern meinem Vater und Dir danke, für alles, alles, liebe Phädra, womit du mir mein Leben heiter machtest, und meine Tage froh — auch für die lieben Stunden, in denen ich meine GEHEIME Liebe in deine theilnehmende Seele legen konnte, in diese freundschaftliche Brust, an der ich die ersten Freudenthränen meiner GLÜCKLICHEN Liebe vergiessen durfte — für dieß alles — ach ich fühle, wie arm ich bin! — nimm den vollen Dank deiner geliebten Virginie. (*sie umarmt Phädras*) Und mit diesen Küssen laß mich jeden Kummer, jede Sorge, die ich dir machte, alles Böse, womit dich mein jugendlicher Leichtsinn — nicht mein Herz — kränkte, wieder gut machen, aus deinem Gedächtniß wieder auslöschen, daß nur ein liebes freundliches Bild bei meinem Andenken sich dir zeige, daß nur Seegen deine ganze Seele spricht, wenn sie dir Virginien nennt!

Phädra. O Kind! Tochter, liebe Tochter!
— (*weinend in ihren Armen*)

Virginie. Du wirst meiner zwar nie vergessen, wenn wir uns einmahl trennen müs-

müsten, aber es ist doch erfreulich, zu wissen, daß einer den wir liebten allerhand Kleinodien der Freundschaft von uns hat, die ihn an uns erinnern, so oft er sie in die Hand nimmt. Sieh! drum hab' ich hier zusammengesucht, was ich an Kostbarkeiten und werthen Geschenken habe. Das vermach ich meiner Phädra, — ich weiß, es ist ihr lieb und werth um der Geberinn willen. Sorge, dankbare Sorge für dich wird mein Vater tragen. —

Phädra. O höre auf! hör' auf! du bringst mich um!

Virginie. Und sollte auch den sein Schicksal treffen, so lebt ja Icilius — ach! mein Icilius — (*schmerzlich*) mein Lucius! Und wenn auch der fällt. —

Phädra. (*sich emporraffend*) So fällt auch Phädra! halt ein, grausame, mit deinen Martern! —

Virginie. (*ergreift gelassner ihre Hand*) Martern und quälen will ich dich ja nicht, gute Phädra, Sieh! das alles ist ja noch nicht; ich spreche ja so ruhig davon. Darf man denn nicht daran denken, daß man sich vielleicht einmahl scheiden wird? —

Vir-

Virginus. (auch in Trauerkleidern tritt herein.)

Virginus. Bist du bereit, meine Tochter?

Virginie. Bereit zu allem, und auf alles.

Virginus. Meine Freunde sind versammelt; und auch deine Freundinnen hat die Liebe zu dir herbeigerufen. Sie wollen dich nicht verlassen, und wenigstens mit Bitten und Thränen dir beistehn. Mich hat das sehr gerührt.

Virginie. Die guten Menschen! — Ach es giebt doch viel Freude in der Welt, Vater!

Phädra. Und viel, viel Jammer! (*noch immer weinend.*) Und wie du so ruhig sein kannst, und dich doch immer mit dem unseeligen Gedanken trägst!

Virginus. Mit welchem Gedanken?

Virginie. Ich sprach nur von der Möglichkeit, mein Vater, daß uns ietzt irgend ein Schicksal trennen könnte. Und da hielt ich Abrechnung mit meiner guten Phädra. Du hast mir ja selbst einmal gesagt: man solle mit seinen Freunden immer so leben, daß
man

man jeden Augenblick von ihnen scheiden könne.

Virginus. Diese Vorbereitung ist wohl gut, meine Tochter, aber du solltest dem unglücklichsten Gedanken auch nicht zu viel Herrschaft über dich geben. Man verliert Muth und Klugheit, einen glücklichern auszuführen.

Virginie. Die Sorge muß ich dir überlassen, Vater. Was kann denn das arme schwache Mädchen thun, als sich auf das schlimmste vorbereiten, und mit Muth zu rüsten? — Aber komm, komm! — Ach noch einen Augenblick! (*Sie wendet sich nach der Bildsäule der Vesta*) Lebewohl, gute Göttinn; sei mit deiner Dienerinn in dieser bangen Stunde. Frei und deiner werth keusche Göttinn, siehst du mich wieder, oder nie. — — (*sie dreht sich an der Thür noch einmahl um, und übersieht das Zimmer mit einem wehmüthigen Blick.*) Lebt wohl, ihr friedlichen Mauern! werdet ihr mich wieder umfassen? — Und du, mein Lieblingsplätzchen! (*sie wirft sich in einen Sessel.*) Ach! ihr Götter! wie glücklich war ich hier! — (*sie steht schnell auf*) Lebt wohl!

wohl! lebt wohl! (eilends ab; *Virginus* und *Phädra* ihr nach.)

Forum in Rom.

Eine grosse Menge Bürger steht voller Erwartung versammelt. Jetzt strömt die Menge nach Einer Gegend zu, und *Virginus* komt. Mit ihm *Icilius*, *Numitorius*, *Cäso*, *Publius*, und *Markus*, nebst einer grossen Anzahl ihrer Freunde. Hinter ihnen in langsamen, schweigendem Zuge *Virginie*, neben ihr *Phädra* und *Camilla* und noch eine Schaar ehrwürdiger Römerinnen. Das Volk macht ihnen Platz; ringsumher tiefe Stille.

Virginus. (indem er umher geht) *Quiriten!* meine Mitbürger! Ein Vater ist gekommen, seine einzige Tochter zu retten; aber die Gewalt ist stark und ungerecht; nur mit Eurer Hülfe kann ich ihr widerstreben. O Ihr dürft mir diese Hülfe nicht versagen! Mitbürger, ich kämpfe und blute für Euch! Täglich blitzt um mich die Schlacht! Täglich saust der Tod um mich in tausend Pfeilen —
ach!

ach! nur um Euretwillen, für Eure Gattinnen, für Eure Kinder. Was einer für Euch thut, das thu auch ich. *(er geht umher und fast die Bürger bei der Hand und beschwört sie um Beistand.)*

Icilius. *(von einer andern Seite)* Gestern schon sprach ein edler Unwillen aus Euch, freie Römer! Laßt ihn heute laut werden, wenn die Gewaltthätigkeit den ungerechtesten aller Aussprüche thun sollte.

Mehrere Bürger. Das wird sie nicht! das kann sie nicht!

Icilius. Ach sie sollte vieles nicht dürfen im EREIEN Rom! Steht auf, Quiriten, und werft das unerträgliche Ioch ab! Gedenkt Eurer Väter, deren Manen, zürnend über die Schande der Enkel, heraufsteigen. Rettet dem Vater die Tochter. Er hat es wohl um Euch verdient. Wo ist ein Mann, den der Ruhm im Kriege neben seinen Namen nennt? Für die Schlachten, die er für Euch schlug, für die Wunden, die er für Euch blutete, rettet ihm das einzige Kind, des Kriegers süßen Lohn, wenn er heimkehrt. Rettet mir die Braut, Quiriten, und duldet nicht, daß sie der Raub eines Niederträchtigen werde, und
die

die Geschändete, Buhlerin, eines — Tirannen. Eines Tirannen, sag' ich; denn wist, was Euch, wenn Ihr noch Römer seid, mit Wuth füllen muß, nicht zur Slavinn seines Klienten, zur Slavinn seiner Lüste will er sie machen. (*Ausdrücke des Unwillens; von allen Seiten umdrängen sie ihn, fragen u. s. w.*)

Cäsar. (*ebenfalls umhergehend*) Vergebens verströmt ihr Euer Blut in den Schlachten, und schickt Eure Kinder gegen den Feind. In Euren Mauern sind Eure Feinde. O ihr thörigen Römer! Spart doch Euer Blut. Oeffnet den Sabinern und Aequiern die Thore; ich stehe Euch mit meinem Leben dafür, daß wenigstens Eure Kinder vor DER Schande sicher sind! — — Rettet dem Vater die Tochter, ihr Väter! dem Jünglinge die Braut, ihr Jünglinge! Laßt die Tiranne fühlen, daß sie die Dankbarkeit noch nicht erstickt hat, die Euch beseelt, für Eure Freunde Eure Stimme und Euern Arm zu erheben. Denkt an Icilius Tribunat! Es ist Eure Pflicht, edle Römer, Ihr müßt ihm die Nächte, die er für Euer höchstes Gut, für die himmlische Freiheit, durchwachte, die kühnen gefährlichen Kämpfe, in die er für Euch mit Euern

H

Un-

Unterdrückern gieng, die Wahrheit und Redlichkeit — o Schande, daß man sich izt damit rühmen kann! — lohnen und vergelten. Rettet dem Vater die Tochter, Ihr Väter; dem Jünglinge die Braut, Ihr Jünglinge! — (*er stößt auf Virginius*) Ha! da ist er ia! Muth, braver Freund! ich denke, diese Bürger werden uns nicht verlassen.

Virginius. Sie verliessen sich ia selbst, wenn sie die gerechte Sache Preiß gäben.

Einige Bürger. Wir verlassen dich nicht! Die Likatoren sollen schon weichen! — Wir schützen in Dir uns selbst! — So was wagt auch der Dezemvir nicht. Er hat ia keinen Vorwand. (*Virginius, Icilius und Cäso gehen umher, fassen die Bürger nach römischer Sitte bei der Hand, bitten und beschwören sie, Vater und Tochter nicht zu verlassen. Die Bürger sind in Bewegung und versprechen Beistand. Lauteres Getümmel nach einer andern Seite zu. Man ruft: der Dezemvir! der Dezemvir! Und Bewaffnete!*)

Icilius. (*kommt eilends herbei*) Da seht Ihrs! Er ist auf Ungerechtigkeit gefast, er will sie mit Waffen vertheidigen. Ist das
erhört

erhört vor einem friedlichen Gericht! Tirannen wüthen so! Tirannen!

Virginus. O Ihr Götter! Nun gebt mir Kraft und diesen Römern Muth! (*leiser zu Icilius*) Das ist ein entscheidender Tag, mein Sohn, für die Gewalt und die Freiheit! Laß uns männlich und weise handeln!

Appius, mit seinen Likatoren, Klienten, und vielen Bewaffneten kommt auf das Forum.

Das Volk macht ihm, halb unwillig, halb verwundert Platz. Er besteigt das Tribunal. Claudius und Virginus treten vor. In einiger Entfernung Virginie, von Matronen umgeben, Icilius und Virginus übrige Freunde. Der Herold gebietet Stille und fordert vor Gericht,

Claudius. Wiederrechtlich ist mir gestern in der Sache meiner Slavinn nichts entscheidendes zugesprochen, und das zwar durch eine unrechtmäßige Einmischung fremder Leute in meine Angelegenheit. Ich habe nachgegeben, um zu zeigen, daß meine Ansprüche zu ieder Zeit und auch vor dem vorgeblichen Vater gerecht sein. Du bist erschienen, Virginus, wie es scheint, eine

Sache zu vertheidigen, die du nicht als dein Eigenthum ansehen darfst; denn die Kinder der Slaven gehören dem Herrn der Slaven. Du hast sehr Unrecht gehandelt; Zenturio; in meinem Hause ist ienes Mädchen von einer Slavinn geboren, und an deine Frau verkauft worden, die dir keine Kinder gab. Ich will dir die Vorwürfe spaaren; du wirst sie dir vielleicht ietzt selbst machen. Solltest du aber so unbillig sein, ein langes Unrecht als Recht zu vertheidigen, so ist hier die Slavinn, und Verkäuferinn meines Eigenthums; die Mutter selbst ist mir damals entlaufen. Diese wird für die Wahrheit meiner Sache schwören. Und wenn es nöthig wäre, eine so gewisse Sache noch überflüssig zu beweisen, so bin ich noch im Stande eine Menge Zeugen zu stellen. Ietzt wird es an der einen genug sein. — Tritt hervor und schwöre! *(die Slavinn schwört mit den gewöhnlichen Zerimonien u. s. w.)*

Virginus. Den Schwur wälzen die Furien auf deine Seele, Claudius, und die Thränen und die Angst, die du über MEINE TOCHTER bringst. Ia! sie ist meine Tochter! das werd ich gegen hundert deiner Zeugen und gegen

tau-

tausend deiner Eidschwüre behaupten. Die Nichtigkeit deiner ganzen Erdichtung liegt am Tage. Ich sollte Kinder erkaufen, da mir meine Frau ausser dieser noch Zwei gab, die noch beide lebten, als Virginie geboren wurde? Willst du ehrwürdigere Zeugen haben, die mein Weib kurz vor Virginiens Geburt kannten? Oder glaubst du, ich würde ein MÄDCHEN gekauft haben, da ich keinen SOHN hatte, den ich mir so sehr wünschte? — Und wie? Warum schweigst du denn funfzehn lange Jahre? Hat sich der Betrug denn ietzt erst entdeckt? Und doch entlief dir damals die Mutter? O ich bedarf keines Worts weiter, um das römische Volk von deiner Schande, den Richter von der Ungerechtigkeit deiner Sache, und dich selbst von deiner Unverschämtheit zu überzeugen.

Claudius. Du fängst sörrisch genug an, Zenturio; ich dünkte, du solltest dich in einer so offenbar verlornen Sache auf Bitten legen, und bei dem Mitleiden anklopfen, wo du auf die Gerechtigkeit nicht trotzen kannst. Wer weifs, wozu ich mich hätte bewegen lassen! Aber das stürmen und angreifen ist dir noch so geläufig vom Kriege her. Und

so werd' ich denn die Thür meines Mitleids fest verschliessen und nun nur Gerechtigkeit, strenge Gerechtigkeit fordern.

Virginus. Gerechtigkeit, heilige Gerechtigkeit verlang' und fordr' auch ich nur —
(*das Volk wird etwas unruhig.*)

Appius. Und Gerechtigkeit sollst du haben! Meine Pflicht, Patron, verbindet mich, ein Zeugniß zu dem besten deines Gegners abzulegen, und ich freue mich, daß ich ihm als Richter selbst, so sicherer und schneller das Recht sprechen kann. Ich war, das wissen viele von Euch, Vormund des jungen Claudius. Ich erfuhr damals sehr bald, wie schändlich man ihn um sein Eigenthum, um diese Slavinn betrogen hatte. Aber meine verwickelten Geschäfte, die Sorgen für das Wohl des Staats, und die Uneinigkeiten unter dem Volk, die kaum einer Privatsache Platz vor Gericht verstatteten, haben mich bis itzt abgehalten, das Recht geltend zu machen. Ich eile bei dieser Gelegenheit, das versäumte in etwas zu vergüten, und spreche vermöge meiner richterlichen höchsten Gewalt Dir, Markus Claudius, die vermeintliche Tochter des Zenturio Virginus, als dein rechtmäßiges

ges

ges Eigenthum und deine Slavinn zu, daß du alle Rechte eines rechtmässigen Herren über sie ausüben kannst. (*Allgemeine Stille; das Staunen hält jede Empfindung gefesselt.*)

Claudius. (*geht auf Virginien zu*) So folge mir denn in meine Wohnung, widerspenstige Slavinn.

Virginie. (*in Thränen*) O all' ihr Götter! Mein Vater! mein Vater!

Virginius. (*streckt drohend seine Hand gegen Appius aus*) Dem Icilius, nicht Dir, Dezemvir, hab' ich meine Tochter verlobt; zum Weibe, nicht zur Buhlerin, hab' ich sie erzogen. Willst du, was Göttern und Menschen heilig ist, mit Füßen treten; wie die wilden Thiere mit deinem Gelust bald hiehin, bald dahin stürzen, in das Heiligthum der Liebe wüthen, und die Freistatt der Empfindung und der Schaam mit Deinem Frevel entweihen? — Ob das diese Römer dulden, weiß ich nicht; aber ich hoffe, daß es iene nicht dulden, die Waffen tragen.

Camilla. (*und die übrigen Matronen stoßen den Claudius zurück* :) Hinweg, du Ehrenschänder! rühr' ein freies Mädchen nicht an! Wohnt denn nicht ein Funken von Mitleiden
und

und Schaam in deiner Seele, du Unverschämter!

Icilius. *(der mit mehreren herbeieilt)* Römer! Quiriten! dem freien Mädchen zu Hülfe! *(er stößt den Claudius gewaltig zurück)* Ha! Du und dein Tirann, Ihr sollt diesen Arm fühlen!

(Das Volk geräth in Aufruhr. Virginie wird von ihren Freunden dichter und dichter umgeben. Geschrei und Klagen der Matronen unter einander. Appius winkt dem Herold, Stillschweigen zu gebieten. Es wird wieder ruhig.)

Appius. *(mit verbissenem Ingrimm)* Ruhe gebiet' ich und Stille! — Gegen Aufrührer, das seh' ich wohl, muß die Strenge verfahren. Ihr alle, Römer, seid Zeugen, wie gestern Icilius, wie heute Virginius zur Empörung und Widersetzlichkeit gerufen haben. Ich kenne die Heftigkeit dieser wilden Köpfe, ja ich hörte, ich weiß gewiß, daß die ganze Nacht geheime Versamlungen, Verschwörungen gegen die Ruhe, Aufhetzungen gegen den richterlichen Ausspruch das Wohl der Stadt und der Gesetze bedroht haben. Mit
Be-

Bewaffneten bin ich daher erschienen, die das Recht und die Ruhe werden zu schützen wissen. Von diesen Waffen fürchte der ruhige Bürger nichts; gegen die Empörer werden sie nur geschwungen, nur die Störer der Ruhe sollen sie im Namen der Maiestät des Reichs, nur die Uebermüthigen bändigen. Wem daher zu rathen ist, der halte sich ruhig. — Geh, Lektor, scheuche das Volk weg, und mache dem Herren Platz, daß er sein Eigenthum nehme. (*die Liktores und zugleich viele Bewaffnete treten hervor. Das Volk trennt sich von selbst, und weicht zurück. Verlassen steht Virginie mit ihren wenigen Freunden.*)

Icilius. (*zu den Bürgern*) So ist keine Hülfe von Euch, Römer? (*tiefe ängstliche Stille*)

Virginie. (*jammernd*) Und auch Du, mein Vater, verlässest deine Tochter? — Ach nun ist ja das schrecklichste da! (*sie sieht sich nach ihm um. Die Liktores nahen sich ihr.*)

Virginus. (*der in ernsten Gedanken mit sich selbst gekämpft hat; bald auf das zurückweichende Volk, bald auf die Bewaffneten, bald auf den Dezemvir und seine verlassene Tochter blickt; näher und leiser zu Virginien*) Ruhig Kind!

Kind! ich bin dein Vater! (*zu den Likto-
ren*) Halt! einen Augenblick! (*er naht sich gelasse-
ner dem Appius*) Nur ein paar Worte, Dezem-
vir! Zuerst, verzeihe dem väterlichen
Schmerz, wenn er im tiefen Gefühl des Verlusts,
heftiger gegen dich gesprochen hat; sodann,
vergönne, daß ich hier in Gegenwart des Mäd-
chens von Phädras erforsche, wie sich die
Sache verhält; denn wenn es so ist, so bin
ich der getäuschte Theil; ruhiger werd' ich
mich dann des Vaternamens begeben, und oh-
ne Klage zu meiner Pflicht zurückkehren.

Appius. Das sei dir erlaubt!

Virginius. Komm, Virginie! komm Phä-
dra! (*er führt sie auf die Seite nach den Buden
zu*)

Icilius. (*eilt an ihn heran. Mit heftiger
Stimme.*) Virginius! Vater!

Virginius. Ruhig, Icilius! (*er drückt ihm
die Hand und sieht ihn mit einem bedeutenden
Blick an.*)

Virginius. (*drückt im schrecklichen Kampf
seine Tochter fest an seine Brust, die ihn mit
Thränen bittend ansieht.*)

Virginie (*erfaßt seine Hand; im be-
schwö-*

schwörenden Ton) Wenn du mein Vater bist,
— meine Freiheit, meine Ehre! —

Virginus. (*reißt von einer Fleischerbude
ein Messer und durchsticht Virginiens Brust*)
Nur so, meine Tochter, kann ich dich in die
Freiheit retten! — (*er hält das blutige Messer
hoch gegen das Tribunal*) Und Dich Appius,
weih ich mit diesem Blute der Unschuld den
Göttern der Hölle! (*er stürzt wüthend unter
das Volk. Lauter Tumult*)

Die schreckliche That war geschehn.
Aufgeschreckt vom Lärm sieht der Tirann sei-
ne entrissene Beute im Blute dahinsinken;
wüthend befiehlt er den Thäter zu greifen.
Aber mit dem Muth eines gereizten Löwen
bahnt sich Virginus überall einen Weg; sein
schrecklicher Blick und das blutige, rauchen-
de Messer macht ihm allenthalben Platz; sei-
ne Freunde, die das Staunen über die uner-
hörte That wenig Augenblicke gefesselt hielt,
strömen ihm nach, und so erreicht er sicher
das Thor.

Ueber die entseelte Braut stürzt iam-
mernd

mernd Icilius; an seine Brust drückter, rasend vor Lieb' und Schmerz, das blutende Mädchen; von der sterbenden Lippe hascht er im noch erwiederten Kusse das theure Leben. Seine ganze Empfindung preßt er in einen Schrei des Schmerzens und der Wuth, und ruft damit ein fürchterliches Wehe! über den Dezemvir. Mit ihm vereinigt Numitorius seinen Schmerz; in ihren Armen halten sie die durch Tirannei Gefallne und für die Freiheit Gestorbene empor; noch im Tode ist die edle Gestalt rührend schön, und das blasse Antlitz und die Wunde des Busens sprechen allgewaltig zu iedem Herzen. Tieferschütternd erhebt sich die traurende weibliche Klage und durchdringt die Seele mit Mitleiden; der Ruf der Männer zur Rache und Icilius mächtige Stimme weckt die Kraft und den Muth. Hinwegschaudernd von der blutigen That, deren Nothwendigkeit es fühlt, wendet sich das Volk gegen den Tirannen, und ein so mächtiger Ruf beschwört die gestorbne Hoffnung zur Freiheit wieder an das Licht herauf. Vergebens gebietet Appius, den Aufrührer Icilius zu greifen, vergebens sendet er seine Liktores und seine Bewaffneten, auf die er

so trotzte; vergebens stürzt er selbst an der Spitze einer Schaar iunger Patrizier durch die Menge hin und gebietet, ihn ins Gefängniß zu werfen; dichter und dichter umdrängt das Volk seinen Herold der Freiheit, muthiger vertheidigen ihn Valerius und Horatius. Zurückgeschlagen sind die Liktores; zerbrochen ihre Fasces; der Dezemvir selbst ausgewiesen, und um Horatius, Valer, und Icilius das laute Geschrei des Volks. Schüchtern bebt die Hoheit vor der gewaltigen Stimme der Rache; feige fürchtet die Tirannei für ihre Macht nicht nur, für ihre Existenz; und mit verhülltem Haupt rettet sich Appius heimlich in ein nahes Haus. —

Bestürzt sieht Oppius, sein Gehülfe, den Aufruhr des Volks; zitternd ruft er den Senat zusammen; und das Vertrauen der Bürger zu den Vätern des Staats, nebst der Hoffnung, daß diese den langverborgenen Unwillen gegen die Dezemvirn nun ausbrechen lassen, und ihre Gewalt stürzen würden, stillt den Aufruhr in der Stadt.

Aber im Lager erhob er sich desto fürchterlicher. Von einem grossen Haufen begleitet kommt Virginius bei seinen Krigern an.

Noch

Noch immer das Werkzeug der nieerhörten That in hoher Hand, noch besprützt vom Blute der Geopferten, im starren Blick iene furchtbaren Thränen, sammelt er eine große Zahl um sich her, die mit fragenden Blicken an ihm hängen. Sie schauern zurück vor der Erzählung der einzigen That. Nicht mir rechnet das Verbrechen zu, ruft der unglückliche Vater; es ist Appius Frevelthat. Schaudert nicht vor dem Kindesmörder zurück! Ach meiner Tochter Leben war mir so theuer! so theuer! Ich ward ihr Wohlthäter, da ich ihr den Tod gab; ihr schützender Gott, da ich ihr Mörder scheine. O das sie frei und ehrenvoll hätte leben können! Aber da ich sie, eine Slavinn, zur schändlichen Wollust reißen sah, da bedünkt' es mich besser, sie durch den Tod, als durch Schande zu verlieren; und ich erbarmte mich ihrer — und schien grausam! Ach! ich würde dich nicht überlebt haben, die du den Tod so gern von der Vaterhand empfindest, hätte mich nicht die Hoffnung dich zu rächen, mit Hülfe meiner Krieger und Freunde zu rächen, erhalten. Denn auch Ihr habt Töchter, Schwestern, und Gattinnen; und mit Virginien ist die Wollust
des

des Dezemvirs nicht gestorben. O sie wird mit kühnerer Hand nach Eurem Theuersten greifen! Mein Unglück warnt Euch vor ähnlichem Frevel. Denn bei mir hat der Tirann nun nichts mehr zu suchen. Mein Weib nahm mir der Tod; meine Tochter, da sie entehrt nicht hätte leben können, ist unglücklich, aber ehrenvoll gefallen. Fällt er mich selbst an, so werd ich mich mit eben dem Muth in die Freiheit retten, mit dem ich meine Tochter rettete. Euch bleibt nur die Sorge für Euch und Eure Kinder! —

So sprach er. Deinen Schmerz werden wir zu rächen, unsre Freiheit zu vertheidigen wissen! scholl es ihm von allen Seiten entgegen. Zu den Waffen stürzten die Krieger und die Männer in friedlicher Toga. Aengstlich ermahnen die Dezemvirn durch das Lager hin zur Ruhe. Wir sind Männer und haben Waffen! ist die Antwort. Das Heer bricht auf gegen Rom, und besetzt, wie vor vierzig Jahren, den Aventinischen Berg, wählt zehn Kriegstribunen, und empfängt iauchzend die zweite römische Armee, die gegen die Sabiner ihr Lager verlassen hatte und mitten durch Rom gegangen war. Von da bezogen
sie

sie den heiligen Berg, ganz Rom folgte ihnen nach, und der Senat fand sich mit Greisen, Weibern und Kindern in der öden Stadt allein. Von der Nothwendigkeit gezwungen, versprachen die Dezemvirn, sich der Senatsgewalt zu unterwerfen, und Valerius und Horatius werden als Abgesandte mit lautem Jubel im Lager empfangen. Icilius spricht für das Volk, fordert die Tribunalische Gewalt, und die Appellation an die Bürger zurück; die Dezemvirn verlangt die Menge in ihre Hände und droht ihnen den Feuertod. Gern bewilligten ihnen die Gesandten ienes, als Stützen der wahren Freiheit. Den Zorn gegen die bisherige Obrigkeit suchten sie zu besänftigen. Aus Haß gegen Grausamkeit, sprachen sie, werdet Ihr selbst grausam. Weiht die iunge Freiheit durch Großmuth ein. Laßt nicht immer das Volk gegen die Patrizier, oder die Väter gegen das Volk wüthen. — Bedient Euch mehr des Schildes als des Schwerdts. Der ist schon überglücklich, der im Reich der Billigkeit und gleicher Rechte lebt, kein Unrecht thut, und keins duldet. —

Diese

Diese Weisheit fand beim Volk ein ofnes Ohr. Die Gesandten kehren zurück, Appius ahndet seinen Sturz und alle Dezemvirn legen öffentlich die usurpirte Macht nieder. Unter lautem Freudengeschrei begleitet alles, was noch in Rom war, diese Nachricht zu dem heiligen Berge. Heil und Glück! rufen die Abgeordneten der Versammlung zu. Kehrt, freie Römer in Eur Vaterland, zu Eurem Heerd, Euren Weibern und Kindern zurück, und die Mäfsigung, die Euch bisher so be-seelte, dafs auch kein Akker bei diesen Unruhen verletzt wurde, begleite Euch auch in unsere Mauern!

Auf dem Aventin werden unter feierlichen Opfern Icilius, Numitorius und mehrere andere Freunde der Todten zu Tribunen erwählt; zu Consuln Valerius und Horatius. Die Freiheit zieht wieder in die Hütten ein, und Freude und Glück folgen der himmlischen Geberinn.

Vor das freie Gericht fordert zuerst Virginius den ungerechten Richter Appius. Bei seiner Erscheinung knirscht das Volk über
I die

die vorige Tirannei, und iauchzt über die zerbrochenen Ketten. Unter allen Frevelthaten, spricht Virginius, die du, Appius, während zwei Jahren auf dich gewälzt hast, klage ich dich itzt nur der einzigen an, daß du gegen das Gesetz meine Tochter nicht hast vindiciren lassen. Und ob dieses Verbrechens heisse ich dich in's Gefängniß gehn. — Nirgends sah Appius Hoffnung; dennoch rief er, schon ergriffen, laut; daß er an das Volk appellire. —

Welche Wandlung in wenigen Tagen! So giebt es doch noch Götter, riefen die Bürger; so findet doch Grausamkeit und Unrecht eine späte aber harte Strafe. Er appellirt, der diese Appellation stürzte; Er ruft die Hoheit des Volks an, der alle Rechte dieses Volks mit Füßen trat; den führt man von aller Freiheit beraubt in Banden hinweg, der eine freie Bürgerinn der Slaverei zusprach! —

Vergebens beschwor Appius das Mitleiden; die Verdienste seiner Ahnen warfen
nur

nur einen hellern Schein auf seine Laster. Vergebens bat er, man möchte doch den, dessen Gesetze fortdauerten, nicht vernichten; — eben dafs er selbst diese Gesetze gegeben und übertreten hatte, machte sein Verbrechen schwerer. Wie konnte er noch Hülfe erwarten, da er im Angesicht des Tribunals sprach, von wo er, wie vom Throne der Laster, den Gütern, dem Leben, der Freiheit der Bürger mit dem fürchterlichen Beil täglich gedroht habe, umgeben, nicht von seinen Likatoren, — von seinen Henkern umwacht; im Angesicht des Tribunals, von dem er ein freigebornes Mädchen, wie eine Kriegsgefangene, aus den Armen eines Vaters rifs, und sie dem Diener seiner Wollüste übergab; und von dem er Onkel und Verlobten in's Gefängniß zu führen befahl.

In Banden also konnte Appius seine Gewaltthätigkeit bereuen. Sein Stolz duldete diese Kränkung nicht, und er kam einem gewissen schrecklichen Urtheil durch Selbstmord zuvor, ein schreckendes Beispiel für

alle Tirannei, und ein erfreulicher Trost für jede niedergedrückte Freiheit.

Einem gleichen Schicksal entging Oppius, sein treuster Gehülfe, durch einem gleichen Entschluß. Die übrigen Dezemvirn musten auswandern; ihre Güter wurden verkauft. Den feilen Claudius rettete Virginius von der zuerkannten Todesstrafe; im Exilium zu Tibur hatte er Zeit, einsehen zu lernen, daß die Macht lasterhafter Tirannen nicht ewig schütze, und der Diener fremder Frevelthaten die Strafe des Herrn auf sein Haupt sammle.

So wurden die Manen Virginiens versöhnt. Glücklicher im Tode, als im Leben, hat die Geschichte ihren Namen unsterblich gemacht, und wenn ihr Geist noch Antheil an dem Schicksal ihres Vaterlands hat nehmen können, so muß der schön befriedigte edle Wunsch der patriotischen Römerinn, ihrem Volke durch ihren Tod die Freiheit zu geben, sie

sie mit dem seeligsten Lohne gekrönt haben.

Was die That des Virginus betrifft, so gehört sie zu den ausserordentlichen, über die vor dem Richterstuhl einer höheren Moral gesprochen werden muß. Es ist eine einzige That, unter einzigen Umständen. Von den zwei Möglichkeiten seine Tochter zu befreien, sie nemlich durch den Tod des Appius oder durch ihren eigenen zu retten, blieb ihm durch die bewaffnete Macht des Dezemvirs, durch das zurückbebende Volk, nur Eine übrig. „Den vornehmsten Antrieb zu dieser giebt „ihm seine römische Vaterliebe, so groß und „so echt, als sie ie in der Brust des kühnsten „und stolzesten Mannes gewohnt hat; mit- „wirkende Ursach bei dieser That ist seine „Wuth gegen den Appius, den er nun eben „dadurch elend macht, das er ihm den Gegen- „stand seiner heissesten Begierden entrückt; „und die Zeit, die zwischen That und Gedan- „ken verstreicht, ist ein einziger dringender „Au-

„Augenblick, über den hinaus auch viel
 „leicht die größte Menschenseele diese äus-
 „serste Spannung nicht würde aushalten kön-
 „nen. *)

*) Engels Philosoph für d. W. Thl. 2.
 S. 138.

PÆTUS UND ARRIA.

Sprechende Personen:

Cäcina Pätus, ein vornehmer Römer.

Arria, seine Gemahlinn.

Lucius, ihr Sohn.

Lepidus, Freund des Pätus.

Klavius, Zenturion der Kaiserlichen Leib-
wache.

Glyco, ein Arzt.

Die Scene ist zu Rom in dem Hause des
Pätus, welches mit Wache besetzt
ist.

152

In den Jahrbüchern der menschlichen Schwäche, und Thorheit wird die Regierung des Kaiser KLAUDIUS immer ihren Rang behaupten. Die unsinnige Grausamkeit, welche nur aus einer wirklichen Verirrung seines Verstandes erklärbar scheint, wüthete vorzüglich von der Zeit an, als mehrere Versuche zu einer Verschwörung gemacht und entdeckt wurden. Aus der Entdeckung giengen die härtesten Strafen und aus diesen Strafen neue Verschwörungen hervor. Diejenigen, welche die zweite Empörung wagten, waren vorsichtiger und dem Tirannen gefährlicher, als die Urheber der ersten; die Grausamkeit die sie strafte, wuchs mit

mit der Furcht des Entdekkers, und der zitternde Kaiser fand nur hinter einem blutigern Schaffot eine flüchtige Ruhe.

Tiefer und betäubender, als alle vorhergehenden, traf ihn die Nachricht von der Empörung des Camillus, seines Legaten in Dalmatien. An der Spitze einer siegreichen Armee, in Verbindung mit den vornehmsten Römern, befahl ihm dieser, vom Throne zu steigen. Die Seele des Kaisers, in die nie ein großer Gedanke gekommen war, bebte kindisch vor der Gefahr zurück, und die Feigheit, die neben solchen Lastern wohnt, war Willens Kron' und Scepter hinzugeben, um nur das einzige, was solchen Menschen bleibt, das Leben zu retten.

Aber er war zu größerer Strafe aufgespaart. Nur fünf Tage folgten die Legionen dem Camillus; am sechsten ermordeten sie ihn, nach der Erzählung der Geschichtschreiber, durch merkwürdige Wunderzeichen geschreckt. Auseinander gescheucht flohe alles, was bei der Armee und in Rom dem
neuen

neuen Kaiser anhing, denn bei dem Rächer war kein Erbarmen, und der leiseste Verdacht schon Verbrechen. Unerhört und ohne Grenzen waren die Grausamkeiten, mit denen Messalina und ihre Buhler, wie mit einem allgemeinen Blutgericht, das Land schreckten. Die heftigsten Leidenschaften des schwachen Kaisers, Furcht und Argwohn, die Abzeichen und die Furien einer kleinen Seele, wustens sie so fürchterlich aufzureitzen, daß diese nimmer zu ersättigenden Harpyen ihrer Rache und ihrer Habsucht eine unermessliche Beute gaben. Ohne alle Untersuchung, ohne Beweise starben hunderte, schuldlos und unwissend, warum? Eine Miene war oft, oft ein Name sichere Absignation auf den Tod, und nurein großes Vermögen konnte zuweilen aus besonderer Gnade das nackte Leben erkaufen.

Unter den Flüchtigen war auch CÆCINA PÆTUS, einer der vornehmsten Römer. Eine liberale Erziehung, glücklich ausgebildete Anlagen, ein großes Vermögen, und
die

die Weisheit, es zu gebrauchen, gaben ihm das Recht, sich zu den glücklichsten Sterblichen zu rechnen. Ein heitrer Sinn, der jedem Lebensgenuss offen, allen peinlichen Sorgen eines sich selbst quälenden Herzens gram war; ein Spiegel der Seele, der nur immer die schönsten Seiten der Gegenstände und oft verschönernd zeigte; stete Bereitwilligkeit, die kleinen Gefälligkeiten, die das Leben so werth machen, zu empfangen und zu geben; — kurz — ein weiser Epikuräer, zu dem ihm seine Organisation wie sein Glück zu berechtigen schienen, war die Natur und die Philosophie dieses Charakters.

Undulnd alles Zwanges, ein Sohn edler Freiheit, und ein geborner Feind aller Tyrannen, hafte er die Sklaverei, unter welcher Rom seufzte, die den Sitten ein finstres Ansehn gab, und selbst die schuldloseste Freude vergiftete. Argwohn, und Mißtrauen, waren seiner Seele so fremd, wie eine schüchterne Vorsicht und eine peinliche Bedenklichkeit.

Was

Was hätte er nicht gethan, um sich und die Welt von der Nothwendigkeit dieser Quälerrinnen zu erlösen! Ohne die Folgen streng zu berechnen, aus natürlichen Abscheu gegen den lasterhaften Tirannen, aus Liebe zur Freiheit, liefs er sich leicht mit in ein Bündnis ziehn das seine Wünsche zu befriedigen versprach, und dem seine Hoffnung durch das Glück verwöhnt, zu sicher einen guten Ausgang zusagte.

Das herrlichste, was das Schicksal diesem Manne gegeben hatte, und womit es seine ausgewählten Lieblinge am schönsten schmückt, war eine Gattinn, die die Bewunderung und Liebe der Mitwelt, und der Nachwelt, die Thräne des Gefühls und die Achtung der Tugend, so gerecht, als irgend ein anderer großer Name, verdient. *ARRIA* verherrlichte die hellen Zeiten des Pätus, wie eine wohlthätige Sonne, und da die Nacht des Leidens einbrach und es dunkel um ihn ward, gieng sie, ein freundliches Gestirn, leitend vor ihm her.

Ihr

Ihr hoher, reiner Sinn weilte gern über den heitern Scenen dieses Lebens, und bekränzte oft der Freude den Becher mit Blumen; aber, eingedenk ihrer göttlichen Abkunft, und ihre unsterbliche Bestimmung ahndend, schwebte ihre Seele oft in höheren Regionen, ohne die kleinsten ihrer Pflichten in dieser Unterwelt zu verletzen. Wechselnd zieht den Beobachter der schönen Harmonie dieses Charakters bald die zärtliche Liebe, die alle Sorgen theilt, und die Bürde gern allein trüge, bald die Stärke, die auf Tugend gestützt, iedem Unglück trotzt, bald die mütterliche Treue, bald die himmlische Duldung, und bald der heroische Muth und die philosophische Standhaftigkeit unwiderstehlich an sich, und er überläßt sich gern der wohlthätigen Betrachtung dieser schönen und edlen Seele, die nicht minder groß in dem Kreise ihrer stilleren Pflichten, als in iener letzten That erscheint, die den Kranz der Unsterblichkeit um ihren Namen gewunden hat.

Als

Als das Bündniß, an dem auch sie aus Liebe zu ihrem Gatten und zur Tugend, den wärmsten Antheil genommen hatte, eine unglückliche Wendung erhielt, und sie ein nur zu gewisses Schicksal voraus sah, zeigte sich ihre standhafte Seele unerschütterlich, und über alles Unglück erhaben. Pätus, den sie nie verlassen hatte, ward gefangen und nach Rom gebracht. Als er sich einschiffte, bat Arria flehend, sie nicht von ihm zu trennen. „Ihr gebt ihn ia doch, sprach sie, als einem Manne von consularischer Würde, einige Slaven zur Bedienung; laßt mich zu ihm, ich will alles allein verrichten.“ Ihre Bitte ward abgeschlagen. Man seegelte ab; aber Arrias Liebe folgte ihm durch die Wellen. Einen Fischerkahn miethete sie, und geleitete muthig durch alle Gefahren den unglücklichen Geliebten, dessen Schicksal sie theilen wollte, bis nach Rom.

Als sie mit der Gemahlin des Camillus vor dem Kaiser erscheinen muste, und diese
nach

nach eignen Eingeständniß der Verschwörung, auch sie dazu ermahnte, antwortete sie ihr verachtend: dich soll ich hören, in deren Armen Camill ermordet ist, und DIE DU NOCH LEBST? —

Claudius gestattete ihr die Gesellschaft ihres Mannes. Mit Muth suchte sie den Zangenden zu rüsten, den eine heftige Krankheit dem Tode nahe brachte. Unter den zärtlichsten Sorgen der Liebe für den Leidenden stieg in ihrem widerstrebenden Herzen, das keine Hoffnung zu einer Begnadigung fassen durfte, zuweilen der weisere Wunsch auf, daß der Tod dem Urtheil des Tirannen zuvor kommen möge.

Noch eine andere schwere Prüfung übte zugleich Zeit ihren Muth und ihre Duldung. Ihr einziger geliebter Sohn lag schwer zu sterben, und mit ihm alle Freude, welchen die hoffnungsvollste Jugend, geschmückt mit der Blüthe der Schönheit und den Tugenden des Vaters und der Mutter, ihren

Pfe-

Pflegern gab, und für eine reiche Zukunft versprach. An dem Krankenlager beider geliebten Personen übte Arria die stillsten und schwersten Pflichten, und während der Sohn mit dem Tode rang, brachte sie dem Vater tröstende Nachricht. Eine erhabene Seele, frühe Philosophie, jugendlicher Enthusiasmus für die grossen Vorbilder der Standhaftigkeit und zärtliche Liebe für seine Mutter, nebst dem Eindruck des gegenwärtigen und künftigen Unglücks zeigen uns diesen Jüngling in dem entscheidenden Augenblicke als einen heldenmässigen Charakter, würdig der Lehren seiner Mutter, werth ihrer Thränen und unsrer Liebe. —

K

Um

Um Mitternacht.

Lucius Pätus auf dem Krankenlager.

*Neben ihm sitzt seine Mutter Arria und
liest ihm aus Cicero's Buch über das Alter,
vor.*

Arria. (liest) „Was hab ich daher zu fürchten, wenn ich nach dem Tode nicht elend, aber gar wohl glücklich werden kann? Und wer ist wohl so thörig, wenn ihn auch die ganze Kraft der Jugend belebt, gewiß zu behaupten, er werde am Abend noch sein? Ia, dieses Jünglingsalter ist dem Tode noch mehr ausgesetzt, als das höhere. Der Veranlassungen zu Krankheiten sind mehrere; die Krankheit selbst gewöhnlich heftiger, die Heilung schwerer. Wie ist denn also der
Tod

Tod nur dem Alter gefährlich? da es ein Uebel ist, wenn es ein Uebel ist, das er mit der Jugend gemein hat. Ach! ich habe es erfahren, da mir mein guter Sohn starb —, (sie läßt das Buch sinken und weint.)

Lucius. (ergreift zärtlich ihre Hand) Weine nicht, liebe Mutter! — Lies weiter! Ich entsinne mich, es kommt nun eine tröstende Stelle.

Arria. Ach mein Sohn! aber dieß schrieb er im Vatergefühl seiner Schmerzen nieder, und eine heimliche Thräne fiel gewiß auf das Blatt. Es war lange nach dem Tode seines Sohns. —

Lucius. Lies weiter; ich bitte dich.

Arria. (liest) „Und doch ist der Greis in so fern glücklicher, als der Jüngling; da er das, was iener hofft, schon erlangt hat. Er will lange leben, der Greis hat lange gelebt. Zwar, — ihr Götter! was ist in des Menschen Leben lange?„

Lucius. Ja wohl! was ist lange? Eine kurze Zeit, und wir sind wieder bei einander. Weiter, Mutter!

Arria. (fährt fort) „Wenn das Ende von dem da ist, was noch so lange schien, so

ist die Vergangenheit, wie ein Morgentraum dahin. Nichts bleibt, als was wir durch Tugend und Edelthaten gesammelt haben. —

Lucius. O wie wahr! wie innig wahr! Das ist kühlender, als ieder Labetrunk. Es wäre zwar noch viel zu thun gewesen — noch viel Verdienst zu erringen. —

Arria. Kaum, mein Sohn! Kaum! In dieser unglücklichen Zeit, wo die Tugend ein Verbrechen ist — und der Name eines rechtschaffenen Mannes die Loosung zu seinem Verderben.

Lucius. Desto mehr Verdienst!

Arria. O ihr goldnen Zeiten der Republik! Geht itzt ein schöner Stern am Himmel auf, so erreicht er den Mittag nicht. (*sie sieht ihren Sohn zärtlich an.*) Soll ich's dir gestehn? Ich achte dich sehr glücklich, mein Sohn, daß du in die friedlichen Gegenden so früh hinüber gehst, wo kein Tirann verfolgt, und keine Furie mordet. Unter Thränen seegn' ich dein Schicksal.

Lucius. Das ist meine Mutter! — Ach mich fesselte so viel an's Leben! Seit über meinen Vater das Unglück kam, sind alle Freuden und Hoffnungen niedergegangen,
und

und eine finstre Nacht ist um mich her. Nur
ienseits ist Morgen. —

Arria. Und ienseits finden wir uns wie-
der, und FROEHLICHER wieder, und FREIER.

Lucius. Ja, Mutter; es ist kein Traum
einer Dichterphantasie, daß über dem Grabe
noch ein etwas ist, was wir nicht kennen.
Das fühl' ich itzt so lebhaft.

Arria. Was wir nicht kennen, aber wo
es gewiß nicht schlimmer ist, als hier. —
Willst du itzt schlummern, lieber Lucius?

Lucius. Wenn ich könnte! Mich quält
eine fürchterliche Hitze! und Durst! Durst!

Arria. (*reicht ihm einen Becher*) Das wird
dich kühlen. — Daß ich selbst Euch ieden
Labtrunk mischen, selbst iede Kühlung rei-
chen kann, das erleichtert mein Herz un-
endlich. —

Lucius. Ach! das labt! — Labte mich
doch bald so der Becher der unsterblichen
Freiheit. Lange wird sie nicht mehr zögern,
die Himmlische. Ich fühl' es, Mutter! —
Wie viel Frist gab der Arzt noch?

Arria. Diese Nacht ist entscheidend,
sagt' er.

Lucius. O der erste Morgen in Elysium.
Mir

Mir geht keine irdische Sonne mehr nieder.
— Komm mir bald nach, Mutter.

Arria. (*in Thränen*) Bald, bald, mein Sohn,

Lucius. (*schwächer*) Was macht mein guter Vater?

Arria. Er schläft noch. Es ist um vieles besser mit ihm.

Lucius. Oder um vieles schlimmer. Er war dem Tode nahe, nicht wahr?

Arria. Sehr nahe.

Lucius. (*schäudernd*) Zweimal den Tod schmekken. — — Mutter, der Tod ist nicht süß — (*er greift schnell nach ihrer Hand.*)

Arria. Wie wird dir? deine Hand ist kalt! kalter Schweiß auf deiner Stirn! (*sie beugt sich über ihn. Stumme Pause.*)

Lucius. (*aufathmend*) Ach! es ist wieder besser! es ist vorüber; aber matt! matt! (*er sinkt in Schlummer*) — Volumnia! — Mutter! —

Arria. (*betrachtet ihn lange und legt ihre Hand auf seine Stirn*) Dein letzter Traum! Dein letzter Schlummer! — Ach — Wenn Pätus auch so dahin geht! Es wäre ihm wohl

wohl besser. — Und ich? — Wie wird das
alles noch enden? — —

Wenige Stunden nachher.

*Arria führt Volumnien herein. Der
Leichnam des Lucius Pätus liegt auf einem
Bette.*

*Volumnia. Wo ist er? Wo ist mein Lu-
cius? (sie erblickt den Todten und stürzt über ihn.
Plötzlich starrt sie zurück und schaudert in sich
hinein.) Wie blaß? wie kalt! (sie rührt ihn lei-
se an) Starr — starr! — kein Leben! (lautiam-
mernd stürzt sie wieder über ihn) kann ich denn
in diese blassen Lippen keine Röthe, in diese
Wangen kein Blut küssen? dieß Herz an mei-
nem Herzen nicht wieder warm schlagen?
O Lucius! mein Lucius! (sie bleibt in stummer
Betäubung über ihm)*

*Arria. (in Betrachtung) Das, das hätte ihn
noch glücklich gemacht!*

*Volumnia. (richtet sich empor) Dahin!
dahin! — Ach schläge sich nur noch einmal
dieß himmlische Auge auf! öffnete sich diese*

Lip.

Lippe nur noch einmal! — Weh mir! das ist auf immer verschlossen! (*sie fällt von neuem über den Todten*)

Arria. (*hebt sie sanft empor*) Weine dich hier am Mutterherzen aus, liebe Volumnia. Laß die todte Hülle, in der das, was wir liebten, nicht mehr wohnt.

Volumnia. Ach! auch die Hülle war mir so werth. Dieß holde Angesicht — Sieh! ist es nicht, als ob noch ein Schimmer des entflohenen Geistes um die blassen Wangen schwebte, noch ein verklärtes Lächeln hier um die Lippen; und diese Stirn (*sie küßt sie*) wie still heiter, als weilte noch der ruhige Genius freundlich sinnend über der verlassenen Stätte. (*in Betrachtung versinkend.*)

Arria. Und wir stehn an der Pforte des Kerkers und sehn dem Geiste nach, der sich nun der ewigen Freiheit erfreut. — Komm in mein Zimmer, liebes Mädchen! Ich habe noch Aufträge von dem Todten an dich. Komm, Liebe.

Volumnia. O laß uns hier bleiben. Wir haben ihn ja doch nicht lange mehr.

Arria. Wen, Volumnia? — den Lucius?
— Den

— Den haben wir schon nicht mehr, — oder wir haben ihn ewig.

Volumnia. Ia wohl hab' ich ihn ewig! Aber auch diesen Staub, diese seine Werkstätte verlaß ich ungern. Laß uns hier bleiben! Erzähle mir hier. Ich will auch recht ruhig sein. *(sie kniet am Lager nieder. Ihre eine Hand hält die Hand des Todten, die andre ruht in Arria's Schoofse)* Sieh so! so! — Nun — hat er denn meiner noch gedacht in seinen letzten Stunden?

Arria. Sein Tod war sanft. Ich las ihm vor, er sprach ruhig über seinen Abschied. Da schlummerte er still ein. In seinen Träumen waren wir. VOLUMNIA! sprach er, und: MUTTER! Es schienen friedliche, elysi-Träume zu sein. Seine Lippe öffnete sich nicht wieder. Er athmete leiser und leiser, bis das Leben stillstand.

Volumnia. Also war ich in deinen letzten Träumen? — Laß sie im Hinüberschweben fort dauern, Bruder des ewigen Schlafs. Mein Leben wird EIN langer Traum von ihm sein. — Wie komt es denn, Arria, daß ich so ruhig bin; ich habe nicht einmal eine Thräne. Keine Thräne um IHN? So muß einem Men-

Menschen sein, der alles verlohren hat, alles!
auch Klagen und Thränen.

Arria. Diese Tröster wirst du wiederfinden, wenn die Wehmuth deine Seele mit lindem Schmerz besucht. — Du warst auch schon gefaßt, durch seine starke Seele selbst vorbereitet. —

Volumnia. Wie man auf so etwas gefaßt sein kann! — Ich habe itzt keinen Sinn dafür. Sonst glaubt' ich's zwar, wenn er so manchmal mit dem Zauber — ach — wozu hätte er nicht überreden können! — wenn er mich überreden wollte, ich würde, ich müste bei einer Trennung ruhig sein; wenn er die bange Furcht in mir stillte und den Gram schmeichelnd bändigte. Ich lehnte mich an seine Standhaftigkeit, und da schien ich mir selbst standhaft. Jetzt ist meine Stütze gesunken. — Ach! und ich habe nicht einmal Thränen!

Arria. So ein Todter wird nicht durch Thränen und Klagen geehrt. Ihm gebührt eine andere Feier. Und die verlangt' er von seiner Volumnia Herzen. — „Gieb ihr diesen Stein,“ sagte er, „als es gegen die Mitternacht kam. Er hat immer an meinem Herzen geruht. Da soll ihr Auge hängen, wenn es
in

in ihrer Seele stürmisch werden will., Sieh, liebe, es ist eine schöne Arbeit, und ein schöneres Bild. Psyche *) entfaltet die Flügel in dem Schoofs der Rose, der Blume der Liebe; neben ihr steht ein Genius und weist gen Himmel empor, wo durch die Wolken ein Sonnenstral bricht.

Volumnia. (*betrachtend*) Schön! schön! und wie wahr! Ia, im Schoofs der Liebe entfaltet die Seele ihre Flügel; und der himmlische Genius, wie er Psychen zeigt, daßs hier ihres bleibens nicht ist, und sie emporfliegen soll zum Urquell des himmlischen Strahles, der sie schon hienieden wärmt. — Ia daran soll meine ganze Seele hängen, wenn der Sturm sich über mich aufmacht, Du bist der himmlische Genius, Du bist es, Lucius, der mich über die Wolken an das Licht verweist — Du entfaltest itzt die neuen Flügel im Sonnenstrahl. O ich will dir nachfliegen, mein Führer! — Auch an meinem Herzen sollst du

*) Psyche, die Seele, wird bei den Alten oft als ein Schmetterling abgebildet. Die Veranlassung zu dieser bildlichen Vorstellung fällt in die Augen.

du ruhen, schönes Bild. — Wie komts, daß ich es nie kannte?

Arria. An unserm Hochzeitstage wollte ich es ihr geben, sagte er. Nun geb' ich es ihr am Tage meines Todes und meiner Vermählung mit der ewigen Freiheit. Sag' ihr, fuhr er fort, sie soll nicht iammern, daß ich eine Welt verlasse, in der wir nicht lange bei einander glücklich sein sollten, daß ich sie zu einer Zeit verlasse, wo ich nur unglückliche Auspizien um mich sehe. — Ach, da hat er wohl Recht! Mein Mutterherz blutet bei seinem Verlust, aber schweigend ehre ich den Willen der Götter. Ich muß ihn vielleicht bald dankend ehren.

Volumnia. Nein, all' ihr Himmlischen! das vermag mein zerrissenes Herz nicht. Daß es nicht murr't, daß es Euch nicht anklagt über den lieben Todten, das ist alles — aber mehr, mehr kannst auch Du nicht verlangen, der du dieß Herz kennst, und selbst liebtest. — — Arria, Mutter! wie leer, wie öde, wie ewiglang ist das Leben ohne ihn! Eine weite Sandwüste, voll Todtenhügel und Denksteine — da irr' ich umher — und schmachte und schmachte — (*gegen den Todten*) hab'

hab' ich doch dich noch — kann ich doch dich umfassen! Ich will dich auch nicht lassen. (*sie bleibt lange stumm über dem Todten liegen.*)

Arria. Komm, Volumnia! Gieb deinem Schmerz nicht Nahrung! Läß ihn in Frieden ruhn. (*sie richtet Volumnia auf und will sie fortführen*) ER ist sehr glücklich! und so sei zufrieden.

Volumnia. Nein, er ist sehr unglücklich; denn ich fühle, wie ich es ohne ihn bin. (*Arria führt sie hinweg. Ihr Blick ist im Weggehn immer starr auf den Todten geheftet.*)

Vorzimmer.

Arria und Glyco, der Arzt, welcher so eben aus dem Zimmer komt.

Arria. Wie geht es drinnen?

Glyco. Ich habe itzt alle Hoffnung zur Genesung. Es steht viel besser.

Arria. Viel besser heißt mir fast viel schlimmer.

Glyco. Wie? versteh' ich dich recht?

Arria.

Arria. Guter Freund! Man muß in dieser Welt viel Dinge anders lernen. Das Herz muß sich ganz umkehren, die Hoffnung zu Furcht und das Lächeln zu Thränen werden.

Glyco. Daß ich dich verstehn muß!

Arria. Ich an seiner Stelle — ich wüßte meinen Wunsch und meinen Entschluß. Aber die süße Hoffnung belebt ihn noch zu sehr, und dem heitern Geiste ist das Leben mit seinen Freuden noch zu lieb.

Glyco. Und seine ganze Natur kämpft gewaltsam gegen die Zerrüttung an. Er gehört zu denen Menschen, die in ieder Nerve ein ganzes Leben spüren. Du wirst sehn, in wenigen Tagen ist er wieder ganz hergestellt.

Arria. Um dann bald gewaltsamer zu sterben! — Ach ihr Götter!

Glyco. Ich bitte dich, gib noch nicht alles auf.

Arria. Und ich beschwöre dich, gib alles auf und laß ihm, wenn er dich fragt, nicht den kleinsten Funken von Hoffnung. Ich kenne ihn ja.

Glyco. Du bist grausam mitleidig.

Arria.

Arria. Es kostet mich viel, guter Mann.
(sie geht in Pätus Zimmer.)

Zimmer des Pätus.

Pätus auf dem Krankenlager. Arria neben ihm.

Pätus. Der Schlaf hat mich sehr erquickt!
 Das Leben — ich fühl' es — dämmert wieder
 heiter in mir und um mich auf. O himmlische
 Genesung!

Arria. Auch heiter um dich her, mein Pätus?
 Mich dünkt, es ist noch sehr trübe.

Pätus. O dießs iunge neue Gefühl über-
 wältigt alle Sorge! — Warst du nie schwer
 krank, Arria?

Arria. Ich war es zweimal.

Pätus. Nun so wirst du wissen, wie der
 erste Blick in's Leben so erquickend ist, wenn
 der schwarze Flügel des Todes sich von der
 Seele hebt, und die freundliche Sonne in uns
 aufgeht.

Arria. Auch — wenn sie nur aufgeht,
 um bald wieder nieder zu gehn?

Pätus.

Pätus. So ist ja der Tag zwischen Auf und Niedergang, wenn es auch nur ein kurzer Tag ist, Genuß. Und dann, liebe Arria, würd' es nicht thörig sein, sich die kurze Freude mit Grübeln über das, was morgen kommen kann, zu verderben.

Arria. Wie leicht sich deine Seele durch alle Furcht durchwindet! Was kommen KANN? — Nein Pätus, was gewiß kommen WIRD.

Pätus. Kann der Mensch vom nächsten Augenblick sagen: das wird sein? — Hast du die dunkle Zukunft so durchforscht?

Arria. Ach — daß ich nichts zu fürchten hätte!

Pätus. (*ergreift ihre Hand*) Das ist's, liebe Arria, warum ich dich so oft bat. Wenn mir zwischen Hoffnung und Furcht die Wahl bleibt — und welchem menschlichen Wesen bleibt in diesem zufälligen Leben die nicht — warum soll ich mich nicht lieber an die freundliche süßlächelnde Göttin halten, als der Fredestörerin die zitternde Hand reichen? Hoffnung! Hoffnung, Arria! Ziehe mir dieß Geschenk des Himmels nicht vom Leben ab.

Arria. Ich weiß oft nicht, — ist diese unbefangene Seele, die nur in der Freude und Hoff.

Hoffnung in ihrem Element ist, ein Glück für diese unsre Zeit oder nicht? Ein Arkadischer Himmel und eine Republik der Tugend und Fröhlichkeit, eine Regierung der Grazien scheint eher dazu erforderlich.

Pätus. Nicht doch, liebe. Sieh die Sachen, wie sie sind. Es wäre ja nicht der Mühe werth, in diesem armseeligen Leben geboren zu sein, wenn die Augenblicke, wo heitre Stralen an die Wände unsers Kerkers fallen, die Sorge für die Zukunft dunkeln soll, wo es wieder Nacht sein wird. Hab ich nicht oft mit dir, liebe Philosophinn, darüber gestritten und immer Recht behalten, weil es zuletzt auf den Satz hinauslief: man müsse da, wo wenig Freuden sind, wie du behauptest, die wenigen desto rascher haschen und in einem so kurzen Leben sei kluger Genuß die höchste Weisheit.

Arria. Mögen dir die Götter lange den Sinn erhalten!

Pätus. O gewiß so lange mich noch ein Hauch belebt und kein anderes Blut in meinen Adern rollt.

Arria. Ich will dir die heitern Augenblicke nicht verbittern; wie wohl du von der

L

Sorge

Sorge meine Seele nicht lüften kannst. —
Wir müssen beide zufrieden sein mit dem Sinn,
den wir nun einmal haben und der Gabe, die
Dinge aufzufassen. Ueber deine Seele huscht
die Sorge und Furcht nur wie schwache
Schatten überhin, auf meiner bleiben diese
Gestalten länger und deutlicher. Es ist wohl
ein Glück, daß uns das Schicksal so vereinte.
Du hellst auf und ich mildre den blendenden
Schimmer.

Pätus. Wie ich das so oft in meinem Le-
ben erfuhr. Laß uns auch hier vereint wir-
ken, um in diesen zweifelhaften Umständen
Hoffnung in der Gefahr, und Vorsicht in der
Hoffnung zu erhalten.

Arria. Und Muth und erhabene Stärke,
wenn das letzte komt!

Pätus. Das sei noch fern von uns! —
Was macht mein Sohn? mein guter Lucius?
— Sieh das ist auch noch eine Freude die uns
aufrecht hält.

Arria. (*sehr bewegt*) Er ist sehr wohl.

Pätus. Kann ich ihn nicht einmal sehn.

Arria.

Arria. Er schläft! — (sie kann ihre Bewegungen nicht verbergen und verläßt das Zimmer, um in ihren Thränen Erleichterung zu finden.)

Während Pätus über dem Gefühl seiner wiederkehrenden Gesundheit mit leichtem Sinn die Leiden vergaß, die seiner warteten, bereitete Arria ihre Seele vor, sie standhaft zu empfangen. So lieb ihrem Herzen, das überall Trost und Erleichterung des Unglücks gern sah, die heitre Stimmung des Pätus war, so fürchtete sie doch nicht ohne Grund die Zeit, wo ihm mit dem Untergange alles Schimmers von Hoffnung, vielleicht jene Standhaftigkeit verlassen dürfte, die den Weisen über das unverdiente Schicksal hebt, und die Opfer des Unglücks mit unsterblichen Kränzen schmückt. Ihrer ernsten Seele, die mit weiblicher Besorglichkeit das entfernte Weh vorausahndete, und mit männlicher Entschlossenheit dem entgensah, was nicht zu vermeiden war, mußte der Gedanke unerträglich sein, das der, an dessen Schicksal das ihre durch die festesten Bande geknüpft war, in

ienem entscheidenden Augenblick zitternd und verzagt sich an ein Leben anketten dürfte, das ihr kein großes Gut mehr schien.

Sie wandte daher alles an, die Hoffnung, die ihren Gemahl beseelte niederzuschlagen, damit ihn der plötzlich hereinbrechende Donner nicht zu iach schrecke, und der Gedanke des Todes durch Gewöhnung und Philosophie das schreckliche verliere, was er für den Mann haben müste, dem das Leben noch so freundlich erschien.

Unter den Freunden des Pätus, die nicht mit in sein Schicksal verwickelt waren, hatte sich Markus Lepidus am thätigsten gezeigt, ihm sein Unglück zu erleichtern. Ueber der Freundschaft hatte er seine politischen Rücksichten vergessen, und es dreust gewagt, sich öffentlich als Freund des Mannes zu zeigen, der von dem Kaiser so gut als verurtheilt war. Die Krankheit des Gefangenen hatte dieß Urtheil verzögert, und Claudius, dem er gewiß genug war, gönnte dem Verdamten eine Frist, die im Angesicht eines nahen Todes, wie der Tirann wohl wuste, keine Wohlthat war. In dieser Zeit besuchte Lepidus oft das Haus des Kranken und des Genesenden, war

Zeuge

Zeuge von Arria's zärtlicher Treue und von Arria's Schmerz und las in ihrer Seele ihre geheimste Furcht. Ihm entdeckte sie ihre Besorgnis, und er theilte sie mit ihr. Alle Aufträge, die ihm sein Freund und sein eigenes Herz gab, richtete er eben so eifrig, als mit unglücklichem, Erfolg aus, und jedesmal mit schwererem Herzen sah er den Mann, der, wenn eine Hoffnung niedersank, sogleich den Anker einer andern ergriff.

Nach einem der letzten vergeblichen Versuche bei einem Günstling Messalinens, denn so weit hatte der edle Mann sich verleugnet, drang Arria heftiger in ihn, ihren Gemahl auf das Letzte, was sie nun stündlich zu erwarten hatten, vorzubereiten, und ihm den Faden ieder Hoffnung, an dem sich seine Seele noch hielt, abzuschneiden. — Seit der Nachricht von dem Tode seines Sohnes war er um ein merkliches gefasster auf ein nahes Unglück geworden; er hatte den Jüngling sehr lieb gehabt, und eine starke Kette, die ihn ans Leben fesselte, war mit dessen Tode gerissen. Indessen war er doch noch weit von iener ruhigen Ergebenheit entfernt, welche seine heldenmüthige Gefährtinn zeigte und auch von ihm wünsch.

wünschte. Immer entwand er sich noch auf den Schlangenpfaden einer heitern Philosophie, die freilich oft nur den Göttern ziemt: fern vom Vergangnen und Künftigen in seeliger Unbefangenheit nur der Gegenwart zu genießen, den Anmahnungen seiner Gattinn, die mit dem Sinn der alten Griechen ihm rieth, darauf zu denken; anständig zu fallen.

So traf ihn Lepidus, als er eben beschäftigt war, die Sorgen von Arria's Stirn mit seiner gewöhnlichen heitern Laune wegzuscheuchen, und seine eigene im Tranke des Freudengebers zu versenken. Stumm saß die Sorgende da, und ein freundliches Lächeln über die Unbefangenheit ihres Mannes überzog zuweilen ihr schönes Gesicht. Als Lepidus hereintrat, sah sie wieder eine fehlgeschlagene Hoffnung in seiner Miene. Ihr kam es nicht unerwartet, aber den Pätus, — das sahe sie voraus —, mußte dieser Schlag empfindlich treffen.

Sieh da! rief dieser der Arria zu, als er dem Kommenden entgegen gieng, giebt es nicht noch Freude in der Welt, und Ursach genug, dem Leben nicht gram zu sein, wo solche Freunde uns bei einem Becher Weins besu-

besuchen? Komm, redlicher Gefährte meines Unglücks, und laß uns noch eines auf die schöne Welt trinken, der wir doch manche Götterstunde verdanken. Setze dich zu mir und laß uns einmal der Vergangenheit den Mantel ein wenig lüpfen. Ich habe eine recht heitre Stunde und die hab' ich, wie du weist, nie mit Grillen und Grübeln verdorben. — Wolan! eins auf unsre Jugend!

Lepidus. Recht gern! Auf unsre heitre Jugend! (*sie trinken.*)

Pätus. Es geht doch nichts in der Welt über den sorgenlosen Frohsinn, mit dem der Knabe rasch in die Welt hüpfet. Da ist kein Zwang, keine Gränze — die ganze Erde ist sein; denn er freut sich aller ihrer Herrlichkeit mit offenen Sinnen, und das kann von uns unter Tausenden nicht Einer. — Wir haben die Zeit genossen, Lepidus! Ach die herrlichen Frühlinge auf deines Vaters Villa, und die Weinlese auf unserer, wenn wir oben am Hügel standen, und glühend unsre Thyrsus Stäbe umwanden und mit den umkränzten Winzern und Winzerinnen durch das hallende Thal den jauchzenden Zug anführten — O es waren Göttertage!

Lepi-

Lepidus. Und auch noch späterhin —
die Reise nach Griechenland —

Pätus. Und Athen und zwischen allen
den herrlichen Inseln des lebenvollen Archi-
pelagus umher! Mit iedem Tag, mit ieder
Stunde gieng eine neue Scene der Freude
auf. In den Hainen am Ilissus, und in Epikurs
Gärten, und in dem Zauberkreise von Smirna
— das heist empfunden und gelebt! In uns
die volle Empfänglichkeit zur Freude, und
aufser uns alles, was sie Sterblichen anbieten
kann. — Warum dauern die Tage nicht ewig,
lieben Freunde? Je älter, ie verwickelter
wird der Faden, an den unsre Genüsse sich
reihen. Das reibt und stößt sich und es ist
selten etwas rein mehr, als die Erinnerung,
dafs es einmal — besser war.

Lepidus. Und der Gedanke, dafs es wie-
der einmal besser sein wird.

Pätus. Das genossene haben wir gewifs;
die Zukunft ist ein dunkler Spiegel mit Bil-
dern, die uns oft entweichen. So lange du
das Leben hältst, ist es dein — was ienseits
is, kennts du nicht.

Arria. Aber schlimmer ist es nicht, kann
es nicht sein.

Pätus.

Pätus. Mag es! die Gegenwart ist mir doch gewisser, und die freundliche Hoffnung —

Arria. Ach die Hoffnung!

Lepidus. Sinkt immer mehr, guter Freund!

Pätus. Bringst du Nachricht?

Lepidus. Und keine frohe. — Ich wollte dir die Stunde nicht verderben.

Pätus. Sprich nur! die Ungewissheit quält mich tödlicher. — Auch der letzte Versuch fehlgeschlagen?

Lepidus. Auch der letzte, — der — wär' es nicht um dich, ich würde sagen, der schändlichste Versuch. Auch eine Buhlerin kann — will das Leben eines rechtschaffnen Mannes nicht retten.

Pätus. (*ergreift betrübt die Hand des Lepidus und der Arria*) O mein Freund! o Arria! So ist alle Hoffnung dahin?

Lepidus. Es ist der LETZTE Versuch gewesen.

Pätus. So bleibt mir nichts anders, als dieß Leben und Euch zu verlassen?

Lepidus. Vielleicht bin ich dein Begleiter. — Sieh mich nicht so starr und verwundert an! —

an! — Vielleicht gehn wir zusammen, oder ich folge dir doch bald.

Pätus. (*sehr gerührt*) So zieht dich mein unseeliches Schicksal mit in den Strudel, redlicher Freund? — Ach! das fällt mir schwer.

Lepidus. Laß das itzt! Es ist noch bloße Vermuthung, die unter solchen Gestirnen freilich bald Gewissheit werden kann. Aber laß dich das nicht kümmern! Es giebt Verbrechen, worauf ich noch stolzer sein könnte, als auf die Freundschaft zu dir. Sie würden mich über kurz oder lang vor dem Ungeheuer aller Laster verdamt haben. Das Leben ist mir sehr im Werthe gesunken, seit die Freude ein Verbrechen und die Tugend ein Laster ist. Muthig Freund! Ein solches Gasthaus ist des Seufzers nicht werth, mit dem man es verläßt. — (*er ergreift einen Becher*) Einen fröhlichen Abschied und bald die himmlische Freiheit! (*er trinkt*)

Arria. Das ist ein herrlicher Glückwunsch! Bald und gern von dannen! das trink ich mit dir! — Nun Pätus?

Pätus. (*der in tiefen Gedanken gestanden hat*) Wenn man sich an den Kaiser selbst wendete — Er ist grausam nach Laune —

Arria.

Arria. Wie? Du wagst es noch, zu hoffen? Noch?

Pätus. Ich hoffe noch, so lang ich athme.

Lepidus. Freund, die Hoffnung ist ietzt Thorheit!

Pätus. Brich doch den Stab nicht, Grausamer! Der Kaiser ist so sterblich, als ich. Es giebt mehr Beispiele, daß das Glück vom Blutgerüste gerettet hat.

Lepidus. Aber es ist thörig, auf so einen seltenen Zufall seine Hoffnung zu bauen.

Pätus. Warum soll ich das Spiel verloren geben, ehe der letzte Wurf geschehn ist?

Lepidus. Der ist leider geschehn! Oder worauf dürfen wir noch rechnen? Alle Mitverschwornen haben die Rache des Tirannen erfahren. Meinst du, er werde durch ein Wunder nun noch bei Dir vorüber gehn, da viele schuldlosere auf einen bloßen Verdacht ihr Leben ließen? Oder meinst du, er habe dich vergessen? Er hat Mahner genug, und so etwas vergißt er nicht gern! Was sagen dir die verdoppelten Wachen seit deiner Genesung? Was die fehlgeschlagenen Versuche? — Der Günstling hat ein Gelust nach deinem Vermögen; Messalina ist durch deinen

nen unschuldigen Scherz über ihren Schatzmeister auf ewig beleidigt, und über die Buhlerinnen herrscht Narciss. Ich sagte es dir voraus, daß sie nichts vermögten; und wie können sie in den kostbaren Minuten, die sie nur haben, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und auf einer so schlüpfrigen Höhe, auf der auch sie stehn, für einen armen Verdamten etwas wagen, der sich erkühnte, sich gegen ihre Gottheit aufzulehnen? — Nein, mein Freund, da ist kein Ausweg, keine Rettung! hier lies, was ich noch für dich that, und wie ich auch da scheiterte. — Laß nun die Hoffnung in diesem Leben fahren, und halte dich an die, die ienseits schwebt, und minder täuscht.

Pätus. (*Liest die Rollen, die ihm Lepidus gegeben hat, aufmerksam.*)

Arria. (*zu Lepidus*) Denke nun auf deine Rettung. Du hast noch einen Sohn!

Lepidus. Das hält mich noch. — Ich hoff, es soll so vorübergehn. — Und dann fort — fort aus der großen Räuberhöhle.

Pätus. (*nachdem er gelesen hat, läßt er die Rollen sinken*) So ist alles aus? alles? Lepidus — Arria — alles? (*Thränen stehn ihm im Auge.*)

Arria.

Arria. (*umarmt ihn*) Muth, mein Pätus, Muth zum Sterben! die Nacht ist kurz und ienseits ewiger Tag.

Pätus. Ach ihr Götter! So ist alle Hoffnung dahin? Und vielleicht bald erscheinen die Boten des Todes?

Lepidus. Empfange sie, wie ein Mann. Sie kommen vielleicht noch heute.

Pätus. Noch heute? Das ist auch sehr schnell!

Arria. Wohlthat ist's! Willst du dich länger am Marterfeuer quälen?

Pätus. (*mit emporgehobnen Händen*) Ach Hoffnung! süsse Hoffnung! warum verlässest du mich itzt, da ich deiner so sehr bedarf? — Helft mir doch sinnen, Freunde; etwas ausserordentliches vielleicht kann mich retten.

Lepidus. Wenn dir das kein Gott eingiebt, wir sind arm an Rath.

Arria. Ich habe itzt nur Einen Rath aus treuem Herzen. Höre auf, leben zu wollen, und denke daran, wie du sterben willst.

Lepidus. Was ist's denn auch, das du retten willst? Ein Leben, das dir unter einem solchen Tirannen so unerträglich schien, daß du es der größten Gefahr hingabst, um dich
und

und das Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreien. Was kann es dir nun noch werth sein, wenn der Tirann nicht fiel? wenn er fortlebt, um das tugendhafte Unternehmen, ihn zu stürzen, ausgesucht zu strafen? Willst du von seinen Händen dein Leben, als ein elendes Geschenk seiner launigen Gnade hinnehmen, Du, ein Weiser von einem Thoren, ein König von einem Bettler! — um es am Thron des Lasters, ärger als der niedrigste Slave, und immer zitternd wie ein Hochverräther, wegzukriechen? Pfui eines solchen Geschenks, wonach der ärmste Bettler, wenn er kein Schurke ist, die Hand nicht ausstreckt!

Pätus. Und es gäbe keinen Winkel in der großen Welt, wo fern vom Thron die Tugend sicher und die Freude unbefangen leben könnte? Und sei es am thrasischen Bosporus, und in Scythiens Wildniss, oder am unbekannten Indus, oder am dunkeln Ende der Welt. —

Lepidus. Entflieh' erst der ausgespannten Klaue, und dem Argus mit tausend Augen!

Flavius (tritt herein.)

Pätus. O Ihr Götter!

Flavius. Der Kaiser läst dir, Pätus, durch mich deinen Tod ankündigen. Deine Verbrechen

chen weist du. Dein Vermögen fällt dem Staat anheim. Arria ist frei. Doch muß sie morgen Rom verlassen.

Pätus. Ist denn keine Gnade vom Kaiser zu hoffen?

Flavius. Keine. Zögere nicht! Er hatte dich zu langer Marter bestimmt. Die Vorsprache eines deiner Freunde soll dich gerettet haben. Er vergönnt Dir itzt, dir selbst den Tod zu wählen.

Pätus. (*geht immernd umher*) Ach ihr unsterblichen Götter! So ist alles aus! alles?

Flavius. Mit dem Morgen muß ich dem Kaiser die Nachricht deines Todes überbringen. Noch einmal also, zögere nicht! (*geht ab.*)

Pätus. (*fällt in Arria's Arme, überwältigt von Schmerz. Sie legen ihn auf ein Ruhebett, wo er betäubt und stumm liegt.*)

Gegen Abend.

Pätus allein.

(*Die Abendsonne scheint hell in's Zimmer, er steht am Fenster.*)

Wie sich alles freut und sonnt in dem

war-

warmen Strale! — Und ich soll dich zum letztenmal niedergehn sehn, herrliches Licht? — Der Frühling erwacht mit seinem tausendfachen Leben; alles geht auf und genießt und liebt; — und ich allein gehe unter! — unter in dieser Kraft, mit diesen wiederaufgewachten Sinnen, alles Herrliche um mich zu fassen; mit diesem jungen Gefühl der Gesundheit, das in ieder Ader rollt, und in iedem Pulsschlag sich gegen die Vernichtung sträubt! — Vernichtung? — Ach! es ist ein dunkeles Land, ihr Weisen, was ihr uns verheißt. Wer mag es uns verargen, wenn wir aus dem lichten Strale, der uns hier wohlthätig umfließt, nicht in eine unbekannte Welt wollen, zu welcher der Eingang finstre kalte Nacht ist? — Finstre, kalte Nacht! — Und ich soll den Weg gehn? noch heute ihn gehn? — Wie mein Leben in sich hineinschaudert! wie sich iede Nerve gegen den Gedanken empört! — — (*mit ausgebreiteten Armen gegen die Sonne*) Nein, nein! ich kann dich nicht lassen, süßes Licht! süßes Leben! Die Welt ist so weit, so groß, und für ein offenes Herz überall Freude und Genuß — Wäre denn kein Winkel mehr, wo die Despotenklaue nicht hingriffe,

griffe, und der Tirannenblik das Leben nicht tödtete? — (*nachsinnend*) Ia — wenn es gienge! wenn — warum nicht versuchen? — wo das Spiel so verzweifelt steht! (*er geht rasch auf und nieder. Zuweilen bleibt er plötzlich stehn*) Wohin? — Wohin mein gutes Glück mich führt! — Und in dieser — Armut? in diesem Zustande, wo ich nichts, nichts mein nennen kann? — Ach das Leben, das nackte Leben ist Reichthum gegen den Tod, und Freiheit schmückt es mit mehr, als Kronen! — Und bleibt mir meiner Arria Liebe nicht? nicht meiner Freunde edle Freundschaft? — O Pätus, wie reich bist du in der Hütte der Wüste! wie arm ist dein Tirann gegen dich in seinen goldnen Hallen! — Flieh! Flieh! — Aber die Wächter dieses Tirannen? — — (*er zieht einen kostbaren Ring hervor.*) Du sollst mir Bahn machen! — Mein letztes — mein nützlichstes, wenn du mir mein theuerstes lösest. — Und warum sollt' es nicht? Ist nicht ganz Rom und Rom's Tirann selbst für Diamanten feil? — (*er geht ab.*)

Gegen Mitternacht.

Pätus und Arria im Gespräch.

Pätus. Wenn die Mitternacht vorüber ist — ehe läst mich mein Dämon nicht sinnen, wie ich das Leben verlassen will. — Liebe Arria, es ist ein wunderlich Ding um den Menschen; manchmal überspringt er durchaus, was ihm am nächsten liegt, und kann an Gedanken nicht festhalten, welche doch die Nothwendigkeit aufdringt.

Arria. Man täuscht sich oft; die Gedanken, die man scheut, scheinen uns zu fliehen. Das war nicht selten der Fall bei dir.

Pätus. Bis Mitternacht nur, liebe Arria! nur bis Mitternacht!

Arria. Trüge dich nicht selbst, Pätus. Wozu bei mir diese Umwege, diese Täuschungen? Sieh, du willst mir ausweichen und ich lese in deinen Augen, was ich nicht mehr lesen sollte — Hoffnung. Noch Hoffnung! — Sei ein Mann und hoffe da nichts mehr, wo nichts mehr ist, das nur einer Hoffnung werth wäre.

Pätus. Lästre das Leben, diese köstliche Gabe der Unsterblichen nicht!

Arria.

Arria. Die läst're ich nicht. Ich liebe sie so innig, wie du, und strebe, sie dort bald wieder zu finden. Denn hier — gesteh es Pätus — es ist die trokne Schaale; der lebendige Kern ist vom Wurm zernagt. Und in dieser traurigen Hülle wolltest du noch länger umherschleichen? — Blick auf! Es giebt ein besseres Sein, ein freies Sein! — Du kannst, du darfst die Fessel abstreifen, und weidest dich noch an ihrem Klirren?

Pätus. Ich hoffe sie bald zu brechen und kein Geklirr mehr zu hören. — (*er bleibt sinnend vor Arria stehn, und ergreift ihre Hand*)
Ia! wir werden frei sein, meine Freundin! mein Geist ahndet es! wir werden frei sein und leben, und uns lieben! — Frei sein Arria — wenn die Mitternacht vorüber ist. —

Ein Slave. (*zeigt sich an der Thür*)
Pätus, es ist Mitternacht, und Zeit! (*geht schnell weg.*)

Arria. Was ist das?

Pätus. (*in hoher Freude, mit emporgehobenen Händen*) Dank Euch, schützende Götter! O Freiheit! Leben! Arria! (*er schließt sie fest in seine Arme.*)

M 2

Arria.

Arria. Ich verstehe dich nicht, wunderbarer Mann.

Pätus. Still, liebe, still! laß die Freude noch schweigen! (*leiser*) Flucht und Freiheit!

Arria. Wie? —

Pätus. Frag' itzt nicht! frage nicht! Genug, Flucht und Freiheit!

Ein Slave. (*bringt einen verdeckten Korb*)
Zögert nicht. Es ist alles bereit. (*er setzt den Korb nieder und nimt zwei Soldatenkleidungen heraus.*)

Pätus. Hülle dich in das Gewand eines römischen Kriegers, männliche Arria. Aber rasch! die Zeit drängt uns. (*zu den Slaven*)
Es ist also alles sicher?

Der Slave. Bisietzt alles. (*Pätus legt das Kriegskleid an*) Ich gehe itzt voran; und warte Eurer. (*geht ab.*)

Pätus. So eile doch, Arria, — eile!

Arria. Was wagst du, zu kühner Mann?

Pätus. Alles und — nichts! — Arria wird mich doch auf diesem Gange nicht verlassen?

Arria. Wo führt der Weg hin, Pätus?

Pätus. Zur Freiheit, zum wahren Leben,
fern

fern von Tirannen und Rom. Komm, komm!
(*er ist beschäftigt, sie anzukleiden.*)

Arria. Ich sehe noch keine Möglichkeit. —

Pätus. Die laß uns berechnen, wenn sie wirklich geworden ist.

Arria. Du hast mich überrascht. Aber kannst du dein Schicksal nicht schwerer machen?

Pätus. Sterben ist ja das schwerste. Aber leben; Arria, in einem stillen glücklichen unbekannten Winkel der Welt — Du folgst mir doch gern?

Arria. (*reicht ihm die Hand*) Bis in die Unterwelt!

Pätus. — So lebt wohl, ihr goldnen Kerkerwände und du slavisches Rom, wo die Luft verpestet, und jedes Lebensglück vergiftet ist. Komm, Arria, in eine glücklichere Welt. (*er geht Arm in Arm mit ihr ab. So wie er die Thür öffnet, tritt Flavius ihm entgegen. Er fährt erschrocken zurück.*)

Flavius. Wohin Ihr römischen Helden? — Zurück! der Weg ist gesperrt!

Pätus. Weiche und laß uns! (*Er stößt ihn hinweg.*)

Fla.

Flavius. Hoho! Hier ist kein Entrinnen!
Wache! heda! Wache! (*es erscheinen mehrere Soldaten.*)

Pätus. O Ihr Götter! (*er geht zurück*)
Verdammtter Verrath!

Flavius. Treue nennst du Verrath? Verräther selbst!

Pätus. Lafs uns, Flavius! Erbarme dich!

Flavius. Damüst' ich doch wahrlich sehr grausam gegen mich selbst sein! Mein Glück noch, daß ich Eure Verrätherei entdeckte!

Pätus. Denk' an die vorigen Zeiten, guter Flavius! Erbarme dich unser!

Flavius. Ich erbarme mich genug, wenn ich es dem Kaiser nicht anzeige, der dich gewiß zu härterer Quaal aufsparte. Es muß sein: drum stirb bald.

Arria. Bitte nicht, was er nicht gewähren kann. Geh, Flavius; du sollst bald Nachricht haben.

Flavius. So zaudere nicht, und denke an kein Entrinnen. (*er geht ab. Pätus sieht ihm starr nach*)

Arria. Pätus, die Fessel klirrt lauter; streife sie ab.

Pätus.

Pätus. (*fällt in ihre Arme*) Ach Arria! Arria! Sterben. —

Arria. Du schauerst vor einer Sache, die du nicht kennst? — Ermanne dich, und sieh, wo dich das Gefürchtete hinführt. —

Pätus. (*sinnend*) Es ist nun kein Entrinnen mehr!

Arria. Keins! keins! Und die Stunden drängen sich und werden in ieder Minute kostbarer. Drum wähle, so lang es dir vergönnt ist.

Pätus. Ich kann nicht wählen.

Arria. So willst du die Wahl deinem Henker lassen? So soll dir das eine Sklavenhand raube, was du freiwillig dahingeben kannst? So willst du vielleicht einen martervollen langsamen Tod sterben, da du mit einem muthigen Stosse den Kerker sprengen darfst? Ein Mann, der so GELEBT hat, weiß nicht zu STERBEN?

Pätus. Ich kann nicht Hand an mich legen. Was auch eure Philosophen sagen, es ist Unrecht. Muß ich fallen, so will ich unter einer fremden Nothwendigkeit fallen.

Arria. Hinter welches armseelige Bollwerk flüchtet deine Feigheit! — Es ist das
erste-

erstemal, daß ich dir schelten muß. O Pätus! Ist es denn nicht fremde Nothwendigkeit, die dir den Dolch in die Hand zwingt? — Aus diesem Gefängniß wolltest du selbst heraus gehn, da es dir nicht erlaubt war; und itzt da es dir mehr als jemals erlaubt, da es dir befohlen ist, das Gefängniß deines unsterblichen Geistes zu verlassen, itzt zögerst du, und wartest zitternd, bis die Hand eines Kerkermeisters dir den Weg zur ewigen Freiheit öffne? — O wenn ich ie etwas über dich vermogte, mein Pätus, verlaß dich in dieser letzten ernsten Stunde nicht. Die Nothwendigkeit hat dich niedergebeugt, — erhebe dich über die Nothwendigkeit, und zeige, daß der freie Geist über alle Tirannei erhaben ist.

Pätus. Wenn du wütest, Arria, wenn du es fühltest, wie fest die Faden halten, die meinen Geist an das Leben binden, wie schwer die Fiebern reißen! — Liebe Arria — ich sagte es dir oft; unsre Philosophie hängt von unsrer Organisation ab; — itzt fühl' ich, wie wahr das ist. — Und so ein Tod! — Im betäubenden Getümmel der Schlacht mögt' ich sterben, fechtend im Kampfe für Freiheit und Leben. Aber so ruhig — in kalter Resignation

tion — ich kann nicht — ich kann nicht so sterben.

Arria. Fordre ich zu viel von meinem Pätus? O ich kenne die gefühligen Nerven, die ihn an das Leben fesseln und es ihm unmöglich machen, wie ein kalter Stoiker abzuwägen, was das beste sei. Aber warum must du denn mit so kalter Resignation sterben? Giebt es nicht Gedanken, die dir die Umstände aufdringen, mit denen du deinen edlen Geist erhitzen und im erhabenen Enthusiasmus, wenn nicht so überlegt, wie ein Kato, doch eben so wenigzagend, wie er, der Erde entfliehn kannst. Wenn vor dem Gedanken an die Unsterblichkeit das Gröste und Theuerste auf dieser Welt in ein unbedeutendes Nichts verschwindet, wenn es vor uns glänzender Tag und hinter uns Nacht wird. —

Pätus. Ach, es ist vor eine Nacht! — Arria, die Todten schwiegen Jahrtausende!

Arria. Liebst du mich, Pätus?

Pätus. Meine Arria!

Arria. Liebst du mich noch mit der Liebe, die dir sonst so gewiß über Grab und Tod hinaus zu reichen schien?

Pätus.

Pätus. Wenn uns die süße Hoffnung getäuscht hätte!

Arria. Mann der Hoffnung! warum verläßt du itzt deine Fahne? Vermag deine Führerin sich nicht über die Wellen an das nahe Ufer ienseits zu schwingen? — Was dir in Stunden der Freude, in den geweihten Augenblicken der Liebe heller Tag schien, sinkt nun in verworrene Nacht, da es sich vor dem nahen Blick zum Sonnenglanz erhöhen sollte? Laß diesen Anker nicht fahren, wie ich diese Hand nicht fahren lasse! Wir gehn zusammen; wir trennen uns nicht, wir schlummern zusammen ein, und wachen in einem Moment herrlicher auf. — Du bebst noch? du zitterst bänger?

Pätus. Diese Angst! dieß innere Sträuben! Ich bin so matt! — *(er sinkt in einen Sessel zurück.)*

Arria. Löse diese Beklemmung! Nur Einen Augenblick raschen Entschlufs! Sieh! wie dich alles drängt, aus diesem Grabe deiner Glückseeligkeit dich herauszwingt! und du weilst noch so gern unter Moder und Graus, und zerfallnen Urnen und lebendigen Todten,
wo

wo die Tugend Kerker und das Laster Kronen hat? — Edler Mann! du wagtest für die Tugend gegen das Verbrechen dein Leben, zeige nun der Welt, daß du es nur für die Tugend wagtest! Du wagtest es, als ein Römer zu leben; wag' es nun, zu sterben als ein Römer! —

Pätus. *(bleibt unbeweglich in einer nachdenkenden Stellung.)*

Arria. O schwebt ihr herab, all' ihr Geister der großen Römer, die ihr das Leben klein achtetet, wo es Tugend und Freiheit und Ruhm galt! schwebt herab und haucht dem Wankenden Muth, dem Zagenden Stärke ein! — Blick' auf, Pätus! ein edles Geisterchor bringt dir die Palme des Ruhms! Die Decius, die Brutus, die Catonen! sie winken dir, emporzusteigen! Folge, Pätus, folge! — Du gehst ja den Weg nicht allein; ich gehe ja mit dir!

Pätus. Du, Arria? — noch willst du —

Arria. Ein Leben verlassen, das mir eine Last ist. Lucius ist todt! ach er starb, wie ich wollte, daß sein Vater stürbe. —

Pätus. Schwere Krankheit raubte ihm die Lebenskraft, aber —

Arria.

Arria. (*fortfahrend*) Soll ich ihm lange nachweinen? ohne dich fortleben? in einer Welt, die ein schauervolles Grab für mich ist, unter einem Tirannen, der meinen Mann mordete und jedes Glück mir mit Räuberklauen erwürgte? Ich liebe die Tugend und Dich. Ihr beide flieht die Erde, — was soll ich noch hier mit meiner Liebe?

Pätus. Wir waren so glücklich!

Arria. Wir sind es ia noch! Was uns glücklich machte, kann uns kein Claudius rauben. — Wir werden es auch dort sein, denn unser Herz nehmen wir mit. Uns nehmen wir mit; unser bleiben wir ewig! Auf, Pätus, und im Fluge davon!

Pätus. (*springt rasch empor*) So komm, komm! (*er ergreift sie bei der Hand, als wollt' er sie wegführen.*)

Arria. Wohin? Wir brauchen keines Schrittes weiter; unsre Seelen finden den Weg durch Thür und Gitter!

Pätus. (*verfällt wieder in Nachdenken*) Wenn aus den offenen Adern das frische Leben so dahin strömt — die breiten Schatten des Todes langsam heraufdämmern — wenn so
die

die volle Kraft vor den Augen verrinnt —
(schaudernd) und so langsam — so leise —
 mit allen Sinnen fühlend die heranschleichende
 Qual —

Arria. *(schnell, indem sie einen Dolch hervorzieht und ihn dem Pätus aufdringt)* Drum rasch — mit einem Stosse die lange Marter abgekürzt!

Pätus. *(Läßt den Dolch fallen und tritt etliche Schritte zurück)* Nein! meine Hand hat nicht Kraft dich zu fassen! —

Arria. *(Sieht ihn wehmüthig ernst eine Zeitlang an)* Unglücklicher! — —

Pätus. *(reicht ihr die Hand)* Zarne mir nicht, Arria! Ach! ich vermag nichts gegen die Natur.

Arria. *(gepresst auf und niedergehend)* Der Morgen graut. — Soll er dir hier noch aufgehen? — daß der Tirann dich, ein Beispiel der Feigheit, vor ein spottendes Volk hinausführen und langsam morden läßt? Mit Recht können sie spotten!

Pätus. Schone mein! schonen mein!

Arria. Schone dein selbst! Was willst du denn nun beginnen, Unglücklicher?

Pätus. Ach! ich habe keinen Entschluß
 und

und keinen Rath. Meine Seele zittert fürchterlich in mir! Erbarme dich meiner, Arria!

Arria. (*Pause, in der sie ihn mitleidig und liebevoll betrachtet*) Ich will ihn enden diesen Kampf! (*sie umarmt ihn innig*) Ohne seine Arria kann Pätus nicht leben! — (*sie ergreift rasch den Dolch, durchstößt sich die Brust, und reicht ihn ihrem Mann,*) Mein Pätus, er schmerzt nicht! (*sie sinkt langsam zurück, den Blick immer auf Pätus gerichtet.*)

Pätus. (*stürzt hinzu*) Ihr Götter! (*er ergreift den Dolch und durchsticht sich*) Ich komme, meine Arria, ich komme! — (*wie er sinkt ergreift sie seine Hand, die sie an sich drückt.*)

**M A S S I N I S S A
UND
S O P H O N I S B A .**

Sprechende Personen.

Masinissa, König der Numidier.

Syphax, König der Masäsyler.

Sophonisba, seine Gemahlinn.

Publius Scipio, römischer Feldherr.

Dapylus, Masinissa's Vertrauter.

Vermina, Masinissa's Slave.

**Die Handlung fällt in die letzten Jahre
des zweiten punischen Krieges, und
spielt in Afrika.**

124

Als Publius Scipio, der Held des zweiten punischen Krieges, Sieg auf Sieg in Spanien errang, und bald durch seine Klugheit, bald durch seine Großmuth die Nationen dem römischen Namen unterwarf; focht in dem Heere der Karthaginenser ein numidischer Prinz, Masinissa, mit einer so kühnen Tapferkeit an der Spitze seiner erlesenen Reuterei, daß er die ganze Aufmerksamkeit des Siegers auf sich zog. Auch vor seiner iungen Seele standen die Thaten des römischen Helden in iener Glorie, in welcher der Ruhm eines Miltiades dem iungen Themistokles erschien. Schon längst hatte er heimlich gewünscht, den Mann von Angesicht zu sehn, dessen Weisheit und Tapferkeit und Tugend er so oft bewundern mußte. Diese Begierde stieg, als Scipio seines Bruders Sohn, den er gefangen genom-

N

men,

men, großmüthig zurücksandte, und erdachte von der Zeit ernstlicher darauf, sich mit dem Manne zu verbinden, in dem er den größten seines Jahrhunderts erkannte. —

Scipio war von seinen Gesinnungen unterrichtet und keinesweges einem solchen Bündniss abgeneigt. — Endlich erschien auch eine günstige Gelegenheit zu einer Zusammenkunft. — Masinissa hatte den karthaginiensischen General Mago überredet, ihn an die Küsten von Spanien zu schicken, um Proviant für die Inseln, die sie noch besetzt hielten, zu holen. Voraus schickte er dem Scipio drei vornehme Numidier; zwei sollte er als Geißeln behalten; der dritte kehrte zurück und führte ihn selbst dem General zu. So groß auch die Idee von dem römischen Helden der Seele des jungen Afrikaners vorgeschwebt hatte, so ward sie doch von der Ehrfurcht und Hochachtung, die ihn bei Scipio's Erscheinung ergriff, weit übertroffen. Hätten Scipio's Thaten den Jüngling noch nicht gewonnen, so gewann ihn die milde Maiestät seiner Person, die kriegerische Grösse im Alter der männlichen Kraft, und die Blume der Gesundheit, die ihn den kürzlich

Gene.

Genesenen, mit aller Anmuth der Jugend schmückte. Tiefbeugte sich Masinissa's Geist vor seinem Gegner, und sein Herz ergofs sich in stummen Huldigungen, während das stauende Gefühl die Lippe noch verschlossen hielt. — So haben mir, rief er endlich aus, die unsterblichen Götter das Glück vergönnt, den Mann zu sehn, dem meine ganze Seele schon hundertmal entgegenflog! — Stofse eine Hand nicht zurück, großer Scipio, die dir und den Römern eine Freundschaft bringt, wie sie Euch noch nie ein Volk, noch nie ein König brachte. Du sollst es erfahren, was meine Liebe für dich und dein Volk vermag. Hier in einem fremden, unbekannten Lande kann ich weniger für Euch thun; aber dort, wo ich geboren und erzogen bin, wo die Hoffnung meines väterlichen Reichs mir tausend Arme bietet, dort werd' ich Euch mehr leisten, als Ihr erwarten könnt, aber nie so viel, als ich wünsche. Senden die Römer dich, Scipio, nach Afrika, — dann glaube mir! ist Carthago's Jahrhundert, bald vorüber.

Hand und Mund versiegelte das heimliche Bündniss. Froher als nach einer gewonnenen

Schlacht, kehrte Masinissa zurück, und verheerte zum Schein die Gegend umher, mit Scipio's Erlaubniß, der dem gewonnenen Feinde gern diese nothwendige List vergönnte. —

Ehe der iunge Bundesgenosse den Römern die Willigkeit seiner Dienste zeigen konnte, führte ihn das Schicksal in die Schule des Unglücks, aus der er reicher und bewährter zurückkehrte. Gala, sein Vater, starb, während der Sohn in Spanien war. Den Thron bekam sein Bruder, nach dessen baldigen Tode der älteste Sohn, Capusa, das väterliche Reich überkam. Diesem schwachen Prinzen fehlte Ansehn und Macht, so daß ein entfernter Verwandter der Königlichen Familie, Mezetulus, sich der Herrschaft bemächtigte und Capusa in einem Treffen Thron und Leben verlor. Mit weiser Mäßigung nahm der Ufurpator den Tittel eines Vormunds des iungen Prinzen Lacumac an, sicherte sich durch eine Heirath in Hannibals Familie die Freundschaft der Karthaginenser, und erneuerte ein altes Bündniß mit König SYPHAX.

Syphax, der über die Masäsyler herrschte, ein Volk, das mit den MAUREN gränzt, stand damals

damals im Bunde mit Karthago, als in Scipio's Geiste schon der groſſe Plan reifte, in Afrika ſelbſt den Krieg zu enden. Vorläufig wünſcht er daher, dort ſeinen Unternehmungen Freunde zu gewinnen, und da er wohl wuſte, an wie ſchwachen Fäden die Treue der africanischen Könige hänge, und wie ſie ſich nach jedem Hauche des Glücks drehe, ſo verſprach er ſich beim Syphax günſtige Aufnahme. Lælius mit den überbrachten Geſchenken war ſehr willkommen, doch verlangte der Stolz des Königs den römischen Feldherrn ſelbſt. Scipio wagte es und ſegelte heimlich nach Afrika. Zu einer Stunde mit ihm lief der puniſche Feldherr, Hasdrubal, den ſeine Waffen aus Spanien vertrieben hatten, in den königlichen Hafen ein, und das Ohngefähr führte im wunderbaren Spiele beide Feldherrn unter Ein Dach. Die geſchmeichelte Eitelkeit des Königs, an Einem Tage von den beiden groſſen Führern der gröſten Völker ſeine Freundschaft geſucht zu ſehn, hielt ſie länger zuſammen; ſie mußten in ſeinem Hauſe Ein Mahl und Ein Lager theilen, und ſo wie jedes neue und auſerordentliche Verhältniß ein neuer Triumpf Scipio's war, ſo machte ſich auch itzt ſein

sein großer Geist nicht nur den König, sondern seinen ärgsten Feind unterthänig und er hatte die Genugthuung, um ein wichtiges Bündnis, und einen versöhnten Feind, dessen Haß er in Bewunderung und Liebe verwandelt hatte, reicher zurückzureisen.

Dieser Syphax war es, mit dem Masinissa's Feind sich verband, und sich gegen jeden Angriff der jungen Prinzen rüstete. Vom gereizten Gefühl des Unrechts empört, stark sich fühlend durch die Gerechtigkeit seiner Sache, und mit allem Muth eines feurigen Jünglings, der mit Unglück in die Welt ausgesteuert, in seiner Bedrückung den Aufruf zu großen Thaten zu vernehmen glaubt, gieng Masinissa in sein Vaterland über. Bei Bocchar, dem König über Mauritanien, suchte er zuerst Hülfe. Viertausend Mauren geleiteten ihn bis an die Grenzen seines Reichs: von da mußte er sie zurück senden, und mit fünfhundert Numidiern, die sich zu ihm sammelten, ein Wagestück unternehmen, das alle Wahrscheinlichkeit verloren geben mußte. Das Glück, welches oft das Ausserordentliche liebt, warf ihm den jungen Lacumac in den Weg, der auf einer Reise zu Syphax begriffen war.

war. Zitternd flieht der iunge König nach Tapsus; die Stadt wird im Fluge erobert und kaum rettetsich der Verfolgte in Sicherheit.

Von dem ersten Scharmützel hängt oft der Ausgang eines ganzen Krieges ab. Der erste Eindruck ist der bleibendste. Das Glück hatte für Masinissa entschieden, da es ihm den ersten Wurf gelingen liefs. Aufgeweckt, wie von der Stimme des Ruhms einer grossen That, strömten die Numidier von allen Seiten herbei, sammelten sich Gala's alte Krieger unter seines Sohnes Fahnen, munterte ihn ein halbes Volk auf, glorreich zu enden, was er so glorreich begann. — Mezetulus machte sich gegen ihn auf, und Syphax sandte zahlreiche Hülfe. Aber der Name des iungen Helden, die Klugheit, die unter den punischen Waffen und in den Schlachten der Römer gezeitigt war, und die treue Tapferkeit der alten Krieger, erfocht den entscheidendsten Sieg.

Mit einer Mässigung, die sein Glück noch mehr zu rechtfertigen schien, rief der wieder eingesetzte König den iungen Lacumac und seinen Vormund gütig zurück. Er wollte sich

von

von dieser Seite Ruhe schaffen, denn er sah ein neues Wetter heraufsteigen.

Hasdrubal schreckte den König Syphax zu den Waffen gegen Masinissa. Meinst du, sprach er, daß dieser Mann, kühn und groß, wie noch keiner seines Volks aufstand, sich an den engen Grenzen seines väterlichen Reichs werde genügen lassen? Das müste der Jüngling nicht sein, der sich in Spanien schon so groß machte! Es ist eine Fackel, Syphax, die verzehrend emporsteigt, und bald dich und Karthago selbst in fürchterlichen Brand stecken wird. Lösche sie! Noch ist es Zeit! —

Mit großer Macht fällt Syphax in Numidien ein! Masinissa wird geschlagen und flüchtet sich auf ein Gebürge. Mehrere Familien mit ihren Heerden folgen ihm, und so lebt er dort in den Wildnissen, während der Sieger über das eroberte Land triumphirt, und treibt bei Tag und Nacht seine Beute aus den umliegenden Gefilden zusammen. Von diesen Streifereien litten vorzüglich die Karthaginenser, die er, wie ein rächender Löwe aus seinen sichern Wäldern angriff. Schon führten die kühnen Räuber ihre Beute
bis

bis an's Meer, und der verkaufte Raub lockte den gewinnsüchtigen Handel. Lauter beklagte sich Karthago beim Syphax und drang ihn, den Krieg völlig zu dämpfen.

Zu groß sich dünkend, um selbst einen landstreichenden Räuber zu fangen, übertrug er seinem General Bocchar die Vertilgung Masinissa's mit einer großen Kriegsmacht und unter ungeheuern Versprechungen. Rasch überfallen, abgeschnitten von seinen Begleitern, flüchtet der Geiagte mit wenigen Treuen auf die Spitze des Berges. Die große Beute und der zurückgesandte größte Theil der Truppen verkünden dem König schon den vollkommenen Sieg, und Masinissa ist wirklich in einem engen Thale ringsum eingeschlossen. Fechtend sieht er seine Freunde sinken, und nur mit funfzig Reutern reißt er sich selbst durch die Schlupfwinkel der Berge aus den ausgespannten Klauen des Todes. Aber Bocchar fliegt hinter ihm her; bei Clupea sieht er sich wieder umringt, und von funfzig Schwerdtern bald nur noch viere schützend um sich blinken. Mit diesen reißt sich der kühne Herkules durch das Getümmel, und stürzt über das Feld, das rings von Feinden umflü-

umflügelt ist, verfolgt von der siegenden Menge. Schon klirrt das Schwerdt des Todes dicht hinter ihm; da hemmt ein reissender Fluß die Verfolgenden; ihn den Verfolgten nicht. Er stürzt hinein; zwei seiner Gefährten reißt der Strudel hinab, ihn selbst scheint die schäumende Woge verschlungen zu haben. Aber mitleidig trägt der Strom den König hinüber, und birgt die Geretteten im Schilfe seines Ufers. Bocchar scheut den Fluß und glaubt den Feind ertrunken. Im eiteln Pomp eines Siegers kehrt er zurück, und ganz Afrika iauchzt oder trauert über Masinissa's Fall.

In einer Höle sitzt während deß der Geschlagene, aber Unüberwundene, niedergebeugt vom Schicksal, und desto höher gehoben durch innere Kraft. Kaum hat er mit den Kräutern des Felsens seine Wunde geheilt, so wagt er mit einer Kühnheit, welche seine starke Seele und die verzweifelte Lage nur erklären, kaum rechtfertigen kann, die Rückreise in sein Vaterland. Während derselben sammelt er vierzig Reuter zu sich, und sein Name fliegt vor dem Erstandenen her. Zu dem außerordentlichen Mann, den nichts geringe-

ringeres, als ein Wunder retten konnte, wendet sich die Bewunderung und Liebe des Volks, und um ihn, der unmittelbar unter dem Schutze der Götter zu stehn scheint, sammeln sich zehntausend tapfre Krieger. Er sitzt wieder durch den schnellsten Wechsel des Glücks auf dem väterlichen Thron und bedroht die Länder des Syphax.

Ernstlicher rüstete sich dieser zum Widerstande. Sein Sohn, Vermina ward heimlich abgeschickt, den Feind der sich auf einem Berge gesetzt hatte, von hinten anzugreifen. Er selbst führte das grössre Heer ihm gerade entgegen. Lange hielt die Tapferkeit gegen die Menge den Sieg schwebend; die List übermannte sie endlich, und nur mit sechzig Reitern entkam der König aus dem wiederverlorenen Reiche. Mit dem tröstenden Bewusstsein eines Mannes, der alles für sein Recht gewagt hat, harrete er nun unter den Garamanten, auf den Aufgang günstigerer Gestirne.

Scipio führte um diese Zeit den grossen Plan, über den sein Riesengeist längst gebrütet hatte, glücklich aus. Während Hannibal in Italien Rom bedrohte, griff er Karthago in Afrika selbst an. Froh einer endlichen Vereinigung

gung stieß Masinissa mit zweihundert Reutern zu ihm und errang den ersten Sieg in Afrika den Römern, der den Karthaginensern ihren Führer Hanno kostete. Utika ward belagert, aber Syphax rückte mit Hasdrubal und einem zahlreichen Heere herbei und Scipio zog sich in die Winterquartiere.

Inniger verband itzt die Freundschaft den numidischen Helden mit dem Römer. Ein weiser und wohlthätiger Freund ward Scipio dem Lüngling und der gelehrige Schüler horchte den Sprüchen der Weisheit und Tugend mit offenem Ohr und offener Seele. Der große Geist, zu dessen näherem Anschauen er nun gelangt war, wärmte und zeitigte die Lünglingsseele, und machte sie vertrauter mit jenen milderen Tugenden, die größer sind, als die Stärke des Arms, und die Unerschrockenheit des Geistes weil sie ihre Ausübung mit unendlich schwerern Opfern schmücken.

Mit dem Frühlinge erwachten die Siege der Römer. Unterhandlungen mit Syphax, welche Scipio emsig verlängerte, gaben seinen Kundschaftern Gelegenheit, ihm die sichersten Nachrichten vom Zustande des feindlichen Lagers zu überbringen. Dann drang er

er plötzlich auf eine entscheidende Erklärung, die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und er stürzt in einer verhüllenden Nacht auf das Lager der sorglosen Afrikaner. Die Flamme lodert durch die leichten hölzernen Gezelte; vom ersten Schläfe aufgeiaht, und keinen Feind abndend, eilt alles zum Löschen herbei, und stürzt wehrlos auf die nahenden Feinde. Alle Schrecken eines so unerwarteten Ueberfalles, die Verwirrung der Nacht, von der schrecklichen Wuth des Feuers fürchterlich beleuchtet, machen die Scene zur grausendsten, und reißen vierzigtausend Feinde zum Orkus hinab. Beide Lager sind erstürmt, eine Menge Gefangene und Beute gemacht, und ein herrliches Dankopfer flammt dem helfenden Vulcan auf der Siegsstätte.

Masinissa hatte an diesem Siege großen Antheil. Kundig der Gegend besetzte er die Pässe und über zweitausend numidische Reuter führte er als Gefangene zurück. Mit Mühe entkamen die beiden feindlichen Generale.

So groß das Schrecken und die Bestürzung in Karthago war, indem die Furchtschon die Römer vor ihren Thoren sah, so behielt doch mit wahrhaft römischen Muth Hasdrubals

bals Partei die Oberhand, hauchte neuen Muth den Erschrockenen ein, und bot alles zu den Waffen auf.

Syphax erhielt eine Gesandschaft, die seinen Muth von neuem befeuern sollte, denn schon schien es, als ob die, welche ihm bisher den Karthagern so treu erhielt, ihre Allmacht verloren habe. SOPHONISBA nemlich, Hasdrubals Tochter, hatte sich ihm verbunden, und durch den Zauber ihrer außerordentlichen Reitze und als eine geschworne Feindinn der Römerinnen riß sie ihn von dem Bündniß ab, das er einst mit Scipio geschlossen, machte ihn dadurch mit zu Masinissa's Feinde, und hieß ihn itzt Karthago's sinkende Macht mit aller Hülfe unterstützen. In ihr hatten die Karthaginenser dem Syphax eine unauflöslliche Fessel umgeworfen, so lange er die Ketten der Liebe nicht zersprengte. Schon durfte sie indeß nicht mehr auf iene gebieterische Allmacht trotzen, mit welcher die Schönheit ihrem Liebhaber wie einem Slaven befiehlt; dieser berauschte Taumel war vorüber, aber sie hatte noch sichere Mittel, den kälteren Gatten so gewiß zu lenken, als den feurigen Verlobten. Auch war er durch den letzten

Ueber-

Ueberfall gegen die Römer zu erbittert, um
 itzt nicht alles zu einer fernern Vertheidigung
 aufzubieten. Dennoch überschlich ihn oft ei-
 ne ernstere Sorge um sein und Karthago's
 Schicksal, und Sophonisba glaubte aus diesem
 denkenden Blick für ihr Vaterland fürchten
 zu dürfen, zumal da er ihren Fragen öfters
 ausgewichen war, und sich trotz aller Rüstun-
 gen ihr noch nicht deutlich erklärt hatte.
 Jetzt hörte sie, daß Gesandten von Kartago
 kämen; sie liefs ihren Führer zu sich kommen,
 und verhiefs ihm, alles beim Syphax zu thun,
 um ihnen eine völlig günstige Antwort zu
 schaffen.

„Eine frohe Botschaft, Syphax,, trat sie
 mit lächelndem Gesicht voll heitrer Freude
 zu dem König ein. „Gesandten von Kartha-
 go!,,

Syphax. Ich habe sie eben gesprochen.

Sophonisba. So hast du gehört, wie die
 edeln Punier, größer, als ihr Schicksal, und un-
 gebeugt, ihr Heil nur in neuen Schlachten su-
 chen wollen?

Syphax. Ich habe es gehört und freue
 mich ihres Muthes.

So-

Sophonisba. O mein Karthago hat noch Männer, so groß und kühn, als sich ie das übermüthige Rom mit einem brüstete!

Syphax. Aber minder glückliche Gestirne! Ich fürchte —

Sophonisba. Was kann Syphax fürchten? und was Karthago, so lange Syphax lebt?

Syphax. Diese Schmeichelei —

Sophonisba. Nicht Schmeichelei, wo Gefühl unseres Werthes spricht.

Syphax. Oder dieser Stolz kann bald zu Schanden werden; und unter Karthago's Trümmern fänd' auch ich mein Grab.

Sophonisba. Ein herrlicher Monument könnte über der Asche keines Siegers stehn! Aber Karthago's Fall? Wie komt! der Gedanke in deine Seele? Hast du den Muth vergessen, der die Geschlagenen belebt? Rückt Hasdrubal nicht mit einem neuen Heer unerschrocken dem Sieger entgegen? Kämpft — laß mir den Stolz, es als das wichtigste hinzuzusetzen — Kämpft mein König nicht für Karthago's gerechte Sache? O du kannst, du wirst sie nicht verlassen, die in deiner Freundschaft leben, die Brüder, die Schwestern deiner Gattinn! Du betheuertest mich in
ienen

ießer Stunden süßer Schmeichelei oft, daß dir Karthago in mir das kostbarste geschenkt habe. So habe ich Karthago wieder in dir den edelsten Schatz gebracht. Wenn mir deine Liebe blieb, so bleibst du meinem Vaterlande. — Du schweigst? du sinnst? — Sinne auf Rache, Syphax! und auf Römer verderben! Heitre diese Stirn auf! — Du bleibst stumm? — *(von ihm weggewandt)* Ach ich ahnde es: unglückliche Sophonisba, du bist verloren; und dein Vaterland mit dir!

Syphax. Wer sagt das? Wie? meine Königin in Thränen?

Sophonisba. Nur Erbarmen, Syphax; nur Erbarmen laß mich flehen! Verrathe deinen Vater im Grabe nicht; verrathe dein Vaterland nicht! Laß nicht die Flamme, die dein Lager verzehrte, auch Karthago's Wohnungen in Schutt stürzen! Laß um diesen Arm, indem du dich so oft in Schlummer wiegest, keine Römerketten klirren! Bei diesen Thränen beschwör ich dich, laß —

Syphax. *(in Bewegung)* Wozu das alles, Sophonisba, wozu? Sei ruhig, Liebe! *(er giebt ein Zeichen, worauf ein Slave erscheint)* Führe die Gesandten vor! — Trokne deine

O

Thrä.

Thränen, Königin! Diese Augen haben noch nicht Ursach, zu weinen! (*die Gesandten treten herein; er wendet sich gegen sie*) Dankt, Ihr Edeln von Karthago, dem Senat und dem punischen Volke für die Nachrichten, die sie mir gegeben haben. Sagt ihnen, daß ich durch Feuer, nicht durch eine Heldenschlacht, den letzten Verlust erlitten habe. Nur der ist der Besiegte, der mit Waffen überwunden ist. — Dieß sagt eurem Volk, und dann sagt ihm, was ich Euch itzt für neue Rüstungen zeigen werde. Folgt mir! — (*im Abgehen zu Sophonisba*) Bist du zufrieden mit mir?

Sophonisba. (*in heisser Umarmung.*) Warum hast du mich so gequält, Grausamer? — Das gedenke ich dir noch!

Scipio stand vor Utika, als er die Nachricht von neu anrückenden Heeren erhielt. Sogleich brach er auf, und stand in kurzer Zeit dem Feinde im Angesicht, der sich bis auf dreißigtausend Krieger verstärkt hatte. Im fürchterlichen Angriff warfen die Römer beide Flügel; Masinissa, vor dem das Schrek-

ken

ken des letzten Sieges hergieng, verlagte die karthagischen und numidischen Geschwader; und entblößt stand die Mitte des Treffens, die Zeltiberier, vom Feinde ringsumflügelt. In der Flucht war für sie kein Heil zu hoffen, und im Scipio sahen sie nur einen fürchterlichen Rächer, der den Undankbaren, die für seine Wohlthaten gegen ihn itzt mit Söldner Waffen aus Spanien herüber kamen, Tod und Verderben geben würde. In hartnäckiger Verzweiflung starben sie alle den unentriunbaren Tod; Syphax und Hasdrubal retteten sich durch das Gemetzel, und die ersehnte Nacht hüllte die Flüchtigen vor den verfolgenden Siegern ein.

Während Scipio die Früchte dieses herrlichen Sieges pflückte, und Stadt auf Stadt sich unterwarf, so daß Karthago schon vor dem nahenden Sieger zitterte, verfolgte Masinissa und Lälius mit der Reuterei die Flüchtigen. Bis in Numidien drangen sie vor, und Masinissa hatte die Freude, unter glücklichern Auspicien seine Vaterland wiederzusehn, und von der Liebe jauchzender Völker im Triumph empfangen zu werden.

In sein Reich war Syphax wieder eingeschlossen.

schlossen, bittern Groll im Herzen und eine Wuth, die alles wagt, angefeuert durch Hasdrubals kühne Beredsamkeit, und durch die sprechenden Thränen in Sophonisba's schönen Augen. Ein zahlreiches Volk, das auf seinen Wink aufstand, und ein Land, das lange Jahre in Wohlstand geblüht hatte, gaben seiner Hoffnung Muth, und seiner Rache Waffen in die Hand. Nach römischer Kriegskunst theilt er sein neues zahlreiches Heer, und setzt sich mit stolzer Unerschrockenheit den Eindringenden entgegen, und Masinissa's errungenes Königreich stand wieder in einer entscheidenden Schlacht auf dem Spiel.

Aber das Glück schien einmal gerecht sein zu wollen. Von den Flügeln der römischen Adler wehte der Sieg, und die Masäsyler gossen sich flüchtig über das Feld aus. Syphax wagt alles, was ein Held wagen kann; durch Schaam will er die Weichenden fesseln und reitet selbst vor die vordersten Reihen; bei ihrer Liebe für ihn will er sie fassen, und stürzt sich selbst in die Gefahr. — Sein Ross fällt, er stürzt, und sieht sich knirschend in Feindes Hand. Gebunden erblickt Masinissa den gefangenen König. Welch ein Anblick für

für Sieger und Besiegten; Welche Empfindung in der stummen Scene! Masinissa wendet sich, denn der Wechsel des Glücks durchschauert ihn allgewaltig, und in diesem Augenblicke des Triumphs steht die Höhle, die ihn als unglücklichen Flüchtling barg, zur Ehre seiner weiseren Empfindung, vor seinem Geiste.

Ehe noch das beflügelte Gericht von des Königs schrecklichem Fall nach Cirta, der Hauptstadt des Reichs kam, stand der Sieger schon selbst vor ihren Mauern. Er war mit der Reuterei vorausgeeilt, um im überraschenden Schrecken die Stadt einzunehmen. Lälus folgte ihm langsamer nach.

Trotz der Bestürzung, die sich mit Masinissas Heer um die Mauern lagerte und mit Riesenflügeln die Stadt überschattete, wappnete sich der Muth der Einwohner zur hartnäckigsten Vertheidigung. Masinissa ließ die Vornehmsten zu sich heraus laden. Ehe sie giengen, hauchte Sophonisba ihren Seelen Stärke und Unerschrockenheit ein. Geht, sprach sie, und antwortet dem stolzen Sieger noch stolzer. Unser König wird uns bald mit seiner mächtigen Hülfe nahe sein, und so ihn ja ein Unfall gehemmt hätte, so hat er
hier

hier Freunde zurückgelassen, die alle seiner werth sind, und nicht vor des Numidiars Drohung, nicht vor seinen Waffen beben. Ich will mitkämpfen auf unsern Mauern und unsre Thürme sollen sich so wenig vor den Römern beugen, als unsre Herzen!

Die Gesandten erschienen in Masinissa's Zelt.

Ich hab' Euch zu mir laden lassen, hub er an, um Eures und der Stadt Heil, daß Ihr mir friedlich die Thore öffnet, eh' ich sie im blutigen Siege stürme.

Ein Gesandter. Du bist zu besorgt für das Wohl unserer Stadt. Es ziemt sich für uns, nicht minder besorgt für deinen Ruhm zu sein. Drum komm und erstürme dir an Cirta neue Siegerkränze. Sie werden nicht die geringsten sein, denn unser Widerstand wird alles thun, deinen Sieg zu verherrlichen.

Masinissa. Stolzer Diener deines stolzen Königs! In dir hör' ich Syphax Sprache! — Aber worauf trotzt Ihr denn noch?

Zweiter Gesandter. Wir trotzen auf nichts; das lassen wir unsern Feinden; wir trauen nur auf unsern Muth, unsern König und die Götter.

Masi-

Masinissa. Euren König? Wo ist sein Heer?

Erster Gesandter. Es wird seinen Feind zeitig genug finden!

Masinissa. Es hat ihn schon gefunden, guter Mann, und wird ihn nimmer wieder suchen. Seht! der Sieger ist so schnell, daß er selbst Euch die Nachricht überbringen kann. Wenn Euer Muth auf Eures Königs Heere ruht, so geht heim und tragt ihn zu Grabe. Die Todten kommen Euch nicht zu Hülfe und die Gefangenen tragen zu schwer an der Fessel. Drum bedenkt Euer Wohl, laßt mich als Freund Euch rathen. Es ist so wie ich Euch sage. Opfert nicht einem tollkühnen Eigensinn eine ganze Stadt und das Leben vieler Tausend Bürger auf. Laßt das Schattenbild von Ruhm fahren, Euch nach tapfern kurzen Widerstande unter den Trümmern zu begraben, und lebt ein langes thätiges Leben, indem Ihr klug der Nothwendigkeit weicht.

Dritter Gesandter. Wir hören nur die Stimme der Ehre und der Pflicht.

Erster Gesandter. Und sind uns selbst
ge-

genug, auch ohne des Königs Heer, das du so ganz geschlagen wähnst. — Höre auf, uns überreden zu wollen. Was verschwendet solch ein Sieger so viele Worte, wo er nur zuschlagen darf.

Masinissa. Ein menschlicher Sieger schont, wo er schonen kann.

Erster Gesandter. Wir überheben dich hier der Menschlichkeit. Bei uns brauchst du nichts, als Muth.

Masinissa. Unbeugsamer! Meinst du, Feigheit spreche aus mir? — Ich habe noch andere Gründe. — — Euer König ist gefangen.

Erster Ges. Die Lüge wälzen die Götter auf dein Haupt! Meinst du durch solche Vorspiegelungen uns unedel zu hintergehn? Syphax ist nicht gefangen und Cirta noch nicht erobert.

Masinissa. Wenn ich Euch aber von dem ersten überzeuge, übergebt Ihr mir dann die Stadt?

Zweiter Ges. Wozu das Spielwerk deiner Fragen? — Entlaß uns!

Masinissa. Halt! Noch einen Augenblick! Dann thut was ihr wollt. *(er giebt ein*
Zei-

Zeichen; es wird ein Vorhang weggezogen und man erblickt Syphax in Ketten.) Wollt Ihr Cirta noch vertheidigen?

Eine niederdonnernde Bestürzung und ein allgemeines Wehklagen antwortete ihm. Das Schrekken kam fürchterlich über die Stadt, wie eingewappneter Riese. Speer und Schild entsank der Hand, Muth und Zuversicht dem Herzen. Verlassen standen die Mauern, offen die Thore. Hier durchheulte eine Schaar in wehklagender Verzweiflung die Lüfte; dort zog eine andre mit Friedenszweigen, Gnade bittend, dem Sieger entgegen.

Schrekken ergreift die Königin beim ersten Tumult; ein dunkles Gemurmel von des Königs Unglück läuft umher; itzt hört sie, daß er gefangen ist, itzt sieht sie die Mauern verlassen, die Bürger wild durch einanderstürzen; kaum hat sie Zeit den schrecklichen Gedanken auszudenken, als ein Geschwader von Reutern auf die Burg losprengt. Vor ihnen her ein königlicher Mann im glänzenden Waffenschmuck. Das ist er selbst, das ist Masinissa! sagt ihr ihr Herz, und sie zögert keinen Augenblick, ihm entgegen

gegen zu eilen. Im Vorgemach treffen sie aufeinander, und sogleich hemmt die wechselseitige Betrachtung ihre raschen Schritte.

Ia das bist du, ruft endlich Sophonisba aus und stürzt zu seinen Füßen und umschlingt seine Knie, das bist du, dem die Götter die Tugend, und das Glück uns hingaben, und dessen Macht itzt über seine Besiegten alles vermag. Aber wenn eine Gefangene zu dem Gebieter, von dessen Hand sie Tod oder Leben zu erwarten hat, ihre Bitte erheben darf, wenn du mir vergönnt, deine Knie, deine Siegerhand zu umfassen, o so bitt' ich, so beschwör' ich dich bei der Königlichen Maiestät, — auch uns schmückte sie noch vor kurzem —, bei dem Namen des Numidischen Volkes, — du nennst es mit Syphax deinen Stamm — bei den Schutzgöttern dieser königlichen Burg, die dich unter glücklichen Zeichen hier empfangen mögen, als sie Syphax entliessen, bei allem, was dem Menschen heilig ist, beschwör' ich Dich, gewähre meinem Flehen diese einzige Bitte; nur Du, nur Du entscheide über deine Gefangene, wie du willst, was du willst, aber gieb mich nie unter das tyrannische Urtheil irgend
eines

eines Römers. Wär' ich auch nichts, als Syphax Weib gewesen, so mögt' ich mich schon lieber der Treue eines Numidiens, und eines Volks, das mit mir Afrika seine Mutter nennt, vertrauen, als Barbaren aus einer fremden Welt. Aber ich bin nicht bloß Syphax Weib; Karthago ist mein Vaterland! Hasdrubal mein Vater! — Welche Verbrechen für ein römisches Ohr! Welche Strafen für eine solche Verbrecherin von Römerhand! — Nein! Nein! Kannst du mich nicht anders retten, so sei barmherzig und befreie mich von der Römer unerträglichen Knechtschaft durch den Tod.

Masinissa. (*der mit staunenden Blicken auf ihrer Gestalt ruht*) Steh auf, Königin, steh auf!

Sophonisba. Nein! Nein! Laß mich erst das Wort des Versprechens aus deinem Munde hören. Sieh, ich umfasse deine Hand fester; laß sie mich an dieß klopfende Herz drücken, daß die Bitte wärmer in dich hinüber schlage, daß du fühlst, wie mein ganzes Leben bei dem Gedanken erzittert, eines Römers Slavinn zu werden. — Du schweigst? Dein Blick ruht nachdenkend auf mir? Fängt
mein

mein Schicksal an dich zu iammern, grofser, menschlicher Sieger? Sprich das Wort des Seegens über mich aus! Tod oder nur Deine, Deine Slavinn!

Masinissa. (*beugt sich zu ihr herab*) Nicht Slavinn, Königinn! Steh auf, ich bitte dich!

Sophonisba. Ach gern, gern deine Slavinn! Nur nicht in der Römer Hände! Du bist ia Herr, bist ia Sieger, ein Theil der Beute komt ia dem Sieger zu. Laß mich der Theil sein. O helft mir doch flehen, Ihr Götter des Mitleids; laßt meine Thränen rührender sprechen. (*sie umfaßt von neuem seine Knie und benetzt seine Hand mit ihren Thränen*)

Masinissa. Nein! Nein, Königinn! Keine Thränen in diesen schönen Augen; steh auf; ich verspreche es dir.

Sophonisba. (*mit der lebhaftigsten Freude*) Ia? Ia? Bei deinem Königlichen Wort? bei dieser männlichen Rechte, die ich schon dankend an meine Lippen drücke? Ich keines Römers Slavinn?

Masinissa. Nein! ich verspreche es dir; und werd' es dir heilig halten.

Sophonisba. (*noch immer in der vorigen Stellung*) Bei den unsterblichen Göttern?

Masi.

Masinissa. Bei den Göttern und dem ganzen Olymp; bei diesen Thränen! — Traust du mir nicht?

Sophonisba. *(steht auf, ohne seine Hand loszulassen und blickt ihm zärtlich in's Gesicht.)* Ob ich dir traue? — O diese Miene lügt nicht, oder mein Herz und alle Wahrheit müste mich täuschen. — Dank Euch, ihr gnädigen Götter, daß Ihr mir ihn sandtet! — Deine, deine Slavinn auf ewig, Masinissa. Durch diese Wohlthat hast du dir ein neues, und, ich denke, ein schöneres Recht auf deine Dienerinn erworben. Nimm itzt, mein großmüthiger König, die Huldigung meines freien Herzens, wie vorher die Slavinn deiner Macht huldigte. *(Sie beugt sich sanft vor ihm nieder)*

Masinissa. *(richtet sie empor)* Königin, meine Königin!

Sophonisba. Wie viel Glück schenken mir die Götter in dieser Stunde des Unglücks!

Masinissa. Rechne die nicht zu den schwarzen Stunden, in der ich die Freude hatte, das schönste Kleinod meines Feindes, zu erobern. So herrlich glaubt' ich keinen meiner Siege belohnt zu sehn. — Aber scheuche diese Trauer ganz hinweg, holde Königin. Laß mich

mich meinen Sieg nicht in deinem Kummer lesen. Komm und empfang' willig Trost von der Hand, die so willig Trost giebt. (*er führt sie in den Pallast.*)

Einige Stunden darauf.

Zimmer in der Königlichen Burg.

Masinissa. (*ist eben aus der Stadt zurückgekommen, und wirft sich in einen Sessel*) Und durch alle die Huldigungen tönt mir ihre Stimme, so hold, so melodisch, so tieferschütternd! — Ihre Göttergestalt schwebt mir vor, wo ich wandle! — Was ist das für ein Weib! — Nein! (*er springt auf und geht unruhig umher*) Nein! das sah, das hört' ich nie! So hat sich nie mein Herz in mir bewegt! — — Wie sie, mit allen Reizen umflossen, vor mir sanft hingegossen lag! Welch eine beredte Sprache im Blick! welcher Geist in ieder Miene, in iedem Ton! — Stürze ein anderer die Bitte, die so fleht, unter ehrenem Fuß! reisse ein anderer das Mitleiden und die Menschlichkeit, die sich so allmächtig an

an sein Herz klammert, von diesem Marmorherzen los! — Ich bin kein Barbar! kein unmenschlicher Sieger! — Das hättest auch du nicht gefordert, großer Scipio! — — — Und wenn doch Scipio — wenn der strenge Römer — Er ist ja auch der Menschlichste! Vor sein Gericht, vor den ganzen Senat will ich die Bittende mit dem Anstand, dem Blick, dem Ton stellen, und — ich will keinen Anspruch mehr auf Gefühl haben, wenn sie nicht versprechen, was ich versprach. — (*in Gedanken*) Hinweg! hinweg, ihr Zweifel! meine That rechtfertigt sich vor jedem menschlichen Herzen.

Dapilus tritt herein.

Dapilus. Alle deine Befehle sind ausgerichtet; die Boten dem Lälus entgegen und die Stadt völlig sicher.

Masinissa. Was spricht man von dem Schicksal der Königin?

Dapilus. Man meint es sei eine gute Sache um die Großmuth, und eine noch bessere um die Schönheit.

Masinissa. Boshaft!

Dapi.

Dapilus. Und neidisch. Aber auch der Neid spricht manchmal wahr.

Masinissa. Also auch Du — — —

Dapilus. Ich setzte nur so eben die alte Schaffnerinn, oder was das verkröpelte Wesen, das mir eben in den Weg lief, sonst hier vorstellen mag, an den Platz der schönen Königin.

Masinissa. Du tadelst mich?

Dapilus. Ich tadele nicht. Ich erkläre mir nur die Sache, und finde sie ganz natürlich.

Masinissa. Und billig?

Dapilus. Daran hatte ich noch nicht Zeit zu denken. Das wirst du dir aber längst überlegt haben.

Masinissa. Aber ich will itzt dein Urtheil. Laß die kalte Sprache, lieber Dapilus, hinter der ich fürchten muß, eine Mißbilligung zu finden. Sprich frei, was denkst du von der Sache?

Dapilus. Sie ist einmal geschehn.

Masinissa. Aber sie wird Folgen haben.

Dapilus. Allerdings; und diese Folgen scheinst du mehr zu fürchten, als die That zu bereuen.

Masinissa. Wer könnte sich eine so menschliche That gereuen lassen? Nur die Fol-

Folgen, die Folgen die an dieser That hängen!
Und ich gestehe dir, Dapilus, ich wage kaum,
sie mir selbst zu enthüllen.

Dapilus. Also fühlt Masinissa doch, daß
er nicht ganz recht gehandelt hat?

Masinissa. Wenigstens nicht ganz klug.

Dapilus. Ganz recht sollte auch immer
ganz klug sein.

Masinissa. Deinen Rath, guter Dapilus,
deinen Rath! Ueber das Recht und Unrecht
ein andermal.

Dapilus. So denke ich auch; die Sache
ist einmal geschehn. — Nun wohl! Willst
du dein Versprechen halten?

Masinissa. Ich gab mein Wort.

Dapilus. Wie willst du es halten?

Masinissa. Wer der Römer und Scipio's
Gesinnungen wüste —

Dapilus. Die lassen sich so ziemlich be-
rechnen. Mit Römerwaffen ist Syphax ge-
schlagen, mit Römerwaffen Cirta erobert,
und du, als römischer Anführer bist verpflich-
tet, alle Beute an sie abzuliefern. Ich bin
gewiß, daß sie Scipio zurückfordert, und ich
kann die Forderung nicht mißbilligen.

Masinissa. Aber auch meine Forderung;

P

sie

sie für mich aus der Beute zu erbitten, wird er nicht unbillig finden.

Dapilus. Möglich! Aber Scipio dürfte hier nicht als Herr über sein Eigenthum handeln können. König, unumschränkter König — und Feldherr einer Republik, das ist ein Unterschied, den du im römischen Lager wohl wirst gefühlt haben. Bei aller Macht ist er doch sehr verantwortlich. Und zu dem — Sophonisba, sie, die den Syphax dem römischen Bündniss entwandte, die die Ketten zerbraeh, mit denen ihn Scipio so mühsam gebunden hatte, — Sophonisba, die stolze Karthagerinn, die Tochter eines grossen Feldherrn — Nein, König! die Römer würden es dem Scipio nie vergeben, wenn er ihrem Stolz den Triumph unterschläge, eine solche Königin in Rom einziehen zu sehn.

Masinissa. Und die barbarische Freude sollen sie nicht haben! mein gegebenes Wort mag in den Kampf gehn mit ihrer stolzen Eitelkeit.

Dapilus. So giebts wieder Streit und Zwietracht, und das wieder um eines Weibes Willen.

Masi-

Masinissa. So ein Weib verdient wohl —

Dapilus. (*einfallend*) Dafs du ihretwegen mit den Römern brichst! — O ia!

Masinissa. Du siehst immer gleich das schlimmste.

Dapilus. So geh' ich am sichersten. — O Masinissa, wenn der erste Schritt geschehn ist, der zweite, so folgen die andern oft unvermeidlich. Zerreiß den ersten Faden nicht; mit ihm reißt oft das ganze Gewebe; und tausend kleine Leidenschaften wühlen in der Verwirrung, wenn einmal die Ordnung verletzt ist.

Masinissa. So soll ich mein Wort brechen, und als ein Meineidiger vor der Unglücklichen dastehn, die ich wie ein Knabe täuschte? So soll sie mir jedem ihrer Blikke eine feurige Schaam mir in's Gesicht iagen, und mit den Klang der Römerfessel einen grausamen Vorwurf wach klirren? — Nein! Nein! meine Ehre und mein Gefühl schreitet hier kühn über die unmenschliche Politik weg.

Dapilus. Da spricht wieder die schöne

Königinn aus dir. — Aber wenn der edle Scipio nun zu dir treten wird —

Masinissa. Schweig! schweig! — Einen Ausweg zeige mir aus diesem Labyrinth.

Dapilus. Aufrichtig — ich weiß keinen rechtlichen. Wenn dir die Ariadne nicht selbst einen Faden reichen kann. —

Masinissa. Und Lälus folgt mir auf dem Fusse. Was geschieht muß bald geschehn. Und ich mag es so gerade hin auf der Römer Großmuth nicht wagen. — Mein ganzer Sinn ist mir, wie wirr. Ich muß mir Ruhe suchen. —

Dapilus. In Sophonisba's Augen mögtest du sie schwerlich finden.

Masinissa. So finde ich neue Gründe, sie zu schützen, und in den Gründen zeigt mir ein Gott vielleicht das Wie? (*geht ab.*)

Dapilus. Das wird der Gott mit den Pfeilen sein, guter König. — Rath wolltest du? — Bei den Göttern, ich bin dießmal so arm an Rath, als du selbst! — O es ist schlimm, sehr schlimm, daß ihr Fürsten euren Freund nicht fragt, eh' ihr handelt, aber seinen Rath verlangt, wenn ihr gehandelt habt! —

Sopo-

Sophonisba's Zimmer.

Sophonisba und Masinissa im Gespräch.

Masinissa. So ist Scipio! so edel, so groß!
Kam der Ruf seiner herrlichen That aus Spanien nicht zu dir herüber, als er die gefangene Fürstinn, ohne Lösegeld, großmüthig dem Bräutigam wieder gab?

Sophonisba. Sie war nicht Sophonisba.

Masinissa. Desto größer kann sich an dir die Großmuth zeigen. Oder meinst du, daß dieß dem Scipio zu groß sei?

Sophonisba. Beinah! Und wenn ich bedenke, was ich den Römern war, und was ich in ihren Augen sein muß, — ja, es ist zu viel! Und wenn auch Scipio diesen Triumph über eine so menschliche Rache davon trüge, so wirst du mich doch nie überreden, das römische Volk, auf dessen Winke auch Er achten muß, für so übermenschlich erhaben und großmüthig zu halten. Wenn auch Scipio es seinem Stolz versagen könnte, mich am Triumphwagen gefesselt zu sehn, meinst du, daß die Eitelkeit der stolzen Römer die KÖNIGINN in FESSELN nicht fordern würde?

Masinissa. (*in ernstestn Gedanken*) — Scipio vermag viel!

Sopho-

Sophonisba. Wohl! Glaube du an Scipio's Tugend und Scipio's Macht. Mir aber erlaube, an Masinissa's Wort zu glauben.

Masinissa. Er wird es nicht brechen, so schwer es ihm auch wird, es zu halten.

Sophonisba. Das thut mir leid, dafs es ihm schwer wird. Ich hatte auf mehr, als flüchtiges Mitleid gerechnet.

Masinissa. Deute mich nicht falsch, Was diese Hand zu verschenken hat, das giebt sie dir willig —

Sophonisba. (*ergreift seine Hand freudig*)
Ia? Masinissa, alles?

Masinissa. Freiheit und Leben und Ehre. Aber nur dürften mächtigere Richter kommen und Einspruch thun.

Sophonisba. Und daher die Wolke des Grams, die um deine Stirn schleicht? — Edler Mann, verbirg mir deinen Kummer nicht. Ich sehe itzt klar durch. Du warst edel genug und menschlich genug, einer Unglücklichen zu versprechen, sie nicht in die Hände ihrer Tirannen zu geben. Jetzt siehst du, ohne dich ienes Versprechen gereuen zu lassen. —

Masinissa. Bei den Göttern, es kann mich nie reuen!

Sopho-

Sophonisba. Jetzt siehst du, wie schwer es sein wird, mich dem nahenden stolzen Sieger vorzuenthalten. Darum sprichst du mir von Römer Großmuth — täuschest dich selbst, indem du mich beruhigen willst, kämpfst zwischen Pflicht und Pflicht und siehst keinen Ausweg. Armer aber edler König! Fühlst du zum erstenmal, wie schwer das Ioch drückt? — Nicht beglücken zu dürfen, wo man beglücken möchte! In fremde Ketten liefern zu müssen, was man in die Arme der Freiheit zu liefern versprach! — O das muß schmerzen! das muß weh thun!

Masinissa. Wenn du das fühlst, Königin, — redlich und offen, denn ich mag dich nicht täuschen, und solch einem Weibe kann ein Mann wohl seine ganze Seele offenbaren; wenn du das fühlst, so lohne mir nun mein Vertrauen in dich mit gleichem Vertrauen, und laß uns wie ein paar Freunde, denen beiden ein Wetter droht, sinnen, wie wir es am besten auslenken.

Sophonisba. Also würdest du den Schlag doch fühlen, der mich zu Boden werfen würde? — Ia du must, du must ihn fühlen; denn die schwankende Rebe hat schon den Ulmbaum

baum zu fest umrankt. Ich lasse dich nicht mehr, Masinissa; du bist der leitende Stern meines Schicksals.

Masinissa. Geben uns die Götter Glück, meine Königin; daß wir die Stunde seegen können, die uns unter Waffen zusammen führte.

Sophonisba. Wenn du bleibst, wer du scheinst. —

Masinissa. Fesselt mich doch jede Minute fester an dich! Nimm diese Hand der Freundschaft, Sophonisba, und mit ihr den Schwur, daß Masinissa, was auch über uns komme, wie auch das Schicksal wechsele und spiele, immer als dein Freund handeln wird.

Sophonisba. (*ergreift seine Hand mit Wärme*) O theures, theures, Unterpfand! mehr werth als Diademe! freiwilliges Geschenck von der Hand eines edeln Mannes! — Laß mich immer stolz darauf sein, mein königlicher Freund, denn ich hoffe das, was mir deine Großmuth schenkte, zu verdienen.

Masinissa. Bin ich nicht reichlich belohnt durch die Zufriedenheit, die ich auf diesem Gesicht, schweben sehe? Dankt mir
nicht

nicht ieder dieser Blikke mehr, als ich ie für dich thun konnte?

Sophonisba. Ach! und in meinem Herzen liefs Deinen schönsten Triumph.

Masinissa. (*sie umarmend*) So lafs es in mein's herüber wallen! O Sophonisba!

Sophonisba. (*besinnt sich plötzlich und macht sich schnell von ihm los*) Aber nein! nein! Eine Slavinn gehört in keines Königs Arme!

Masinissa. Slavinn Sophonisba?

Sophonisba. Morgen — vielleicht heut noch Römersclavinn! Lälus komt, der grofse Scipio komt, und die schwache Beute muß an den Sieger abgeliefert werden! — Nein, geh Masinissa, lafs uns in einen Traum uns nicht vertiefen, aus dem das Erwachen schrecklich sein muß. Lafs mich! lafs mich!

Masinissa. Bei allen Göttern! Du sollst nicht in Römerhände kommen.

Sophonisba. Wer schwur da? — Masinissa der freie König Numidiens? — Ach nein! Masinissa der Vasall der Römer!

Masinissa. Nicht Vasall, Sophonisba!

Sophonisba. (*wie vorher*) Wäre er frei, der grofse König, ia dann dürft', ich wohl hoffen.

fen. Aber so! das sind Schwüre eines Unmündigen, die vor Gericht nicht Kraft haben.

Masinissa. Beim Zeus! ich will ihnen Kraft geben.

Sophonisba. Und woher diese Kraft nehmen? Von den römischen Adlern, die um dich glänzen? Von den Siegen, dem Glück, das Masinissa den römischen Waffen verdankt? Von deiner Nation, die dir eine Römerhand erst unterwerfen muste?

Masinissa. Und diese Vorwürfe höre ich — aus welchem Munde? Sophonisba, Syphax Gemahlinn? Syphax Rathgeberinn, wirft mir das vor?

Sophonisba. *(etwas verlegen; doch faßt sie sich schnell und geht mit bittender Miene auf ihn zu)* Verzeih, du, der so viel verzieh! Laß es dieses geängstete Herz nicht entgelten, daß es in diesem Kampfe Pfeile gegen dich warf, die auf mich selbst zurückfliegen. Was ich that; das that ich, als ich Masinissa nicht kannte, aus Haß gegen die Römer, mit denen du verbunden warst, aus Liebe für mein Vaterland — nicht gegen den, der itzt vor mir steht, — nein gegen einen Abtrünnigen, gegen einen Treulosen, gegen einen feilen Ver-
räther

räther des Vaterlandes. O wie oft magst auch du DER geflucht haben, die du itzt deiner Gnade — und — ich lese es noch in diesen Mienen, was mir so süß tönte — Deiner Freundschaft würdigtest. Laß uns aufheben König. Laß das vergangene vergangen sein. Ach! seine Folgen werden mich gewaltig niederdrücken! Meine Thränen werden den Tag verfluchen, an den ich zu den Waffen gegen dich rieth. Es war der Tag, an welchem ich mein Glück vernichtete, und dich auf immer verlor!

Masinissa. Nicht doch! der dich mir heute geschenkt hat, Dich, theures Kleinod, das ich mit allem Blut und Sieg, mit Flucht und Gefahr, mit Furcht und Sorge nicht zu theuer erkaufte habe.

Sophonisba. Nein, nein König! Laß uns dem Schicksal folgen; wir können nichts gegen unser unglückliches Gestirn. Wir waren Feinde, da wir es nicht hätten sein sollen; wir wurden Freunde, und dürfen es nicht sein. Ich fühlte alle Schwierigkeiten, die dein Versprechen nach sich ziehn muste, als es kaum über deine Lippen gegangen war. Ich fühl' es itzt, daß ich unwissend sie gehäuft

häuft und das Eisen selbst gegen mich geschärft habe. Ich machte dich unglücklich genug, da ich eine Ursach ward, dafs du ein Versprechen, welches du gern erfüllen zu wollenscheinst, nicht halten kannst. Ich will an einem grössern Unglück nicht schuld sein. Deine Großmuth fordert auch meine Billigkeit auf. (*mit edlem Stolz*) Ich gebe dir dein Versprechen zurück, Masinissa. Du würdest es nie, oder nur mit der grösten Aufopferung halten können. Ich erspare dir die Vorwürfe deines Herzens oder die Vorwürfe der Römer. Ich entlasse dich freiwillig deines Versprechens, Masinissa! (*sie wendet sich und geht*) Alle guten Götter mögen mit meinem Freunde sein!

Masinissa. (*eilt ihr nach und ergreift mit Wärme ihre Hand*) Sophonisba! Sophonisba! Bleib unbegreifliche! grosse, edle Seele! Eh' ich dich lasse, eh —

Sophonisba. (*sieht ihn lauschend, halblächelnd an*) Eh' bricht Masinissa mit den Römern selbst?

Masinissa. Wie? — — O es bedarf keines Bruches, dich zu retten. Wer eine solche Seele — —

Sop. o.

Sophonisba. Kennt denn Masinissa die Menschen so wenig, daß er darauf noch einen Augenblick rechnet? Nein, nein! vergiß dein gegebenes Wort. Mit den Römern kannst und darfst du nicht brechen. Auch würd' es uns wenig frommen. Bleib mein Freund, und zum Beweifs, daß ich in deine Freundschaft traue, ersuche ich dich, was ich an Juwelen und Kostbarkeiten habe, in deine Hände zu nehmen. Ich hole dir sogleich diesen traurigen Schmuck, der einer Slavinn nicht ziemt. Er ist bei dir sicher; lohne die, die um ihrer Treue zu mir leiden sollten; rettet mich ein Gott einmal aus dem Schiffbruch meines Glückes, so weiß ich, daß ich bei dir eine Zuflucht finden kann. (*sie geht schnell ab.*)

Masinissa allein.

(*Er eilt ihr mit offenen Armen nach*) Die hast du gefunden, göttliches Weib! (*er wendet sich und hebt die Hände empor, mit Innbrunst*) O ihr seeligen Götter, wenn Ihr mir ie ein Glück beschieden habt, so rettet mir itzt dieses Weib! — — Welch eine herrliche Seele in dieser Göttergestalt? Welch ein Zauber, der aufieder ihrer leisesten Bewegungen schwebt! — Und

— Und wie groß und edel sie mich behandelt! Kampf und Vorwurf will sie mir sparen, und giebt mir mein Wort zurück. Ach! du weist nicht, daß es der größte Kampf wäre, dich zu verlassen. — Aber wie dich mir erhalten? — Den Glauben an die Römer machen sie mir wankend! Dapilus verwirft diese Hoffnung; Sie will gar nichts davon wissen — und ich fange selbst an zu fürchten, daß ich und meine Liebe nicht auf die Römer rechnendarf. — Meine Liebe? Liebe? — Was will die Gluth, die mir bei dem Wortin's Gesicht fliegt? Liebe? — Nun, darf denn ein Mann, ein Held, ein König nicht lieben? — Ja, ich liebe, liebe! und Sophonisba ist meine Rechtfertigung. — Was braucht's einer Rechtfertigung? — Sophonisba ist mein Stolz! —

Dapilus. (*tritt ein*) Bist du allein König? Es sind so eben Boten gekommen, und Lælius meldet dir, daß er morgen hier sein wird.

Masinissa. Morgen schon?

Dapilus. Schon? — Also ist noch kein Entschluß gefaßt?

Masinissa. Sie keinem andern zu überlassen, es koste was es wolle.

Dapi-

Dapilus. Und das Wie?

Masinissa. Hast du keinen Ausweg gefunden?

Dapilus. Ich sehe keinen.

Masinissa. Barbaren sind die Römer, wenn sie ihr nicht die Freiheit geben.

Dapilus. Kann sein; aber sie geben sie ihr deshalb doch nicht. —

Masinissa. Und sie soll nicht in ihre Hände kommen.

Dapilus. So seh' ich einen Bruch mit den Römern.

Masinissa. Hm!

Dapilus. Wie? so kalt? Ei wie Recht wird Scipio haben, diefs gefährliche Weib zu fordern, das ihm in wenig Augenblicken seinen treusten Freund in einen Verräther umzaubert!

Masinissa. Nein, Freund! Verkenne mich nicht. Führe den ersten Streich auf dieses Haupt, wenn ich des Verraths an den Römern und der Freundschaft mich ie schuldig mache.

Dapilus. Das spricht Masinissa wieder! Auch wär' es ein Schritt, zu dem dich nur
ein

ein Wahnsinn leiten könnte, da dich überall siegende Römer Heere umschliessen.

Masinissa. Aber ich muss mein Wort halten. Sie sah die Verlegenheit und — ich sage dir — achte das Weib! sie war so edel, mir mein Versprechen zurückzugeben.

Dapilus. So! Wirklich! — — — (*nach-sinnend*) Entfliehen lassen — Nein! die Sache ist schon zu kündig, und das wär' offenbare Verrätherei, die auf dich fiele. Das geht auch nicht. —

Sophonisba. (*kommt durch die Seitenthür, ein Kästchen unter dem Arm.*)

Dapilus. Ich will ferner für dich sinnen. (*entfernt sich schnell.*)

Masinissa. (*eilt ihr entgegen*) Ach meine Königin!

Sophonisba. Nicht Königin mehr! Hier übergeb' ich dir das Diadem, das eine Bürgerinn Karthago's zur Königin schmückte. Ich lege diese eitle Zierde so gern ab, als ich sie annahm; in keine andern Hände hätte ich sie so willig geben mögen, als in die Deinen. Ich hoffe, sie hat eine nicht Unwürdige bekleidet; möge sie eine noch Würdigere aus deinen Händen empfangen, — und eine Glücklichere.

Masi-

Masinissa. Eine Würdigere soll meine Hand schmücken? — Ich kenne keine Stirn, der dieß Diadem schöner stehn muß, als dieser. (*er will ihr das Diadem umbinden*)

Sophonisba. Keine Schmeichelei, Masinissa!

Masinissa. Laß mich, laß mich. Ich muß sehn, wie es dieß Haarkleidet. — Schön, beim Iupiter! und königlich groß und mild.

Sophonisba. Wozu dieß Spiel? Behagt es dir so sehr, eine Slavinn, als Theaterkönigin im armseeligen Schmuck zu sehn?

Masinissa. (*in ihrem Anblick verloren*) Und wie das alles Huldigung fordert! (*er beugt sich vor ihr*) Huldigung, meine Königin!

Sophonisba. Pfui! Masinissa. Willst du dich an mir auf Numidiens Königin vorüber?

Masinissa. (*aufmerksamer*) Numidiens Königin? Königin Numidiens? — — Sophonisba, welche Sonne geht in mir auf! — Numidiens Königin, und Masinissa's Gattin! — (*Er eilt auf sie zu und schließt sie heftig in seine Arme*) Sei du, sei du meine Königin, und wir sind beide gerettet!

Sophonisba. (*in seinen Armen*) Wenn's möglich wäre!

Q

Masi.

Masinissa. Es ist, so bald du willst. —
Kannst du mich lieben, Sophonisba?

Sophonisba. (*zärtlich*) Liebst du mich, Masinissa? (*stumme Pause, in der sie einander betrachten. Sophonisba's Arme öffnen sich.*)

Masinissa. (*stürzt in ihre Umarmung*)
So bist du mein! noch heute mein!

Sophonisba. Dein! auf immer, Masinissa, Dein!

So bot die Liebe der List die Hand, um ein übereiltes Versprechen mit einer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, die mehr in der Leidenschaft, als in der Pflicht, ihren Grund hatte. — Sich bewust, was sie über Männerherzen vermöge, wand Sophonisba so feste Bande für Masinissa's Seele, daß sie, nach der ersten Zusammenkunft, als sie ihn von Mitleid, und — was ihr nicht entgieng — mehr noch von Liebe überwältigt sahe, ihres Triumphes im voraus gewiß war. Auch auf ihr Herz hatte der schöne Held, und der großmüthige Sieger, so wie der iunge König Numidiens lebhaft Eindrücke gemacht. Syphax Liebe zu ihr war erkaltet; sie hatte kein Feuer mehr für den, der keine Glut hatte und mit seinem

Un-

Unglück war dis letzte Band gerissen, das die KOENIGINN noch an den KOENIG fesselte. Kaum war sie daher durch Masinissa's Versprechen der Furcht vor Römer-Ketten entgangen, so keimte der Gedanke in ihr auf, auch dem Schicksal zu entgehn: vom Throne herabsteigen zu müssen. Bald sahn sie auch die Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung ienes Versprechens entgegen setzten, las sie deutlicher in Masinissa's bekümmerten Miene, und vernahm sie endlich selbst aus seinem Munde. Dieß bestärkte ihren Vorsatz und hiefs sie mit schnellern und kühnern Schritten ihrem Ziel zueilen. Ihre Furcht, ihr Ehrgeitz und ihre Liebe begegneten sich hier auf einem Wege, und konnten durch Ein Mittel geheilt und befriedigt werden. Masinissa's Gemahlinn war über die Ansprüche der Römer erhaben; die Krone Numidiens schmückte ihr Haupt mit einer neuen Glorie, in der sie in stolzer Ruh den nahen Fall Carthago's, den auch sie ahndete, ansehen konnte; und das Herz des iungen liebenden Helden gab ihr eine süsse und unterhaltende Beschäftigung. Sie wagte nur schwache Versuche, ihn in seiner den Römern gelobten Treue wankend zu machen;

chen, weniger, weil sie die Schwierigkeit, als weil sie die Folgen scheute. Desto eifriger wandte sie alles an, um sich schnell zur unumschränkten Herrscherinn über Masinissa's Seele zu machen. Die feinste Schmeichelei, die um so überredender ist, je mehr sie die innige Sprache des Herzens borgt, und von je schönern Lippen sie fließt; jene Zärtlichkeit, die im Ueberwallen des Gefühls die empfindlichsten Sinne berührt und weckt, jener Zauber, der von der Grazie, welche die Schönheit beseelt, wie eine unsichtbare Kraft ausgeht und sich unsers ganzen Wesens bemächtigt, — alles dieß vereinigte die Meisterinn, um das Netz unzerreißbar zu machen, womit ihn das Gefühl des Mitleids und die Thränen einer duldenden Schönheit überrascht hatten; und sollte ja dem Siege noch etwas mangeln, so vollendete sie den Triumph durch die Glorie der Großmuth, in der sie in aller Erhabenheit vor dem Geblendeten erschien.

Wie hätte Masinissa diesen Pfeilen nicht unterliegen sollen? er mit dem feurigen Blut eines Afrikaners, der in Schlachten und Gefahren schon lange die süßen Triebe unterdrückt

drückt hatte, die itzt aus ihrem tiefen Schlummer eine so allmächtige Stimme rief!

Freudig ergriff auch er das Mittel, durch das er seinem Versprechen und seinen Wünschen zugleich ein Gnüge thun konnte. Es war nun keine Frage mehr, ob Masinissa's Gemahlinn den Römern angehören könne; als Königin und Gattinn ihres Bundesgenossen, musten alle ihre Ansprüche schweigen. Darüber war Masinissa und die Königin in beiderseitiger Zufriedenheit einig; aber leise schlichen sie bei der Frage vorüber, ob dieß Mittel, das so angemessen schien, auch keine Pflicht verletze; und in einer sonderbaren Vergessenheit gieng des guten Syphax Name an diesem Freudentage über keine Lippe.

Schnell war der Entschluß gefaßt und eben so schnell ausgeführt. Noch derselbe Tag verband die Liebenden, und sah in der eroberten Stadt Iubel und Freude. In Sophonisbens Armen schwand vor dem König iegliche Sorge, und der Sieger ruhte sanft unter dem doppelten Lorbeer.

Lälius erschien am folgenden Tage, und vernahm staunend, was er kaum glauben wollte. Unmuthig gieng er zu Masinissa, der ihm nicht ganz ohne Schaamröthe den Vorgang

er-

erzählte. Laut mißbilligte der edle Römer die List, nannte das Betragen Verbrechen am Syphax, Verrath am Scipio und den Römern und kleine Leidenschaft, die sich nicht der besten Mittel bedient habe. Es sei ihm nie erlaubt gewesen, unter irgend einem Vorwande über etwas, das unstreitig den Römern anheim gefallen sei, zu entscheiden. Thörig sei sein Versprechen gewesen; thöriger die Art, wie er es habe halten wollen. Die Verbindung sei nichtig und schütze nicht, und er werde sogleich mit dem Syphax und den übrigen Gefangenen auch die Neuvermählte zum Scipio abführen lassen.

Ein Donnerschlag war dieser Ton und diese Drohung in Masinissa's Ohr. Aus dem Traum, in den ihn Hoffnung und Liebe eingewiegt hatten, ward er fürchterlich emporgeschreckt. Seiner Liebe und seiner Ehre drohte das fürchterlichste Wetter. Alle Gründe, die er nur aufbieten konnte, warf Lælius als kraftlos danieder, und blieb bei seiner Forderung. Schon zitterte Sophonisba, schon bebte sie vor iedem männlichen Fußtritt, der sich ihrem Gemach näherte, schon giengen vor ihrer Seele verzweifelte Entschlüsse vorüber,

über, und Masinissa kämpfte mit den fürchterlichsten Ideen, als endlich sein nimmermüdes Bitten, vielleicht auch Sophonisba's Thränen und Jammer, den Lätius vermogten, von seiner harten Drohung abzulassen und die Entscheidung, an welches Königes Schicksale das Schicksal Sophonisbens hängen, ob sie dem Throne oder der Sklaverei angehören solle, an den Richterstuhl des Scipio zu verweisen.

So ward den Geängsteten Ruhe und Erholung gegönnt. Den gefangenen Königs sandte Lätius dem Scipio zu, und mit ihm die Nachricht von dem was in Cirta vorgegangen war. Er gieng darauf, sich die noch übrigen Städte des Königsreichs zu unterwerfen und Masinissa musste ihn begleiten.

Während dem Jubel der Hochzeitsfeier und der neuen Wonne, die das Brautpaar be-
rauschte, quälte sich der verlassene Syphax mit wechselnden Gedanken. Herabgestürzt von seiner stolzen Höhe schreckte ihn bald die ungeheure Wandlung des Glücks, bald die finstre Zukunft, die vor ihm lag, gräßlicher durch die leuchtenden Bilder der Vergangenheit; bald riefen die lauten Töne der Hoch-
zeits-

zeitsmusik neue Furlen in ihm auf; vor ihm lag die treulose — noch immer geliebte — Gattinn, im Arm seines Siegers und ihres Räubers; die Eifersucht weckte die alte Liebe in ihrer ganzen Kraft auf, und während er der Untreuen fluchen wollte, fluchte er nur dem Masinissa und sich selbst.

Als er den Weg nach Scipio's Lager zog, und der erste Sturm der Leidenschaft ein wenig ruhte, sann seine ganze Seele auf Rache gegen den, welchen er einst so tief vor sich gedemüthigt gesehen, und der itzt so hoch über ihn erhaben, seinem Herzen die schmerzhafteste Wundegeschlagen hatte. Lälus Unwillen war ihm nicht unbekannt geblieben, und auf Scipio's Unzufriedenheit baute er die Hoffnung seiner Rache.

Er nahte sich dem Lager des Feldherrn, und alles strömte ihm, wie bei einem Triumph entgegen. Noch mit königlicher Würdegang er unter seinen Fesseln daher; hinter ihm die Edeln Numidiens. Es war ein Schauspiel des Anblicks und der Betrachtung wohl werth, und ein Triumph des Stolzes, der an der Grösse des Besiegten gern seine eigne Grösse misst. Das ist der König, sagte man, dessen Freundschaft
die

die beiden mächtigsten Völker gesucht haben, zu dem Scipio mit Lebensgefahr reiste; den Hasdrupal so achtete, daß er das Bündniß mit ihm durch seine liebste Tochter noch fester schloß; der König, sprach ein andrer, der zwei große Feldherrn zugleich in seiner Gewalt hatte, dessen Macht so anwuchs, daß er den kühnen Masinissa aller Länder beraubte, und ihn wie ein geiagtes Wild in Wüsten und Hölen trieb! So rief die staunende Menge der begleitenden Krieger und erhob die Thaten und den Ruhm des Königs, der bei ihrem Preise sich in die Tage des Glücks versetzen und selbst in dem tiefen Gefühl seiner Leiden sich noch mit dem Stolz trösten konnte, daß auch die Feinde seine Größe anerkannten.

Scipio's Zelt.

Scipio, Syphax wird herein geführt. Auf des Feldherrn Wink entfernt sich die Wache.

Scipio. *(nach einer Pause, in der er ihn mit ernstestem Blick betrachtet.)* Du bist Syphax, der König Numidiens?

Syphax. Der bin ich.

Sci-

Scipio. Das Glück hat schrecklich mit dir gewechselt.

Syphax. Ein warnendes Beispiel für die Glücklichen!

Scipio. Wohl warnend! Auch für die Untreuen!

Syphax. Ich fühle den verdienten Vorwurf.

Scipio. Den du so leicht vermieden hättest —! In iener Nacht glaubt' ich nicht dich ie so zu sehn. Erinnerst du dich noch iener Nacht? (*Siphax schweigt*) Sie war mir heilig und ich rechnete viel auf sie. — Sprich König, was vermogte dich, den Schwur, den die Götter deiner Gastfreundschaft hörten, zu brechen? Warum zog sich diese Hand nicht nur zurück, sondern waffnete sich gegen die verschmähten Freunde, und trug Krieg und Verderben unsern offenen Armen entgegen?

Syphax. Wohl fragst du: warum? denn nur ein Thor, nur ein Wahnsinniger konnte so handeln. Aber wähne nicht, daß iene Thorheit erst da anhub, als ich gegen das römische Volk zog; nein, das war nur der Ausbruch meines Wahnsinns. Damals fieng die Zauberei

bereit an, damals schwand vor meinen verblendeten Sinnen Freundschaft und Bündniß, Vergangenheit und Zukunft, als die karthagische Sirene meine Schwelle betrat. Iene hochzeitliche Fackel stekte mein Reich in Brand; die Furie war es, die mir den betäubenden Zauberbecher reichte, daß meine ganze Seele bethört ward; sie ruhte nicht ehr, bis sie mich gottlos, zur Schande meiner Anherrn, gegen Freund und Gastfreund gewaffnet hatte.

Scipio. Unseelige Leidenschaft! — So dachte ich mir deinen Fall, und damit fandest du eine Entschuldigung in meinem Herzen, die mir sonst schwer geworden wäre.

Syphax. So arm und elend du mich itzt vor dir siehst, so reich und glücklich dünk ich mich, daß ich von iener Thorheit geheilt bin; und hätte ich zu wählen zwischen diesen Ketten und ienen Banden, ich streckte den Arm willig dieser Fessel dar.

Scipio. Wohl dir, daß du dich ermannt hast; auch noch itzt wohl dir! dein Unglück würde doppelt auf dir lasten. Schmücke es ietzt mit Weisheit, und laß es dir Trost sein, daß es dich klüger machte.

Syphax. O ich habe noch einen sehr wohl-

wohlthätigen Trost im wunden Herzen. Ich sehe, daß die Pest, die mich verdarb, auch meinen Todfeindergriff hat. Er hat meine Königsburg erobert, aber die Furie, die drinn wüthete, hat auch ihn besessen, und wird ihn lachend von Thorheit zu Thorheit bis in's tiefste Elend iagen.

Scipio. Der Trost ist nicht der edelste, Syphax. Und zudem — du könntest dich irren.

Syphax. Ich irre mich nicht; das ist mein sicherer Triumph! Hab'ich nicht de Hymenäen tönen hören? nicht den Jubel der Brautmusik? Noch am Tage der Eroberung! Mit ein paar Blicken, mit ein paar süßen Worten hat sie den Knaben gefangen! O es ist eine Zauberinn! — Oder glaubst du Masinissa werde vorsichtiger gehn, als Syphax? werde mit mehr als Herkuls Stärke sich ihren umschlingenden Armen entringen? — O nein! nein Scipio! ihn bethört Jugend und Unerfahrenheit noch mehr; meine Thorheit wird vergessen werden über seinem grössern Wahsinn, ich werde mässig erscheinen gegen die Unmässigkeit, in die sie ihn stürzen wird!

Scipio. Das muß ein gar gefährliches
Weib

Weib sein, wenn das alles der schönen Sophonisba gilt, was du da sagst.

Syphax. Der Falschen! Der Ungetreuen!
Zu wenig noch!

Scipio. Ach! der Ungetreuen also galt das! Ich verstehe, und werde Masinissa warnen, daß er nicht einst eben so auf die Falsche lästre. — Wir sehn uns wieder. (*Syphax wird abgeführt.*)

Scipio. (*ihm nachsehend*) Deine Warnung ist nicht verloren, ob sie wohl nur die Rache gekränkter Leidenschaft gab. Und diese Rache — könnt' ich befriedigen müssen! —

Cirta.

Sophonisbens Zimmer.

Sophonisba (am Fenster.)

Der Lärm kommt näher! hieher strömt die Menge! — — Erist's! erist's! — O ihm entgegen, mein Herz! (*sie eilt mit offenen Armen davon.* — *Nach kurzer Zeit kommt sie an Masinissa's Arm zurück.*)

Sophonisba. Nur auf heute?

Masinissa. Nur auf zwei Stunden. Lilius zieht links weg, und unter einem Vorwande

de habe ich mich von ihm getrennt. Er wollte mich durchaus nicht hieher lassen. Mit dem Abend muß ich wieder bei ihm sein.

Sophonisba. Grausames Glück! Aber doch Glück, daß ich ihn wieder habe, daß ich diese Arme wieder umfassen, den Mann meines Herzens und meiner bangen Sehnsucht. — Wie mir bei der Nachricht jedes neuen Sieges, jeder neuen Eroberung das Herzklopfte, wenn Masinissa's Name unter dem iubelnden Volke tönte! wie mir Nachts nur dein Bild vor Augen stand, und ich immer mit dem Gedanken erwachte: ob er wohl meiner noch gedenkt? — Ja, itzt les' ich's in diesem Blick, fühl es in dieser Umarmung, daß ich auch in Deiner Seele war.

Masinissa. Das warst du, Theure, mit allen Sorgen der Liebe um dich. — Wie ist dir's gegangen? Du hast mir nur ein einzigmal Nachricht gegeben?

Sophonisba. Konnte ich dem schnellen Flug der Sieger folgen? Und erst vorgestern kam der Bote zurück. Ach! es war eine köstliche Stunde, Masinissa, wie ich ihrer keine in den langen öden Tagen wieder gehabt habe. — Und heute du selbst —! Wann wirst du

du einmal kommen, um nicht wieder wegzuziehen?

Masinissa. Vielleicht bald, recht bald. Was hast du für Nachricht vom Scipio?

Sophonisba. Keine. Und du?

Masinissa. Ich gehe itzt, das Urtheil aus seinem Munde zu vernehmen.

Sophonisba. O daß du zur glücklichen Stunde kommen mögest und die Götter ihm einen milden Sinn schenken. Ich meine, dem Sieger, der ihm so viel Trophäen bringt, gewährt er leichter eine Bitte.

Masinissa. Wenn er nicht milder, als Lælius, denkt!

Sophonisba. Laß uns diese Stunde der Hoffnung schenken, und der Liebe, ihrer Schwester. Komm, lege die staubige Rüstung ab, und erfrische dich nach den heißen Tagen des Ruhmes in den sanften Armen der Liebe. — Halt den Sonnenwagen an, o Phöbus, und ihr, Horen, wandelt eure Bahn langsamer!

Wenige Stunden darauf.

Masinissa. (zur Abreise fertig.) Sophonisba.

Sopho-

Sophonisba. (*hält ihn ängstlich bey der Hand*) Es ist noch hoch am Tage.

Masinissa. Die Schatten werden länger. Es wird Mühe kosten, vor der Nacht zu ihm zu treffen. — Ich bliebe ja gern, Liebe! Aber Scipio wartet unser, und eine Verspätung in der ietzigen Lage dürfte keine Empfehlung für meine Bitte sein.

Sophonisba. So soll ich dich dahin ziehn sehn mit der schrecklichen Ungewissheit: wird er ie wiederkehren? ie für dich wiederkehren?

Masinissa. (*sich von ihr loswindend*) Laß mich! laß mich! (*sie hält ihn fest, er sieht sie zärtlich an und fällt ihr um den Hals*) Ach Sophonisba!

Sophonisba. Bleib, Masinissa! mögt ich sagen, und doch muß ich sagen: geh, Masinissa! und mein Herz ruft ahndend nach: er kehrt nicht wieder!

Masinissa. Quäle dein Herz nicht mit leeren Ahndungen, du Theure! Das Unglück ist groß genug, wenn es da ist.

Sophonisba. Aber so hab' ich noch nichts gefürchtet. Sonst war ich kühn und unerschrocken und immer voll hohen Muthes. — Aber freilich steht auch das kostbarste

barste auf dem Spiel! — Masinissa, geben die Götter, daß Glück über uns komme — aber laß uns im Unglück uns nicht selbst verlassen. Sei ein Mann, wenn das Schicksal gegen dich fürchterlicher anstürmt, als du bis itzt seine Wuth erfuhrst. — Sei ein Mann und halte dein Versprechen.

Masinissa. Noch einmal: so wahr die Götter über uns walten!

Sophonisba. Nie in der Römer Hände!

Masinissa. Nie, und koste es das Glück meines ganzen Lebens.

Sophonisba. Das wird es nicht. Du kannst kein Feind der Römer werden. Auch sie sind dir viel schuldig. Und ich — wenn ich Masinissa nicht besitzen kann — bin auf alles gefaßt. Falle der Wurf, wie er wolle; ich nehme zufrieden mein Loos.

Masinissa. Er wird gut fallen. Denn kein Zufall, — ein Gott führte mich dir zu. — Leb wohl, und sei indeß glücklich.

Sophonisba. Ach! ihr Götter, gebt mir Kraft und Weisheit.

Masinissa. Und Ruhe und Frieden dem empörten Herzen. — Leb wohl!

Sophonisba. Noch nicht, noch nicht.

R

Ich

Ich muß dich erst noch einmal betrachten, daß deine Gestalt in diesem Augenblicke des Scheidens auch vor mir stehe, wenn ich mir dein Bild bald so, bald so wieder zurückrufe. Zurückrufe? Als wenn es mich nicht überall umschwebte! — Wenn du so vor mir dastehst in aller deiner herrlichen Kraft, da ist's als könnt' ich's nicht fassen, daß du mein gehörst. Und wenn ich dann den herrlichen Mann in diesen Armen halte, o dann fühl' ich wieder so ganz, daß du mein, nur mein bist.

Masinissa. Nur dein, meine Sophonisba. Und in diesem Gefühl der Liebe geh ich stark jedem Geschick entgegen. Auch Scipio hat ein Herz für Lieb' und Freundschaft. Wenn er dich konnte — er würde dich seinem Freunde nicht mißgönnen.

Sophonisba. Wenn er mich konnte —! es ist ein thöriger Gedanke; sonst zög' ich wohl mit dir. Aber die Allmacht der Bitten und Thränen könnte an dem kalten Römerherzen ihre Kraft verlieren; und der unglückliche Raub wär' in ihren Klauen. Nein! Nein! — Nur einen schnellen Boten, wenn es entschieden ist.

Masinissa. Ich denke Freude und Wonne sollen ihn beflügeln. So leb' wohl!

Sopho.

Sophonisba. Leb' wohl, du mit dem
mein Leben dahingeht. — Nein, ich geleite
dich noch. — Die Liebe lehrt mich Minuten
geitzen. (*sie gehn Arm in Arm ab.*)

Scipio's Seele bewegte indeß die Sorge
um Masinissa. Er liebte den Tapfern und küh-
nen Mann, und rechnete auf seine Freund-
schaft für die Römer nicht wenig. Er kannte
seine edeln Gesinnungen und seinen nicht ge-
meinen Charakter. Um so mehr mußte es
ihn schmerzen, ihn auf einem Abwege zu sehn
der ihn von der rühmlichen Bahn aller Tugen-
den weit ablenken konnte. Leichter hätte er
ihm das rasche übereilte Versprechen verziehn,
welches die dringenden Umstände seinen Lip-
pen und seinem Herzen entrissen. Aber daß
er nun nicht zu sich selbst kam, und als er
den Irrweg sahe, auf dem er sich verlohren
hatte, nicht wartete und freundschaftlich um
Lälius Leitung bat, daß er fremdes Eigenthum
für sich raubte und seinen Raub durch Hyme-
näen, fast noch unter den Waffen gefeiert,
durch doppelten Frevel heiligen wollte, indem
er sie den Armen des Syphax, wie der Römer

Gewalt zu entreißen trachtete! daß er, so schnell von der Schönheit geblendet, Treue und Freundschaft vergaß, und durch eine rasche Hinterlist die Beute dem Sieger und sich der Verlegenheit entzog, seine Leidenschaft aufgeben zu müssen indem er durch eine gefährliche Selbsttäuschung ein Wort, das er nie geben konnte, halten zu müssen glaubte, während er den ersten Schritt zum Bruch eines verpflichtenderen Bündnisses that; das alles ließ dem Scipio zu viel befürchten, um sich nicht mit dem Gedanken zu beschäftigen, wie der König aus diesem Labyrinth, in dem die ersten Schritte schon so bedenklich waren, zu retten sei. Auch die Aeufserungen des Syphax hatten diese Sorge vermehrt; denn ob er wohl sahe, daß nicht bloß Haß gegen Masinissa, sondern gekränkte Liebe und Rache aus ihm sprach, so mußte doch Sophonisba als eine Flamme vor ihm erscheinen, die alles was sich ihr naht, verzehrt. Schon einen König hatte sie bundbrüchig gemacht, den andern in wenig Augenblicken aus einem Feinde in einen Geliebten verwandelt, ihn schon zu einer Unredlichkeit bewogen — was ließ sich da nicht noch fürchten? und von einem Weibe

Weibe fürchten, die wie Hannibal den Römern einen ewigen Haß und unversöhnliche Rache geschworen hatte, und mit einer großen, kühnen Seele voll Patriotismus alles für Karthago zu wagen entschlossen war! Zu allen diesem lag in Scipio's Seele noch ein anderer Grund zum Mißvergnügen mit Masinissa's Betragen, und dieß war des großen Helden eigne Mäßigung. Mäßigung in dieser Leidenschaft schien ihm ein Haupterforderniß zum großen Manne zu sein. Er hatte von jeher diese Triebe der Vernunft untergeordnet und in Spanien ein seltnes Beispiel seiner Enthaltbarkeit gegeben. Er sah die schöne Gefangene mit allen Reizen der Jugend und der leidenden Unschuld geschmückt; sie war nach den Gesetzen des Krieges sein Eigenthum; keiner konnte ihn tadeln, wenn er dieß Kleinod zurück behielt. Er fühlt in dem ganzen Feuer seiner jugendlichen Kraft ihre Reitze, die durch die Thränen um ihren Verlobten noch milder schimmern, die schmeichelnde Liebe unterstützt die Stimme seiner Sinne mit seiner Macht und seinem Recht — und er — siegt über sich und giebt die Braut dem Verlobten, die Tochter den Aeltern mit uneigennützi-

nütziger Großmuth wieder. Ein solcher Mann konnte, so duldend er auch dachte, so viel ihm selbst dieß Opfer vielleicht gekostet hatte, unmöglich mit Masinissa's ungerechtem und leidenschaftlichem Betragen zufrieden sein, und die Gefahr, in die er ihn dadurch gestürzt sahe, mußte ihn nach allen vorhergehenden Gründen zu dem festen Entschluß bringen, ihn von der Circe zu entfernen, die ihn umgarnt hatte.

Unter diesen Betrachtungen erschienen Lælius und Masinissa in Lager. Freundlich und mit offenen Armen empfing Scipio die Sieger. Laute Lobsprüche ertheilte er beiden über die Schnelligkeit ihrer Waffen, die Klugheit ihrer Plane und die Tapferkeit ihrer Heere, und laut tönte dieß Lob von Munde zu Munde wieder. Eine heitre Hoffnung gieng schon über Masinissa's Seele auf. Jetzt sank sie — als ihn Scipio mit ernstem Blick in sein innerstes Zelt winkte.

Du hast es gefühlt, fieng der edle Römer mit dem Tone eines väterlichen Freundes an, du hast es gefühlt, Masinissa, daß du meine Achtung und meine Freundschaft besitzt. Du verdienst sie, wenn ich mir die Gefahr und
die

die Aufopferungen denke, mit denen du mir die deinige in Spanien antrugst, wenn ich die Treue betrachte, mit dem du dich und dein ganzes Glück in meine Arme warfst. Du suchtest mich auf, weil du mich schätztest, aber keine meiner Tugenden, die dich zu mir lockten, war so groß, als meine Mäßigung und meine Enthaltbarkeit. Du hast als mein Freund und Schüler, mir in so manchen glücklich nachgestrebt; mögten doch auch unter deinen Tugenden jene glänzen. Glaube mir ein Mann hat in unserm Zeitalter von Waffen und Heeren weniger zu fürchten, als von den Wollüsten, die seinen Sinnen überall auflauren. Der nur ist ein Held, der in diesem Kampfe den Lorbeer erringt. Wer diese Leidenschaften unter das Gesetz der Mäßigung bündigt, der hat einen herrlichern Sieg erkämpft, als du über den Syphax davon trugst. Gern hab' ich vernommen und erkenne es dankbar, was deine Tapferkeit in meiner Abwesenheit so rühmlich ausgeführt hat; was sonst noch vorgegangen ist, darüber mag ich dich nicht vor mir erröthen sehn, und überlasse es deiner eignen Betrachtung. Nur so viel: Syphax ist von den Römern überwunden und gefangen; also

ist

ist er, seine Gattinn, sein Reich, sein Volk und was sonst sein Eigenthum war, eine Beute der Römer; und der König sowohl, als die Königin, wäre sie auch nicht eine Bürgerinn Karthago's, und nicht eine Tochter Hasdrubals, müssen nach Rom gesandt werden. Dort muß sie vom Senat und Volk ihr Urtheil erwarten, denn man glaubt von ihr, sie habe uns einen König untreu gemacht, und ihn gezwungen, wüthend gegen uns die Waffen zu ergreifen. — Sei ein Mann, Masinissa, und überwinde die Leidenschaft! Entstelle deine vielen Tugenden nicht durch den einen Fehl, und reiß nicht das Denkmal deiner Verdienste durch einen Frevel nieder, der zu groß ist, als daß die Ursach des Vergehens werth sein sollte.

Masinissa. (*in heftiger innerer Bewegung, indem ihm die Thränen herab stürzen*) Feldherr, ich bin in deiner Gewalt.

Scipio. Nicht so, Masinissa! so wollt' ich dich nicht!

Masinissa. (*ergreift seine Hand*) So zeige du mir eine Rettung! Ich gehe unter in diesem Sturm! Ich gab ihr mein Wort — es war
Thor-

Thorheit! — aber ich gab ihr mein Wort, sie in keines andern Gewalt zu geben.

Scipio. *(nach einer Pause)* Wohl war es Thorheit!

Masinissa. Ach! auch du hast keinen Trost, und keine Rettung für mich? Nein, du kannst keine haben! Ich fühl' es!

Scipio. Was ich thun kann —

Masinissa. Du kannst nichts thun! es ist vergebens! aus! aus! *(er stürzt aus dem Zelt. Scipio eilt ihm nach)*

Massinissa's Zelt.

Masinissa allein.

(er geht in heftiger Bewegung umher.) Wenn ihr eine neue gräßliche Qual erfinden wollt, ihr Furien der Unterwelt, so laßt eure Opfer lieben, wie ich liebe und dann verzweifeln, wie ich verzweifle. O es ist unerhört! „Sie muss nach Rom gesandt werden!“, Und das muss mit einem Ton, der mir meine ganze Seele zerrissen hat. Nein, es ist grausam, ungerecht, tyrannisch! Er ist ein kalter gefühlloser Despot! *(er erschrickt vor seinen eignen Worten und sieht sich bestürzt um)* Wer sprach das?

das? (*im Ton des tiefsten Schmerzes*) Scipio ein Tirann? (*er bricht in einen heftigen Thränenstrom aus*) Unglücklicher, elender Masinissa! so weit ist es mit dir gekommen, daß du deinen Freund lästerst! (*er steht lange in stummen Schmerz versunken*) Masinissa seinen Freund Scipio! — Nein, ich lästre dich nicht, großes Herz und sollt' auch mein Herz unter deiner Hand verbluten. Du kannst nicht! Du wolltest gern, das las ich in deinem Blick — aber du kannst nicht. — (*zweifelnd*) Wirklich nicht? — — Nein! warlich nicht, und Sophonisba (*jammernd*) Sophonisba ist verloren; und Masinissa kann sie nicht retten! (*er stürzt in einen Sessel, birgt sein Haupt in seine Arme und bleibt eine lange Zeit unbeweglich in dieser Stellung. Endlich erhebt er sich langsam*) Sei ein Mann, Masinissa! sprach er; — und ein Mann bricht sein Wort nicht. Ich will es dir halten, Sophonisba. (*im Nachdenken; dann emporgeschreckt.*) Rasch! rasch! ehe man sie in Ketten dahin schleppt, und sie, unter ihren Kerkermeistern sich windend, mir, mir flucht! — Vermina! Vermina! — Ach ihr Götter, was will ich beginnen!

Vermina. (*tritt ein*) Was gebietet mein König?

Masi-

Masinissa. Einen Becher Weins und dein Gift! (*Vermina geht ab*) Von meiner Hand den Tod, Sophonisba! den Tod! Es ist fürchterlich! Fürchterlich halt' ich, was ich gelobte. Und doch — minder schrecklich, für dich, für mich! (*er verfällt wieder in Nachsinnen, woraus er endlich mit einem tiefen Seufzer erwacht*) Ia, es muß so sein! es muß! Durch ein ödes, wüstes, freudenleeres Leben werde ich mich hinschleppen! — Es muß sein! Es ist die einzige Wohlthat, die ich ihr noch erzeige.

Vermina. (*Kommt mit einem Becher Weins und einem Behältniß mit Gift.*)

Masinissa. Mische den Todestrank! daß er aber schnell wirkt! — Geh, laß mich ihn selbst mischen; sag ihr, ich hätte mit eigener Hand gemischt den Becher der Freiheit.

Vermina. Wem, mein König?

Masinissa. (*fortfahrend*) Ich hätt' ihn gern für sie getrunken, hätt' ich sie retten können. Es wird sie schmerzen, aber ich hoffe, sie wird es mir doch danken. Sag' ihr das.

Vermina. Zu wem will mich mein König senden?

Masinissa. (*sieht ihn einen Augenblick starr an*) Ia, ich kann mich auf dich verlassen; du bist

bist im Unglück treu geblieben. Itzt thu mir den grösten Dienst, Vermina; aber richte den Auftrag geheimnißvoll und treu aus. Mache dich eilends nach Cirta auf, und bringe diesen Becher wohlverwahrt der Königin Sophonisba. Sag' ihr — aber behalte meine Worte wohl! sag' ihr: Masinissa hätte ihr gern jene Treue, die er ihr als Gatte schuldig sei, gehalten. Die, so die Macht haben, hätten anders entschieden; es bleibe ihm nun nichts übrig, als sein zweites Versprechen zu erfüllen, ihr Leben nicht in der Römer Hand kommen zu lassen. Eingedenk ihres Vaters, ihres Vaterlandes und als die Gattinn zweier Könige, möge sie sich selbst rathen (*er giebt ihm den Becher*) Sag' ihr, ich habe ihn selbst gemischt. Geh! sei schnell und verschwiegen.

Vermina. Wie du mich immer erprobt hast. (*geht ab.*)

Masinissa. (*sieht ihm nach, einigemal ist er im Begriff, ihn zurückzurufen.*) Nein! er mag gehn. Es muß sein! es ist so das Beste! (*er wendet sich mit emporgehobenen Händen*) O grausame Nothwendigkeit! unerbittliches Schicksal!

Sehnsuchtsvoll zählte Sophonisba jeden Augenblick. Ihre ahndende Unruhe dehnte jede Minute

Minute aus. Ihre Seele fühlte bald die zärtlichsten Gedanken der Liebe; bald hob sie sich auf dem Flügel der Hoffnung, und bald stärkte sie sich durch heroische Gedanken.

Der Bote erschien. Sie las ihm die Trauerbotschaft vom Gesichte. Mit Wehmuth und Freude hörte sie Masinissa's Worte. So liebt er mich doch und hält, was er versprach, rief sie. Sie nahm den Becher. „Danke deinem König für seine Treue! Mögen ihn die Götter glücklicher machen! als er es durch mich geworden ist. Das einzige sage ihm noch, daß mein Tod rühmlicher gewesen sein würde, wäre er nicht so schnell auf meine Hymenäen gefolgt. —

Unerschrocken trank sie den Becher des Todes, und der erblassenden Lippe entfloß keine Verwünschung, kein Laut der Klage. Ueber der Todten schwebte noch der Schimmer der Grösse, der ihr Leben verherrlicht hatte.

Bei der Nachricht ihres Todes erschrack Scipio, und fürchtete für Masinissa. Er ließ ihn sogleich rufen und strafte mit sanften Verweisen den vorschnellen Entschluß, indem er ein verzweifelttes Mittel angewandt hätte, wo es noch nicht aufs äußerste gekommen sei.

sei. Dann goß er milden Freundes Trost in des Jünglings Brust und stimmte den heftigen Schmerz durch Mitempfindung zur Wehmuth herab. Am folgenden Morgen erklärte er ihn vor einer glänzenden Versammlung als Numidiens König, beschenkte ihn mit goldner Kron und Scepter und mit dem curulischen Stuhl, nannte ihn den ersten Freund der Römer, den die Nation so achtet, daß sie ihn mit allen diesen Ehrenzeichen schmückte, die ihm die ganze Glorie eines Triumphs gäben. — Diese Lockungen der Ehre weckten den Helden aus der Schwermuth. Schon dämmerte das Leben wieder im freundlichen Lichte vor ihm auf; die Hoffnung, endlich sein langbekämpftes Recht zu genießen söhnte ihn unvermerkt wieder mit dem Schicksal aus; anhaltende Thätigkeit und Zerstreuung und Scipio's Freundschaft fingen an, die tiefe Wunde zu heilen; und die wohlthätige Zeit vollendete die Genesung. Masinissa ward wieder glücklich, blieb ein treuer Freund der Römer und seegnete in weiseren Tagen, wo keine stürmische Thräne mehr bei Sophonisbens Andenken floß Scipio's wohlthätige Freundschaft.



Wentrich



Fink, Anton Wilhelm Christian,

Scenen aus Roms goldenem Zeitalter

Coethen 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1698

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259724-9

VD18 11125462-003